[Bd. 57]

Lustspiele

von

J. A. Rothe.

Erster Theil.

I. So rächen sich Schriftsteller an betrügerischen Buchhändlern.

II. Weiberlist geht über alles.

Prag und Leipzig,
in Kommission
der v. Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung.
1790.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

1. (Weiberlist geht über alles)

Erster Aufzug.

(Ein Wohnzimmer.)

Erster Auftritt.

Medebach (allein.)

(Er sitzt frisirt und angekleidet an einem Tische. Vor ihm liegt ein aufgeschlagenes Buch, worin er herumblättert. Nachdem er einige Stellen daraus leise gelesen, legt er es unwillig weg, und fällt in Nachdenken. Auf einmal kömmt er wieder zu sich, springt auf, zieht das Kleid aus, legt den Schlafrock an, setzt sich wieder an den Tisch, blättert vom neuen in dem Buche, wirft es weg, steht auf, setzt den Huth auf, nimmt den Stock, geht an die Thüre, sieht sich um, als ob er nichts vergessen wolle; wird einen andern Hut gewahr, nimmt ihn unter den Arm, und will gehen.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Friedrich.

Friedrich. Wohin, Herr Medebach? (Medebach hört nicht, Friedrich faßt ihn am Arm) Wohin, Herr Medebach?

Medebach. Ausgehen!

Friedrich. In dieser Equipage?

Medebach. Nun! Und warum nicht?

Friedrich. Seit wenn ist es denn Mode, im Schlafrock und mit zwei Hüthen auf die Gasse zu gehen?

Medebach (besieht sich) Ein verzweifelter Anzug! — Was Zerstreuung nicht thun kann! (legt die Hüthe weg, stellt den Stock hin, und setzt sich an den Tisch.)

Friedrich. Wollen Sie nicht ausgehen?

Medebach. Nein!

Friedrich. Befehlen Sie ein anderes Kleid?

Medebach. Nein!

Friedrich. Ich glaubte, weil Sie dieses Kleid wieder ausgezogen, Sie wollten ein anderes anziehen.

Medebach. Du kannst mir den neuen englischen Frack geben — nein! gieb mir lieber mein rothes Kleid — nicht doch! das grüne will ich anziehen; (für sich) die Farbe

der

der Hofnung. (seufzt) Gott! (zu Friedrich) Ich weis selbst noch nicht, was ich anziehen will.

Friedrich. Lieber Herr Medebach! — Nehmen Sie mir's nicht übel; Sie haben sich seit gestern so verändert, daß man Sie gar nicht mehr kennt.

Medebach. Meinst du?

Friedrich. Sie mögen mir's glauben, oder nicht glauben, es bleibt doch wahr. Wenn ich nur wissen sollte, was Ihnen fehlte?

Medebach. Möchtest du's wissen?

Friedrich. Sie sind so zerstreuet, daß Sie gar nicht wissen, was Sie thun. Heute wollten Sie die Suppe mit der Gabel essen, und mir statt des schmutzigen Tellers einmal das Brod, und ein anderesmal die Serviette geben. Sonst waren Sie nicht so zerstreuet; ich weis nicht; — —

Medebach. Du magst wohl noch viel nicht wissen! — Geh' und hole mir einen Lehnwagen, ich will ausfahren.

Friedrich. Sie haben mir noch nicht gesagt, was für ein Kleid —

Medebach. Thue, was ich dir befehle!

Friedrich (im Abgehen für sich) Ich will mich hängen lassen, wenn er in der folgenden Minute weis, was er mir itzt befohlen hat. (ab)

Dritter Auftritt.

Medebach (allein)

Verfluchter Doktor! Verwünschter Astrolog! (Nimmt das Buch zur Hand, verfällt in Nachdenken, reißt in Gedanken ein Blatt nach dem andern heraus, steht dann auf, und geht im Zimmer auf und ab).

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Laura.

Laura. Um Gotteswillen, Herr Medebach! helfen sie — trösten sie — meine Frau ist bald des Todes, und ich selbst weis für Furcht schon nicht mehr, wohin?

Medebach. Was giebt es denn?

Laura. Haben Sie nichts gehört?

Medebach. Was sollt' ich denn gehört haben?

Laura. Horchen Sie nur, Sie können es noch hören. (Medebach horcht) Hören Sie nichts?

Medebach. Ich höre nichts!

Laura. Sie hören nichts? — Nun, bei Gott! da steht es um Ihr Gehör nicht zum besten. Es ist doch ein Geschrei, das Todte erwecken könnte.

Medebach. Ich höre nichts. Sage mir nur, was es ist?

Laura. Heute — und eben jetzt schreit der Todtenvogel schon zum drittenmal auf unserm Hause.

Medebach. Und darum fürchtet ihr euch?

Laura. Sollten wir nicht? Wissen wir denn, wem's gilt?

Medebach. Närrinn! Muß es jemanden gelten?

Laura. Allerdings! Sobald sich der Todtenvogel auf einem Hause hören läßt, sobald stirbt auch eins daraus.

Medebach. Welche Dummheit! Der Vogel soll wissen, wenn jemand sterben wird! Wer hat dir denn solch einfältiges Zeug weis gemacht?

Laura. Nennen Sie's, wie Sie wollen; die Erfahrung bestätigt es. Ehe meine selige Großmutter starb, schrie der Todtenvogel drei Tage zuvor alle Tage auf dem Hause, darin sie wohnte. Bei meiner seligen Mutter und der Gräfinn, bei der ich erst in Diensten war, that er das nämliche. Ich hab' es mit meinen Ohren gehört, so wie ich ihn heute, gestern und ehegestern gehört habe. Was sagen Sie nun dazu? (Medebach hat während dieser Rede in Gedanken mit den Schleifen an ihrem Kleide gespielt, und eine nach der andern aufgezogen). Aber was machen Sie denn da?

Medebach (sich erholend) Ach! ich war in Gedanken.

Laura. Das sind mir schöne Gedanken! Wer weis, wie weit Sie in diesem Gedanken gehen könnten? — Aber wieder auf den Todtenvogl zu kommen — damals wußte man, wem es gelten sollte, aber itzt — ich weis im ganzen Hause keinen Menschen, der krank wäre. Himmel! Wenn ich eines gähen Todes stürbe!

Medebach. Geh, du bist eine Närrinn. Das sind lauter Mährchen, wie Ammen sie Kindern vorsagen.

Laura. Wollte Gott! dem wäre so, aber — die Erfahrung widerspricht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Der Wagen ist da!

Laura. Sie wollen ausfahren? Ich gehe, um meiner Frau Trost einzusprechen, wenn sie für Furcht unterdessen nicht gestorben ist. (ab)

Medebach. Hast du nichts gehört?

Friedrich. Wovon?

Medebach. Eben hat mir Laura gesagt, der Todtenvogel hätte auf unserm Hause geschrien, und nach ihrer abergläu-

bi-

bigen Meinung einen Todesfall prophezeihet.

Friedrich. Davon hab' ich nichts gehört; ich bin aber dafür reichlich entschädigt worden, denn ich habe ganz andere Dinge gehört, und mehr gehört, als mir lieb war.

Medebach. Was? — Was?

Friedrich. Ich habe Ihnen nichts sagen wollen, um nicht ausgelacht zu werden — ich weis, daß Sie von solchen Sachen nichts halten — weil Sie mich aber selbst darauf bringen, so kann ich's nicht verschweigen.

Medebach. So sage nur, was du gehört hast!

Friedrich. Sie mögen mich immer einen Dummkopf heißen, ich muß Ihnen doch sagen, daß es seit einigen Tagen nicht richtig mehr im Hause ist. Die Thür zu Ihrem Zimmer ist nun schon drey Nächte hindurch geöffnet worden, ohne daß ich jemanden entdeckt, der sie hätte öffnen können. Die beiden ersten Nächte glaubt' ich, es wären Diebe. Ich griff nach den Pistolen, gieng hin und fand die Thür verschlossen. Die vorige Nacht wurde sie wieder geöffnet, aber da sträubten mir die Haare zu Berg' — ich kroch unter die Bettdecke, und kam nicht eher wieder zum Vorschein,

als bis es heller Tag war. Mit den Thüren hab' ich's die ganze Nacht poltern und werfen hören.

Medebach. Das wird dir getraumt haben, und nun hältst du den Traum für Wirklichkeit.

Friedrich. Kann man auch wachend träumen? Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, für lauter Furcht.

Medebach. Wovor fürchtest du dich?

Friedrich. Vor Geistern.

Medebach. Fürchte böse Menschen, von Geistern hast du nichts zu befahren.

Friedrich. Sie glauben also keine Anzeigen?

Medebach. Nein! Was man davon erzählt — sind lauter Fabeln.

Friedrich. Als ich noch beim Baron Liebschütz in Diensten stand, klirrte das Porzelain einmal so durch einander, daß wir alle glaubten, es wäre keine Tasse mehr ganz. Als wir hinkamen, stand alles in seiner Ordnung — aber den Tag darauf war der Herr todt. — Ist das auch eine Fabel? Das hab' ich mit meinen Ohren gehört!

Medebach. Wer weis, was du gehört hast.

Friedrich. Ich hab' es ja nicht allein gehört. — Als der Baron begraben wurde, erzählten wir einem angesehenen Geistlichen, was wir den Tag vor des Barons Absterben gehört hatten. Meinen Sie, der Geistliche habe es gemacht, wie Sie? Nein! Er ließ Anzeigen zu, und erzählte uns ein Stückchen, das er mit angesehen hatte. Auf einer großen Universität — den Namen hab' ich wieder vergessen — war einmal eine große Gesellschaft von Studenten beisammen, worunter sich auch einer befand, der über hundert Meilen nach Hause hatte. Als sie im größten Jubel waren, fiel diesem ein weißes Schnupftuch auf die Schoos. Er fragt, wem es gehört; es meldet sich aber niemand dazu. Als er es genau betrachtet, findet er den Namen seiner Schwester darin. Er springt auf, zeigt der ganzen Gesellschaft das Tuch, ohne eigentlich zu wissen, was er davon denken sollte.

Medeb. Nun?

Friedrich. Einige Zeit darauf erhielt er einen Brief, der ihm meldete, daß seine Schwester den und den Tag, zu der und der Stunde gestorben sei — und das war gerade die Zeit, in welcher er das Schnupftuch erhalten hatte.

Medebach. Du glaubst also, das Schnupftuch habe eine Reise von mehr als hundert Meilen in der Luft gemacht?

Fried-

Friedrich. Nicht anders! Wie wäre es sonst zu ihm gekommen?

Medebach. Thor! Kann das Schnupftuch nicht aus Versehen eingepackt worden seyn, als der Student vom Hause weg, und auf die Akademie gegangen?

Friedrich. Nein! nein! Im Briefe stand ausdrücklich, man hätte zu gleicher Zeit ein weißes Schnupftuch, das die Verstorbene in dem Augenblicke, da sie verschieden, in Händen gehabt, vermißt. — Nun glauben Sie doch, daß —

Medebach. Daß du ein leichtgläubiger Thor bist — glaube ich.

Friedrich. Meinetwegen mögen Sie Anzeigen glauben, oder nicht — ich glaube sie. — Aber der Wagen wartet auf Sie.

Medebach. Was für ein Wagen?

Friedrich. Den Sie bestellt haben.

Medebach. Ich habe keinen Wagen bestellt.

Friedrich (bei Seite) Sagt' ich's doch, daß er nichts mehr davon wissen würde. Ich muß den Kerl bezahlen und ihn fortschicken; das Geld will ich aber schon wieder bekommen. (ab)

Sechster Auftritt.

Medebach (allein)

Daß es Anzeigen giebt, ist gar nicht zu leugnen. Aber daß sie sich gerade itzt in meinem Hause ergeben — itzt — auf diese Weise könnte des Doktors Prophezeihung doch eintreffen — — Gott! vereinigt sich denn alles, um mich zu ängstigen?

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Eleonore.

Eleonore. Sage mir nur, lieber Mann! was dir fehlt? — Du ißt nicht, du schläfst nicht — Was soll denn am Ende daraus werden? — Sage, was fehlt dir?

Medebach. Mir fehlt nichts.

Eleonore. Das mußt du mir nicht sagen — ich kenne dich zu gut, als daß mich diese Antwort befriedigen könnte. Bist du krank?

Medebach. Nein! Ich befinde mich recht wohl.

Eleonore. Aber du bist ja so ängstlich, so unruhig, so zerstreut — (faßt ihn am Kinn) sage mir, was dich beunruhigt. Wem sonst, als deiner Gattin kannst du dich anvertrauen? Laß mich immer deinen Kummer wissen!

Medebach. Es ist vielleicht eine Folge von der überhäuften Arbeit, die ich habe — ein kleines Kopfweh, das nicht viel zu bedeuten haben wird — was weis ich?

Eleonore. Nein, Medebach, das ist es nicht; der Arbeit bist du gewohnt, und überdies —

Medebach. Hast du noch viele Einwendungen? — Ich sage dir, es fehlt mir nichts!

Eleonore (zärtlich) Du verstellst dich gegen deine Eleonore — ach! ich sehe deutlich, daß du mich nicht mehr liebst. (weint) Gott! mußt' ich dies erleben. Wo sind nun die Schwüre ewiger, unwandelbarer Liebe? — Trauet nur Männerschwüren!

Medebach (für sich) Was soll ich ihr sagen? Die Wahrheit kann ich ihr nicht entdecken. Ich muß ihr eine Nase drehen, um sie zu beruhigen. (laut) Es ist mir leid, daß du mir ein Geheimnis abzwingst, das dich kränken muß, sobald du's erfährst. Wisse denn, daß ich mich gestern mit meinem Prinzipale überworfen. Er ward über eine Kleinigkeit aufgebracht; ich ärgerte mich darüber, sagte ihm meine Meinung gerade heraus; er nahm es übel, und — wir giengen als die größten Feinde auseinander. Itzt geht mir's im Kopfe herum, und ich weis nicht, wie ich mich mit

guter

guter Art mit ihm wieder aussöhnen soll. Das ist das Ganze.

Eleonore. (beruhigt) Und weiter ist es nichts? Da sei ohne Sorgen. Du bist ihm zu nothwendig, als daß er dir nicht nachgeben sollte. (Medebach legt den Schlafrock ab, und zieht das Kleid an) Wirst du noch ausgehen?

Medeb. Ja! ich will eine kleine Promenade machen. (nimmt Huth und Stock) Lebe wohl, bis aufs Wiedersehen! (küßt sie, und geht ab.)

Eleonore. Sei nicht lang, liebes Männchen, hörst du? — Er ist schon fort!

Achter Auftritt.

Eleonore, (allein.)

Was hat er denn für Papiere auf seinem Tische? (geht an den Tisch) Ein Buch — zerrissen — was muß es denn seyn? (nimmt ein Blatt und liest) ha, ha, ha, ha, Doktor! du hast deine Rolle zum Klatschen gespielt.

Neunter Auftritt.

Die Vorige. Laura.

Laura. Der Herr Doktor ist da. Soll ich ihn hier hereinlassen, oder wollen Sie ihn auf ihrem Zimmer sprechen?

Eleonore. Laß ihn nur hereinkommen, ich muß ihm hier etwas zeigen.

Laura. (öffnet die Thüre) Kommen Sie herein, Herr Doktor! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Eleonore. Der Doktor.

Eleonore. Welchen Dank bin ich Ihnen schuldig, Herr Doktor! Sie haben den Auftrag, den ich Ihnen gestern zu machen wagte, herrlich ausgeführt. Mein Mann glaubt steif und fest, daß er, nach Ihrer Prophezeihung, heute noch sterben wird. Zwar will er mit der Sprache nicht heraus; aber die Angst, die ihm auf der Stirne sitzt — Die Unruhe, die aus allen seinen Handlungen so deutlich hervorleuchtet — die Zerstreuung, in der er seit gestern immer ist, lassen mich keinen Augenblick daran zweifeln. — Lieber Herr Doktor! Ich habe an Ihrer Geschicklichkeit nie gezweifelt, aber hier haben Sie meine Erwartung übertroffen.

Doktor. Sie ertheilen mir Lobsprüche, die ich nicht verdiene.

Eleon. Sagen Sie mir, wie geberdete er sich denn, als Sie ihm das Todesurtheil fällten?

Doktor. Er war äusserst bestürzt, wie Sie leicht denken können; doch ließ er sich

sogleich nichts merken, er spottete meiner Prophezeihung, appellirte an seine Gesundheit, und verlachte die Astrologie.

Eleon. Die Farce, die Sie da mit ihm gespielt haben, muß komisch gewesen seyn. Haben Sie ein wenig Zeit, so werden Sie mich verbinden, wenn Sie mich mit der kurzen Geschichte des gestrigen Abends belustigen wollen. Ich wünschte nur, daß ich hätte dabei seyn können. Ich hätte mich todt gelacht.

Doktor. Zum Lachen war es freilich; aber deswegen hatt' ich alle Mühe von der Welt, meine komische Rolle ernsthaft zu spielen. — Unsrer Verabredung zufolge gieng ich ihm entgegen. Daß ich ihn gesucht hatte, ließ ich mir nicht merken.

Eleon. Das war auch nothwendig, wenn unser Anschlag gelingen sollte.

Doktor. Erst fragt' ich ihn, ob er krank wäre? er antwortete aber, er befände sich wohl. Dies schreckte mich nicht. Ich machte ihm glauben, er sähe sich gar nicht mehr gleich — wäre blaß, wie eine Leiche, und verlangte seine Hand, um ihm nach der Puls zu greifen.

Eleon. Schön! schön! — Nur weiter.

Doktor. Dies machte ihn schon unruhig. Er gab mir die Hand, zitterte aber gewaltig. Ich grif ihm ganz gravitätisch nach dem Pulse, sah' ihn einige Sekunden lang

an, und stellte mich, als ob ich in Nachdenken verfiele.

Eleon. Schön! — Herrlich! Nun?

Doktor. Nun drückte ich in meinen Gesichtszügen Kummer aus, und ließ mir's merken, daß etwas ausserordentliches in mir vorgehe. Endlich brach ich mein wohlbedächtiges Stillschweigen, und redete ihn also an: Ich versichere Sie, lieber Freund, daß mich weder Zeit noch Kosten dauern, die ich auf Erlernung meiner zwei Lieblingswissenschaften, Medizin und Astrologie, verwendet, weil sie mich nun in Stand setzen, Sie vor einer nahen Gefahr zu warnen.

Eleon. Geschickter hätten Sie ihn zur Annahme dessen, was folgen sollte, nicht vorbereiten können.

Doktor. Herr Medebach ward mit jeder Minute verlegner. Fassen Sie sich, Freund! — fuhr ich fort — Ich habe Ihnen eine traurige Nachricht zu hinterbringen; es ist mir nur leid, daß ich der Uiberbringer einer solchen Post seyn muß. Ich möchte sie lieber bei mir behalten, aber ich muß reden — ich darf nicht schweigen — ich wär' ihr Freund nicht, wollt' ich's itzt. — Freund! theurer Freund! bringen Sie ihre Angelegenheiten in Ordnung! In vier und zwanzig Stunden sind Sie nicht mehr!

Eleon. Ha, ha, ha, ha! — Göttlich! göttlich! — Ich hätt' ihn in diesem Augenblicke sehen mögen. Was sagte er aber dazu?

Doktor. Er lächelte. Dieses Lächeln sollte Spott ausdrücken, man sah' es aber deutlich, daß es Grimasse war. Ich bedaure die Astrologie, antwortete er mir, und versichere Sie, lieber Doktor! daß ich mich recht wohl befinde, und an nichts weniger, als an den Tod denke. — So sagte er, aber im Grunde sah' er aus, als wenn ihm der Tod schon auf der Zunge säße. Doch dabei ließ ich's nicht bewenden. Er glaubte schon meinen Worten, er schien aber noch zu zweifeln, und in meinem Plane lag es, ihm auch den Schein zu benehmen.

Eleon. Was konnten Sie aber noch thun? Sie hatten ja schon alles gethan, was man von Ihnen erwarten konnte.

Doktor. Sie werden es gleich aus meiner Antwort hören. — Sehr wohl, sagte ich zu ihm, mit einem Blick, aus welchem Mitleid sprach — sehr wohl! Immer machen Sie sich über eine eben so wahre, als schreckliche Nachricht lustig; ich habe die geheiligten Pflichten der Freundschaft erfüllt; wehe Ihnen, wenn Sie mir nicht glauben! — Bei diesen Worten drückt' ich ihn zärtlich in meine Arme, und nahm von

ihm wehmüthig Abschied. Ich gieng langsam fort, kehrte wieder um, sah' ihn stillschweigend und traurig an, drückte ihm die Hand, und gieng fort, ohne ein Wort zu sagen.

Eleon. Herr Doktor! Spielten wir Komödie — wären Sie Schauspieler — so würde ich Ihnen lauten Beifall zuklatschen. Sie haben mir einen Dienst erwiesen, der mich Ihnen auf ewig verbindet. Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit!

Doktor. Daß ich eine sonderbare Rolle, auf Ihr Geheis, gespielt habe, gestehe ich; daß ich Ihnen aber einen so gar großen Dienst dadurch erwiesen hätte, wüßte ich nicht. Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, was Sie —

Eleon. Sie sollen alles wissen. — Daß mein Mann bei einem der größten Negozianten dieser Stadt Faktor ist, ist Ihnen bekannt, und vielleicht auch dieses, daß er sehr geizig ist. Er hat ein ansehnliches Kapital; wir könnten recht gut von den Interessen leben — aber nein! Ruhe ist ihm verhaßt, weil er das Geld liebt. Geiz ist seine Hauptleidenschaft.

Doktor. Das hab' ich bemerkt.

Eleon. Diese zu befriedigen dient er einem Herrn, der vielleicht noch geiziger, als er, ist. Er möchte meinetwegen sein

ganzes Leben in Spekulazionen zubringen, müßte nur ich nicht darunter leiden. — Es ist wahr, sein Herr würdigt ihn eines unumschränkten Vertrauens; er liebt und schäzt ihn. Aber was hilft das mir? Der Negoziant hat Ursache, ihn zu schmeicheln; denn den Handel versteht mein Mann vollkommen. — Das ist aber auch die einzige Wissenschaft, die er versteht. Vom Umgang mit andern, von einem artigen und gefälligen Betragen gegen seine Gattinn, von allem, worauf ein rechtschafnes Weib Anspruch machen darf, versteht er nichts. Den Tag bringt er auf dem Komtoir zu, und die Nacht macht er Spekulazionen. — Sagen Sie nun, ob ich mit einem solchen Leben zufrieden seyn kann?

Doktor. Sie sind zu beklagen, Madame! sehr zu beklagen!

Eleon. Kann er seine Geldsäcke füllen, so fragt er nicht, ob ich glücklich oder unglücklich bin — ob ich schlafe, oder weine?

Doktor. Haben Sie ihm nie deswegen Vorstellung gemacht?

Eleon. O! unzähligemal; aber es hilft nichts. Ich sag' Ihnen, der Geiz besizt ihn so sehr, daß er alles, was nicht jüdische Interessen trägt, verachtet.

Doktor. Das ist abscheulich. Ein großer Moralist sagt, daß das größte Laster der Geiz ist, und er hat Recht.

Eleon.

Eleon. Ich habe ihm viele vernünftige Vorstellungen gemacht, aber sie waren fruchtlos. Nun will ich einmal die List versuchen. Dank sei es Ihrer Güte, der Anfang ist gemacht. Das Ende hängt von der Vorsehung ab.

Doktor. Ich verstehe Sie nicht.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Laura.

Laura. (zu Eleonoren) Die Herren, nach denen sie geschickt haben, sind da.

Eleon. Sie sollen nur ein wenig verziehen, wir werden gleich zu ihnen kommen. (Laura ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Laura.

Eleonore. Zur Ausführung meines Plans, den ich Ihnen bald vorlegen werde, waren Sie mir unentbehrlich. Bis itzt ist das Werk noch unvollkommen, und ich sehe mich genöthiget, Sie um eine neue Gefälligkeit zu bitten.

Doktor. Befehlen Sie, Madame, ich bin ganz zu Ihren Diensten.

Eleon. Sie sind sehr gütig. Wollen Sie sich auf mein Zimmer bemühen, so sollen Sie das Uibrige, das Ihnen itzt noch dunkel ist, erfahren. Sie werden noch einige Herren da finden, mit denen wir gemeinschaftlich zu agiren haben. Wir müssen Rath halten, was weiter in der Sache zu thun ist. Ich werde Ihnen meinen Plan vorlegen; und sie müssen sich's schon einmal gefallen lassen, daß ein Weib in einem Rath von Männern präsidirt.

Doktor. Könnten wir wohl einen geschicktern Präsidenten finden?

Eleon. (indem sie auf den Tisch sieht) Ach! Herr Doktor! Ich hätte bald etwas vergessen.

Doktor. Was?

Eleon. Sehen Sie nur einmal das Buch an, das mein Mann auf dem Tische liegen hat.

Doktor. (geht an den Tisch und nimmt das Buch in die Hand) Was seh ich? Die Astrologie?

Eleon. Wahrscheinlicherweise hat er sich überzeugen wollen, ob man durch die Astrologie im Stande ist, das Ende eines Menschen vorherzusagen. Das Buch muß aber nicht sonderlich nach seinem Geschmacke gewesen seyn, sonst hätt' er es menschlicher behandelt.

Doktor. Ich kenne das Buch. Gleich auf den ersten Seiten wird gesagt, daß die Gestirne auf das Pflanzen- und Thierreich einen unleugbaren Einfluß haben; und daß man durch genaue Beobachtung gewisse Regeln gefunden, nach welchen man die Schicksale der Menschen vorherbestimmen könne.

Eleon. Ha, ha, ha, er hätte kein besseres Buch treffen können! — Ist's Ihnen nunmehr gefällig? Die übrigen Herren des Raths werden uns mit Ungeduld erwarten.

Doktor. Wie Sie befehlen. (gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

(Eine Strasse mit einer Quergasse. Am Ende der Strasse steht Medebachs Haus.)

Erster Auftritt.

Medebach (allein.)

Gott Lob! die Zeit! in welcher des Doktors unglückliche Prophezeihung in Erfüllung gehen sollte, ist nun bald verstrichen — und ich lebe! Welche Wonne! wenn ich itzt noch nicht stürbe. Ha! wie wollt' ich mich an dem verdammten Astrologen rächen! — Mir

eine

eine solche Furcht einzujagen — — was ich gestern und heute für Angst ausgestanden, ist unbeschreiblich.

Zweiter Auftritt.

Medebach. Reich und Franz (kommen aus der Quergasse. Sie sind im Gespräch begriffen und setzen es fort, ohne Medebachen zu bemerken.)

Franz. Es ist doch traurig, daß unser Freund Medebach so in der Blühte seiner Jahre sterben mußte!

Reich. Ja! allerdings —

Franz. (äußerst erstaunt) Was sagen Sie? Ach! der arme Mann ist ohne Hofnung verlohren!

Reich. Es kann gar nicht anders seyn! — Denken Sie sich nur das Schrecken und die Verzweiflung seiner Frau! Sie ist über seinen Verlust untröstlich.

Franz. Das sollte ich nicht meinen. Ich dächte, sie hätte mehr Ursache, sich zu freuen. Sie haben eben nicht die glücklichste Ehe mit einander geführt. Sagen Sie mir, was kann eine Frau für Plaisir haben, die den ganzen Tag auf ihrem Zimmer eingeschlossen ist? — Und so hat Eleonore viele Jahre leben müssen. Sollte sie nicht froh seyn, daß sie nun einmal in Freiheit ist?

Reich. Von dieser Seite betrachtet, haben Sie recht. Uibrigens aber war Medebach ein ganz guter Mann.

Franz. Nur nicht gegen seine Frau. Er hat sie zwar nicht beleidigt, aber er hat ihr auch kein Vergnügen gemacht. Sie wird sich über seinen Verlust leicht trösten. Sie ist jung, schön, reich; wo diese Eigenschaften vereint sind, finden sich Freier in Menge. Es mag nun kommen, wie es will, so kann sie beim Tausche nichts verlieren; denn Medebach war einer der schlechtesten Ehemänner — —

Reich. Stille, stille! Sie gehen zu weit. De mortuis et absentibus nil nisi bene!

Franz. Bewahre Gott, daß ich sein Andenken beschimpfen sollte! Mir hat der gute Mann nie etwas zu Leid gethan.

Reich. Wunderbar ist es, daß er sein Ende vorher gewußt, und sich doch nicht darauf vorbereitet hat. Kennen Sie den Doktor Heimwald?

Franz. Den Astrologen?

Reich. Ja!

Franz. Warum sollt' ich den nicht kennen?

Reich. Dieser Doktor hat mich heilig und theuer versichert, er habe Medebachen

den Tag und die Stunde seines Todes vorhergesagt.

Franz. Und hätte denn der Unglückliche sich zu seinem Ende nicht vorbereiten können?

Reich. Er hat dem Doktor keinen Glauben beigemessen.

Franz. Ach! Er wird in keinen guten Haven eingelaufen seyn.

Reich. Möcht' ihn doch Gott in seine heilige Obhut nehmen! Ich kann nichts für ihn thun, als beten. — Vor einer Stunde hat man ihn in seinem Garten beigesetzt. Die Wittwe ließ mich um das Begräbnis ersuchen, weil er unter meine Pfarre gehörte;, ich mußt' ihr's aber abschlagen.

Franz. Freilich wird er, da er einmal dem Doktor keinen Glauben beygemessen, sein Ende nicht vermuthet haben. —

Reich. Ja wohl! Würde er darum gestorben seyn? Vorsicht schadet nie, und o! wie gut wäre diese Vorsicht nun für ihn! — Doch er ist fort und begraben — requiescat in pace! (Reich und Franz gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Medebach (allein)

(Er hat durch die ganze vorhergehende Szene das äußerste Erstaunen ausgedrückt, und steht nun im tiefen Gedanken. Nach einer Pause)

Hab' ich recht gesehen? recht gehört? — Wie? Also wäre des Doktors Prophezeihung doch in Erfüllung gegangen? — Großer Gott! ich schon begraben? und ich weis nicht einmal, daß ich gestorben bin; muß mir's erst von andern sagen lassen! — Doch wer weis, vielleicht haben sie von einem andern Medebach gesprochen.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Nimwald und Friedberg (kommen aus der Quergasse, bleiben mitten auf der Strasse stehen, und unterreden sich, ohne Medebachen zu bemerken.)

Nimwald. Wahrlich, lieber Friedberg! Er hat sich über mich und meine Prophezeihung nur lustig gemacht; aber itzt wird er's unterlassen müssen! — Ach! ich hatt' ihm's wohl gesagt! Warum hat er mir nicht glauben wollen?

Friedberg. Was muß ihm denn gefehlt haben, daß er so plötzlich gestorben ist?

Nim=

Nimwald. Medebach war sanguinisch im höchsten Grad — vermuthlich hat ihn der Schlag getroffen, wozu sein starkes Weintrinken und ewiges Sitzen nicht wenig beigetragen haben mag.

Friedberg. Möchte sich doch Gott seiner erbarmen!

Nimwald. Amen! Amen! Und Eleonore trösten! Sie hat einen guten Mann an ihm verloren, und wir einen Freund, wie es wenige giebt. — Ach! wenn er mir nur hätte glauben wollen! Aber nun ist er fort — fort in die andere Welt — mit allen seinen Sünden. —

Friedberg. Der arme Medebach!

Nimwald. Wissen Sie denn, warum man ihn in seinem Garten begraben? Man hat den Leuten weisgemacht, der Verstorbene hätt' es so verordnet; aber der, der nicht glaubt, daß er sterben kann, wird verordnen, wo man ihn hinbegraben soll? welche Unwahrscheinlichkeit! — Der wahre Grund ist dieser nicht. Aber sagen Sie niemanden etwas von diesem Zweifel; ich möchte nicht gerne das Andenken meines Freundes beschimpfen.

Friedberg. Sorgen Sie nichts — Medebach war auch mein Freund, und sein Andenken ist mir so lieb, als Ihnen.

Medebach (der bisher sein Erstaunen durch Mienen ausgedrückt, geht itzt auf sie los) Aber, meine Herren! ich glaube, Sie haben den Verstand verloren. Welcher Teufel hat Ihnen denn gesagt, daß ich todt sei?

Nimwald und Friedberg (treten einige Schritte zurück, bekreuzigen sich bei jedem Schritte, und rufen zugleich) Medebachs Schatten!

(Medebach geht auf sie los. Nimwald und Friedberg treten immer weiter zurück, und drücken durch Mienen und Gebärden den höchsten Grad der Furcht aus.)

Friedberg (indem er den rechten Arm gegen Medebachen ausstreckt) Schatten meines Freundes! Ich beschwöre dich, uns zu sagen, was du von uns forderst?

Nimwald. Der Unglückliche hat gewiß keine Ruhe. Ja! ja! so geht es, wenn man vernünftigen Leuten nicht glaubt. (läuft ab.)

Friedberg. Geist meines Freundes! Ich beschwöre dich zum letztenmale, mir zu sagen, warum du deine Ruhe nicht gefunden? Sage — was kann ich für dich thun?

(Medebach geht mit starken Schritten auf ihn los, aber Friedberg läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Medebach (allein)

Sind meine Freunde nicht vom Teufel besessen, so bin ich's! (steht in tiefen Gedanken) Ich gestorben! — Das hat ihnen der Teufel weis gemacht!

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Wilke (kömmt aus Medebachs Hause, das hinter ihm verschlossen wird. Er bemerkt anfänglich Medebachen nicht; sein Gang ist ernst und feierlich. Er geht mit zur Erde gekehrtem Blicke, trocknet sich von Zeit zu Zeit mit einem Tuche, das er in der Hand hat, Thränen von den Augen. Endlich blickt er auf, sieht Medebachen, fällt vor Schrecken einige Schritte zurück.)

Wilke. Seh' ich nicht den Geist meines Freundes? — Bist du nicht Medebachs Schatten?

Medebach. Ich bin kein Geist — bin Medebach selbst.

Wilke. Du hast Böses wider mich im Sinne, weil du mir lügst.

Medebach. Fürchten Sie sich denn vor mir. Sie brauchen sich nicht zu fürchten — ich bin nicht gestorben, wie Sie fälschlich glauben — ich lebe noch —

Wilke. Das glaub' ich gerne, aber wo? Im Himmel und auf der Erde gewiß nicht!

Medebach (der sich nun Wilken ganz genähert, für sich) Warte, du sollst mir nicht davon laufen! (faßt ihn beim Mantel.)

Wilke. Hebe dich weg von mir, böser Geist! Du hast keinen Theil an mir; ich bin ein guter Christ. Ich habe dich nicht beleidigt, bin dir auch nichts schuldig; oder bin ich's ohne mein Wissen, so nimm den Mantel, und verkaufe ihn — mit den Todten mag ich nichts zu thun haben. (läßt den Mantel fahren und läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Medebach (allein)

Also bin ich todt? — — Ja, ich bin's! Länger daran zweifeln wollen, wäre Thorheit. Und dennoch kann es beinahe nicht möglich seyn. Wär' ich wirklich todt — wär' ich schon begraben — was machte ich denn auf der Welt? — Nein! nein! ich kann nicht gestorben seyn — aber würden meine besten Freunde sich so vor mir fürchten, wenn ich nicht — —

Achter Auftritt.

Der Vorige. Ein Fremder.

Medebach. Lieber Freund! Können Sie mir nicht sagen, ob ich todt oder lebendig bin?

Fremder (für sich) Ah da! das ist ein Narr, ich will mir mit ihm doch einen Spaß machen (laut) Sie sind todt! gar kein Zweifel.

Medebach. Also bin ich doch todt?

Fremder. Nicht anders!

Medebach. Meine Freunde haben mir's wohl gesagt, aber ich hab' es bis itzt noch nicht glauben wollen. O! ich Unglücklicher! Ich bin ohne Beicht gestorben! — Sagen Sie mir aber nur, was ich als ein Todter auf der Welt hier mache?

Fremder. Diese Frage sollten Sie wohl am besten beantworten können. Sie müssen ja wissen, warum Sie auf die Oberwelt zurückgekehrt sind?

Medebach. Ich weis nichts — schlechterdings nichts!

Fremder. Haben Sie ihr Testament gemacht, ehe sie gestorben sind?

Medebach. Nein!

Fremder. Vielleicht kommen Sie deswegen noch einmal auf die Oberwelt, um

die Gelegenheit zu benützen, Ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können.

Medebach. Wenn ich nur wissen sollte, wie ich gestorben wäre? Es muß ein plötzlicher Tod gewesen seyn — vor ein paar Stunden war ich noch frisch und gesund, und itzt — —

Fremder. So geht es uns armen Sterblichen — heute sind wir gesund — und morgen todt! (Medebach scheint über etwas nachzudenken) Warum in so tiefen Gedanken?

Medebach. Nein! ich kann nicht gestorben seyn — ich habe ja den Teufel nicht gesehen! — denn zu mir ist er nicht gekommen.

Fremder. Doch sind Sie todt. Der Teufel kömmt nur zu denen, die sich vielleicht noch vor ihrem Ende bekehren könnten — Dies hatte er bei Ihnen nicht zu fürchten, folglich hielt er auch seine Gegenwart für überflüßig.

Medebach. Aber ist mein Körper schon begraben, woher hab' ich denn die Kleider? Ich erinnere mich deutlich, dieses Kleid vor ein paar Stunden erst angelegt zu haben.

Fremder. Vielleicht sind Sie schon wieder auferstanden. Ihre Erben haben Sie — die Kosten der Sterbekleider zu ersparen — in ihrem gewöhnlichen Kleide begra-

graben lassen, daher kömmt es, daß Sie es auch izt noch haben.

Medebach. Auferstanden kann ich noch nicht seyn — ich müßte doch etwas davon wissen.

Fremder (für sich) Ein so drolliger Narr ist mir noch nicht vorgekommen. (laut) Erzählen Sie mir doch etwas Neues aus der andern Welt. Wie sieht es denn da aus? Was macht Moses, Konfuzius, Likurg, Mahomed?

Medebach. Ich weis gar nichts. Von allen den Männern, die Sie da hergenannt haben, hab' ich nicht einen gesehen. Ja, ich habe nicht den geringsten Begrif von der Welt, die Sie die andere nennen.

Fremder (für sich) Armer Narr! das glaub' ich gerne.

Medebach. Alles, was ich weis, ist dieses, daß man vor mir lauft, wie vor dem Teufel selbst: — daß sich meine besten Freunde vor mir fürchten, und daß mich alle für todt halten.

Fremder. Und zwar mit Recht.

Medebach. Gott! so ist es denn doch möglich, daß man plötzlich, und ohne es zu merken, aus einer Welt in die andere übergehen kann? — Ich hätte doch etwas empfinden müssen — Nein! ich weis nicht, was ich bin.

Fremder. Ich will es Ihnen sagen.

Medebach. Was denn?

Fremder. Ein Narr. (läuft ab.)

Neunter Auftritt.

Medebach. Laura (die aber die ganze Szene nicht zum Vorschein kömmt)

Medebach. Gott weis, was ich bin! — Doch ich mag seyn, was ich will, hier kann ich nicht übernachten. Ich muß nach Hause gehen. (geht hin an das Haus und pocht.)

Laura (von innen im weinerlichen Tone) Wer ist da? Was wollen Sie?

Medebach. Laura! mach' auf!

Laura (wie oben) Was wollen Sie denn?

Medebach (schlägt an die Thüre) Du sollst aufmachen.

Laura. Schickt sich's denn in einem Hause, dessen Besitzerinn in Trauer ist, einen solchen Lärm zu machen? Und so spät?

Medebach. So mache doch auf! (schlägt noch ärger an die Thüre) Du sollst aufmachen! Kennst du meine Stimme nicht?

Laura. Wer sollte diese nicht kennen? Man hört's ja gleich, daß Ihnen die Zunge schwer ist. — Schämen Sie sich einer so stan-

skandalösen Aufführung, und gehen Sie nach Hause. Morgen, wenn Sie den Rausch ausgeschlafen haben, kommen Sie wieder, und sagen, was Sie wollen, um diese Zeit wird hier niemand mehr eingelassen.

Medebach. Machst du nicht diesen Augenblick auf, so wirst du sehen, wie dir's ergeht.

Laura. Dieser Drohung könnt' ich lachen, wenn ich heute zum Lachen aufgelegt wäre.

Medebach (schlägt mit Händen und Füssen an die Thüre und macht einen schrecklichen Lärm) Den Augenblick mach' auf, oder du mußt auf der Stelle aus dem Dienst. Kennst du mich nicht? Ich bin Medebach, dein Herr.

Laura. Wenn's doch der Himmel wollte! Aber ach! mein armer Herr ist nicht mehr auf der Welt. Der arme Herr hatte sich so sehr in die Interessen vertieft, daß er Gott, seine Gemahlinn, sein Gewissen, kurz alles — alles darüber vergessen hat, und auch so dahingefahren ist — wohin? weis Gott!

Medebach. Dich soll der — (rennt mit dem Fuße die Thüre auf und stürzt hinein.)

Laura. Jesus! Maria! Joseph!

Dritter Aufzug.

(Ein Zimmer, worinnen ein Bette mit Vorhängen.)

Erster Auftritt.

Eleonore. Wilhelmine. (Eleonore ist in tiefer Trauer. Wilhelmine ist in ein weißes Tuch gehüllt, und hat einen Schleier über den Kopf.)

Wilhelmine. Aber wozu dieser sonderbare Anzug?

Eleonore. Sie sehen meiner vor zehn Jahren verstorbenen Schwester so ähnlich, daß man Sie, wenn sie neben einander stünden, nicht von einander unterscheiden könnte. Ich habe mir vorgenommen, mir mit meinem Manne ein kleines Divertissement zu machen. Er hält sich für todt. Er kennt Sie nicht; hat Sie im Leben nicht gesehen; dies hat mich auf die Gedanken gebracht, Sie zu bitten: daß Sie die Rolle meiner verstorbenen Schwester spielen, und ihn in seinem Wahne bestärken möchten. Wollen Sie mir diese kleine Gefälligkeit erweisen?

Wil-

Wilhelmine. Mit vielem Vergnügen!

Eleonore. Sie heißen nun nicht mehr Wilhelmine, sondern, wie meine verstorbene Schwester, Mariane. Damit sie sich nur nicht etwan wundern, wenn sie mein Mann so nennet! — Die Hauptsache wissen Sie nunmehr, das Uibrige überlaß ich Ihnen.

Wilhelmine. Schon gut! Nun weis ich schon, was ich zu thun habe.

Eleonore. Ich höre einen Lärmen in dem Vorzimmer, gewis kömmt nun mein Mann. Hurtig, verbergen Sie sich hinter dem Bette. Itzt darf er Sie noch nicht sehen. Im Zimmer aber müssen Sie seyn, damit, wenn Sie ihm plötzlich erscheinen, ohne durch eine Thüre zu kommen, er Sie desto eher für einen Geist halte. (Wilhelmine schlüpft hinter das Bette.) Itzt verhalten Sie sich nur ruhig, und erschrecken nicht, Sie mögen sehen, was Sie wollen. Ich werde Ihnen schon einen Wink geben, wenn Sie hervorgehen sollen. (man hört von aussen viele Personen hin und her laufen, und stark mit Thüren schlagen. Eleonore öffnet die Thüre.) Was ist das für ein Lärmen? — Ach! Himmel der Geist meines verstorbenen Mannes. (sinkt ohnmächtig zu Boden.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Medebach. (tritt mit schwankenden Schritten ein, sieht seine Frau lange mit starren Blicken an, faßt sie endlich in seine Arme, trägt sie auf's Bette, und sucht im ganzen Zimmer.)

Kann ich denn nichts finden? Kein Salz? Keine Essenzen? (er findet ein Glas, hält ihr's vor die Nase, gießt davon heraus, bestreicht ihr damit die Schläfe, schüttelt sie) Eleonore! Theures, angebetetes Weib! erwache! (er setzt sie in die Höhe, legt sie nieder, setzt sie wieder in die Höhe) Eleonore! Hörst du die Stimme deines Gatten nicht mehr?

Eleon. (öffnet die Augen, sieht sich schüchtern um, und bemerkt ihren Mann) Gott! (sinkt ohne Leben auf's Bette zurücke.)

Medeb. (bestreicht sie von neuem, und so lang' als etwas im Glase ist) Umsonst — sie erwacht nicht mehr! (er schlägt beide Arme übereinander, und sieht Eleonoren traurig und stillschweigend an) Dies also sind die Folgen deiner zärtlichen Liebe und meines frühen Todes! — Gutes Weib! Du wirst für deine Zärtlichkeit schlecht belohnt. (Pause) Wie so schön sie ist! Wie sehr die Trauer ihre Reize erhöht! wie nachläßig der weiße und runde Arm herabhängt — welch' eine Zauberkraft liegt in allen diesem! — Was soll ich thun?

Die besten Mittel helfen nicht — ich werde also die Sorge, dich in's Leben zurückzurufen, deiner Jugend und deinem guten Temperamente überlassen. (er legt sie gänzlich in's Bett', und zieht den Vorhang zu) Was doch ein einziger Todesfall gleich für Verwirrung in ein Haus bringt! (versinkt in Nachdenken. Wilhelmine geht sachte hervor, schleicht hinter ihn, und klopft ihm sanft auf die Schulter. Medebach sieht sich um, und fährt einige Schritte zurück.)

Wilhelmine. Fürchte dich nicht!

Medebach. Wer bist du?

Wilhelm. Ich bin deine Mitschwester.

Medeb. Was willst du?

Wilhelm. Mich deines Wiedersehens freuen.

Medeb. Des Wiedersehens? Sollten wir uns schon irgend einmal gesehen haben?

Wilhelm. Solltest du mit Fleiß mich verkennen wollen? (schlägt den Schleier zurück.)

Medeb. Gott! Mariane!

Wilhelm. Wohl — du kennest mich. — Was macht meine gute Schwester?

Medeb. Sie schläft.

Wilhelm. Es ist ein gefährlicher Schlaf, den sie schläft. Sie liegt in einer Ohnmacht, aus der sie schwerlich erwachen dürfte.

Medeb. Du weist es, und fragst mich?

Wilhelm. Geistern meiner Art ist nichts verborgen. Ich fragte dich, um dir ihre unaussprechliche Liebe zu dir, und deinen Undank vor Augen zu stellen. Sie liebte dich, wie wenig Weiber ihre Männer lieben, und wie vergalt'st du ihre Liebe?

Medeb. Ha! Mariane! Ich sehe die Absicht deines Besuchs. Du kommst mir Vorwürfe zu machen; wohl — ich habe sie verdient; hast du aber die alte Freundschaft gegen mich noch nicht ganz abgelegt, so verschone mich — mein eigenes Gewissen macht mir ohnehin schon Vorwürfe genug. Könnt' ich noch einmal auf die Oberwelt zurückkehren, wahrlich, ich würde — —

Wilhelm. Den Schwur brechen, den du itzt thun wolltest.

Medeb. Nein! Mariane! bei Gott! ich würde anders handeln. Ich habe die ganze Größe ihrer Liebe erst heute kennen lernen — Begierde nach Reichthümern, die nun gar keinen Nutzen für mich haben, hatte mich so verblendet, daß ich die heiligsten Pflichten vergaß.

Wilhelm. Ich will dir keine Vorwürfe machen — du bist gestraft genug; du hast durch deinen unseligen Geiz Freuden verlohren, die kein Gold gewähren kann. Welch ein wonnevolles Leben hättest du mit einem

Wei=

Weibe, wie meine Schwester, führen können, hättest du ihren Werth gekannt! — Doch dies ist vorbei; du bist hier, und sie wird dir bald folgen. — Wie gefällt es dir auf unsrer Welt?

Medeb. Ich kann zur Zeit noch nichts davon sagen. Soll ich aufrichtig seyn? — Ich wünschte mich lieber auf die Oberwelt zurück.

Wilhelm. Was würdest du sagen, wenn ein Schiffer, der Schiffbruch gelitten, dennoch aber auf einem Balken glücklich an's Land gekommen, sich in das stürmische Meer zurückwünschte?

Medeb. Daß er ein Unsinniger wäre, der sein Glück nicht zu erkennen weis.

Wilhelm. Das nämliche kann man von dir sagen. Du solltest dich freuen, dem Sturme der Leidenschaften entgangen zu seyn, und wünschest dich auf eine Welt zurück, wo Wünsche und Begierden die Menschen unaufhörlich umhertreiben; sie mit einander entzweien und in Sorgen und Unruhen verwickeln, die nur mit ihrem Leben enden, ohne je sie wahrhaft glücklich zu machen. — Du liebtest Reichthümer; hattest viel Geld dir erworben; warst du glücklich?

Medeb. Nein! gewis nicht!

Wilhelm. Und wünschest dich doch in ein Leben zurück, wo du mit allen deinen

Spe-

Spekulazionen nie glücklich werden konn=test!

Medeb. O! Mariane! mein Wunsch hat einen ganz andern Gegenstand zum Grun=de — Eleonore ist es —

Wilhelm. Um diese sei unbekümmert. Sie wird bald zu uns kommen — und viel=leicht eher, als du glaubst. Vergiß die Welt, die du itzt verlassen; wir wollen uns ein wenig von der unterhalten, in welcher wir leben. Du sagtest vorhin, du wüßtest noch nichts von ihr — ist es mög=lich? Kannst du — —

Medeb. Wahrlich, Mariane! ich weis nichts, als daß meine besten Freunde vor mir laufen — und itzo gerade fange ich an, eine neue Entdeckung zu machen.

Wilhelm. Welche?

Medeb. Diese, daß man hier auch essen und trinken muß. Die Pfaffen in der Ober=welt sagen zwar, man brauche weder zu essen, noch zu trinken; aber ich fühle, daß es eine Unwahrheit ist. Mein Ma=gen appellirt gegen alle Neuerung, und for=dert Nahrung. Würden die Bedürfnisse der Natur fortdauern, wenn man sie nicht befriedigen sollte? (er klingelt.)

Wilhelm. Wem klingelst du?

Medeb. Meinem Bedienten, oder wer sonst bei der Hand ist!

Wilhelm. Weißt du schon nicht mehr, wer du bist, und wo du dich befindest?

Medebach. Wozu diese Frage?— Könnt ich das vergessen, dein Anblick allein würde mich daran erinnern.

Wilhelm. Hier kannst du Jahrtausende klingeln, und es wird dich niemand bedienen.

Medeb. Das will ich sehen! (klingelt) Warum hielt' ich mir denn meine Leute? (geht an die Thür und ruft) Friedrich! Laura! Marie! Anna! — hört denn niemand?

Wilhelm. Du rufst vergebens. Der Tod hebt allen Unterschied der Menschen auf. Hier gilt der Herr nicht mehr als der Diener — und jeder bedient sich selbst.

Medebach. Diese Mode gefällt mir nicht — ich bin nicht gesonnen, sie mitzumachen.

Wilhelm. Man wird dich wohl dazu zwingen.

Medebach. (horcht) Mich deucht; ich höre reden. (geht an eine Seitenthüre) Ja, ja, da sitzen die verdammten Menscher und beten die Litanei. (er pocht an) Macht auf! Wollt ihr aufmachen? (er pocht stärker) Sie hören nicht — je stärker ich poche, destomehr sie schreien. (guckt durch das Schlüsselloch) Ach! wäre wahr, was meine Amme mir so oft versichert hat — nämlich ein Geist

könne

könne durch ein Schlüsselloch kriechen — wie bald wollt' ich ein Ende machen! Ich wollt' es ihnen für immer erlassen, brächten sie mir etwas zu essen. Hunger läßt sich nicht verbeten. — Du hast Recht. Bedient uns niemand, so ist man gezwungen, sich selbst zu bedienen. (geht) Ich werde bald wieder bei dir seyn — ich will mir nur etwas zu essen holen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Eleonore (die hinter dem Vorhang hervorkömmt.)

Wilhelm. Wie befinden Sie sich auf ihre Ohnmacht? Haben Sie sich schon wieder erholt? — Aber erschreckt hatten Sie mich bei alle dem. Hätten Sie mir nicht ausdrücklich gesagt, daß ich meinen Schlupfwinkel nicht verlassen sollte, ich möchte auch sehen, was ich wollte, so wär' ich gewis hervorgelaufen, als ich Sie sinken sahe. Sie haben Ihre Rolle so gut gespielt, daß ich selbst getäuscht worden bin.

Eleonore. Sie haben die Ihrige nicht minder gut gespielt. Englisches Mädchen! wie soll ich den Dienst erkennen, den Sie mir erweisen? (küßt sie) Ihr Spiel hat mich entzückt. Ich hätte mehr, als einmal, laut auflachen mögen.

Wilhelm. Ich hatte alle Mühe von der Welt, mich ernsthaft zu erhalten, und dem komischen Geiste nicht in's Gesicht zu lachen.

Eleonore. Mich hat er so sehr mit Essenzen überschwemmt, daß ich fast erstickt wäre. — Ach! der Geist kömmt schon wieder. Er spuckt gewaltig. (läuft auf's Bette zu, legt sich hinein, und zieht den Vorhang vor.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Medebach. (In der einen Hand einen Teller mit Braten und Butterbrod, und in der andern ein paar Bouteillen Wein.)

Medeb. Hier bring ich Lebensmittel. (setzt alles auf einen Tisch) Wenn wir nicht genug haben, hol' ich mehr.

Wilhelm. Du meinst wohl, ich werde mitessen?

Medeb. Allerdings!

Wilhelm. Du betrügst dich — ich esse nichts mehr.

Medeb. Was? — So hätten die — — doch einmal wahrgesprochen? — Aber nein! das ist unmöglich. — Ich fühle den Hunger zu stark.

Wilhelm. Im Anfange mußt' ich auch essen, aber itzt hab' ich es nicht mehr nöthig.

Me=

Medeb. Man hört also doch einmal auf zu essen? — Was werden diejenigen hier machen, deren ganze Glückseligkeit auf der Oberwelt in Essen und Trinken bestanden — die ihr ganzes Leben nichts gethan, als gegessen und getrunken? Wie werden sie sich hier schadlos halten! — Mein Appetit ist stark, kannst und willst du mir nicht Gesellschaft leisten, so muß ich allein essen. (setzt sich und ißt.)

Wilhelm. Nun, wie schmeckt dir das Essen auf der Unterwelt?

Medeb. Vortreflich! — Was müssen sie denn hier zu Lande für Wein haben? (schenkt ein, und besiebt das Glas) Die Farbe ist nicht übel, wenn's nur der Geschmack nicht ist! (trinkt) Wahrlich! er schmeckt, wie mein gewöhnlicher Tischtrunk auf der Oberwelt. — Nun hat es keine Noth — wo es etwas zu essen, und Wein giebt, kann man nicht verderben. (ißt und räumt den Teller ab) Ach! Nun bin ich satt — so gut hat mir's in langer Zeit nicht geschmeckt. (trinkt.)

Wilhelm. Es scheint, als ob dir der hiesige Wein nicht minder gut schmeckte.

Medeb. Das thut er. — Die Menschen, wie ich sehe, halten uns für unglücklicher, als wir in der That sind. (schenkt ein.)

Wil=

Wilhelm. Es freut mich, daß du nach und nach an diesem Leben Geschmack findest.

Medeb. Wie glücklich bin ich! Hätt' ich dieses Leben vorher gewußt — schon längst wär ich gestorben. Ich habe mich in meinem ganzen vorigen Leben nie so wohl befunden. (trinkt) Hier darf ich mir den Kopf nicht mehr mit Spekulazion zerbrechen — nicht mehr sorgen — wie ich, einen geizigen Prinzipal zu befriedigen, die Kapitalien auf hohe Interessen sicher unterbringen will. Hier ist Ruhe — ununterbrochene Ruhe. (er hat nach und nach eine Flasche geleert, und greift auch die zweite an, die er aber schneller als die vorige austrinkt) Ja, Mariane! hätt' ich meine Eleonore bei mir, so wär' ich ganz glücklich.

Wilhelm. Es war eine Zeit, wo du durch sie glücklich hättest werden können —

Medebach. Ach! erinnere mich nicht mehr an meine Blindheit — (leert das letzte Glas, will aufstehen, fällt aber auf den Stuhl zurück) Zum Teufel — den ich zwar noch nicht gesehen, dem ich aber, als Eigenthum hätte anheimfallen können — was ist das? Wollen mich meine Beine nicht mehr tragen? Sollte denn der hiesige Wein auch berauschen?

Wilhelm. Wie du siehst, ist es nicht anders.

Medebach. O! Bachus! wie mächtig bist du! die Gränzen deines Reichs sind unermeßlich — deine Herrschaft erstreckt sich sogar noch diesseits des Grabes. Hier, wo vieler Gottheiten, denen die Sterblichen opfern, nicht mehr gedacht wird, denkt man deiner. Fröhlich opfern dir noch die Geister, aber sie opfern in der Stille.

Wilhelm. Findest du nicht zwischen dieser und jener Welt sehr viel Aehnlichkeit?

Medebach. Allerdings! Man ißt, so einfach man ist, seine tüchtige Porzion; man trinkt nach Verhältnis — ja, man berauscht sich sogar. Die Aehnlichkeit ist auffallend. (besieht sich und schlägt auf den Bauch) Für ein einfaches Wesen scheint mein Körper noch so ziemlich dick zu seyn. Wie mag es um die Leichtigkeit stehen? (steht auf, versucht zu springen, bleibt aber auf der Erde) Ich komme ja nicht einmal von der Erde! Noch einmal! Hop! (springt und fällt auf die Nase) Ei! so wollt' ich doch, daß alle, die mir weis gemacht, ein Geist wäre so leicht, daß er auf einer Nadelspitze tanzen könnte, des heiligen Bartholomäus Schicksal hätten! Bald hätt' ich meine dumme Leichtgläubigkeit mit der Nase bezahlen müssen. versucht aufzustehen, versucht es aber wohl sechsmal, ehe er seinen Körper ins Gleichgewicht bringen kann.)

Wil=

Wilhelm. Itzt muß ich dich verlassen. —

Medebach. Du mich verlassen? In diesem Zustande — in einer Welt, wo ich, außer dir, keine Seele kenne?

Wilhelm. Ich muß — aber bald sehen wir uns wieder. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Medebach. Eleonore (die aber nicht zum Vorschein kömmt, bis Medebach eingeschlafen.)

Medebach. Sonderbar! Nach dem Tode verändert sich doch der Mensch gar nicht. Marianne sieht gerade so aus, wie sie vor zehn Jahren aussah — nicht ein einziger Zug hat sich in ihrem Gesichte verändert; (zieht einen Armstuhl an den Tisch, und setzt sich hinein) Wenn meine Eleonora sie hätte sehen können — wie hätte sie sich freuen sollen! (fällt in Nachdenken, und schläft ein.)

Eleonore (die nun hervorkömmt) Gut, daß ich endlich einmal erlöst bin! Die Komödie hätte mir bald ein wenig zu lange gedauert. (geht an die Seitenthüre, klopft leise an, und ruft) Laura! Laura!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Laura.

Laura. Was befehlen Sie, Madame?

Eleon. Sind die Herren, die du herbestellen solltest, da?

Laura. Ja Madame!

Eleon. Der Doktor auch?

Laura. Dieser ist zwar noch nicht da, aber er wird bald kommen.

Eleon. Geh' und sage den Herren, sie möchten nur alles, was sie heute auf mein Ansuchen gethan, geradezu leugnen, wenn mein Mann sie darum befragen sollte. Das nämliche kannst du dir auch merken. Mit dem Doktor hab' ich mich schon verabredet.

Laura. Ich will meine Sachen schon machen, auf's Leugnen versteh' ich mich ein wenig. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Eleonore. Medebach.

Eleonore (legt in aller Geschwindigkeit die Trauer ab, ziehet eines ihrer gewöhnlichen Kleider an, bindet mit einem Bande Medebachen auf den Stuhl fest, faßt ihn bei der Hand, schüttelt sie, und weckt ihn auf. Medebach schlägt die Augen auf, Eleonore fällt auf ihre

Knie,

Knie, und hebt die Hände gegen Himmel) Dank! Dank! daß du mein Gebet erhörest!

Medebach (reibt sich die Augen, und sieht Eleonoren dumm an) Was ist das? Was sehe ich? Eleonore — lebst du noch, oder bist du gestorben? Wahrlich, ich konnte dir nicht helfen; du lagst in so tiefer Ohnmacht, daß du nicht zu erwecken warest.

Eleonore (entzückt) Gott Lob! daß ich dich endlich wieder reden höre — (steht auf) ich glaubte, dich schon gänzlich zu verlieren.

Medebach. Sage mir nur, mein Kind, an was für einer Krankheit ich gestorben bin? — Denn ich weis nicht, wie ich gestorben bin, noch auch wo man mich hinbegraben.

Eleonore. Ich verstehe von dem, was du da sprichst, kein Wort.

Medebach. Wie? Weist du nicht, daß ich gestorben bin?

Eleonore. Besinne dich nur, lieber Medebach! Es ist wahr, du warst dem Tode nahe, aber gestorben bist du nicht.

Medebach. Ich wäre nicht gestorben?

Eleonore. Nein! sag' ich dir —

Medebach. Ich sage dir aber ja!

Eleonore. Wir haben dich sechs ganze Stunden für todt gehalten, itzt hast du das erste Zeichen des Lebens von dir gegeben. Der Doktor hat die ganze Zeit an deiner Seite zugebracht, und war nur weggegangen, als du die Augen aufmachtest. Wilke und Friedberg haben sich alle Stunden einmal nach deinem Befinden erkundigt, und du gabst nicht das geringste Zeichen des Lebens von dir. Aber du lebst — wie werden sich alle freuen, wenn sie diese angenehme Nachricht —

Medebach. Da höre man einmal den Unsinn! Franz und Reich haben mir auf der Gasse begegnet, und sich von meinem Tode unterhalten. Unsere Freunde sind alle vor mir gelaufen, wie vor dem Teufel — und der Doktor war der erste, wie kannst du nun sagen — —

Eleon. Wüßt' ich nicht, wie viel ein Traum über die Einbildungskraft des Menschen vermag, so würd' ich glauben, du hättest den Verstand verloren.

Medebach (aufgebracht) Weib! ich bitte dich, widersprich mir nicht länger! — Ich bin todt! todt! — todt und begraben! Frage die Laura, frage den Reich und Franz, frage den Doktor, frage Wilken, frage Friedbergen, frage die ganze Stadt, frage dich selbst! — Warst du nicht in tie-

fer

fer Trauer? — Bist du nicht in Ohnmacht gefallen, als du mich gesehen.

Eleonore. Du träumst noch, lieber Medebach! Wenn du zu dir selbst kömmst, wirst du sehen, daß ich Recht habe.

Medebach. Besinne du dich nur — du kannst es ja gar nicht leugnen! (im sanftern Ton) Doch warum streite ich mit dir erst lange? Gewiß bist du selbst gestorben, und willst es nicht glauben, wie ich. Glaub' es, meine Liebe! glaub' es! Du bist todt — todt auf immer! Laß dir's nicht leid seyn, daß du gestorben bist — man ißt und trinkt in dieser Welt so gut, als in jener, die wir nun verlassen haben. Reich, und mehrere seines gleichen sagen, Geister könnten durch Schlüssellöcher kriechen, auf Nadelspitzen tanzen u. s. w. alles erlogen! Ich hab' es probirt, und bin mit Schaden klug worden. Laß dir mein Beispiel zur Warnung dienen! Willst du durch ein Schlüsselloch kriechen, so bist du zu dick; willst du auf einer Nadelspitze tanzen, so fällst du auf die Nase — wie mir's geschehen ist. Deine Schwester Mariane hat mich schon besucht — sie sagte wohl, daß du mir bald nachfolgen würdest — —

Eleon. (mit allen Kennzeichen des Erstaunens und der Verzweiflung, ruft) Laura! — Laura! (Laura tritt ein) Hurtig, laß den Doktor holen! (Laura ab) Wär' es möglich?

Soll=

Sollte die Krisis, die dich in's Leben zurückgerufen, dich wirklich um den Verstand gebracht haben?

Medebach (heftig) Du hast den Verstand verloren.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilke. Friedberg.

Wilke (im Hereintreten zu Eleonoren) Wie befindet sich unser Freund Medebach? Hat er sich noch nicht erholt?

Eleon. Erholt hat er sich, aber nicht zu seinem Vortheil — ich fürchte, er ist unsinnig.

Friedberg. Das wolle Gott nicht!

Medebach. Weib! itzt schweige — das rath' ich dir!

Eleon. Diese Herren mögen entscheiden, ob ich zu viel gesprochen habe.

Medebach. Ja, ja! diese Herren werden dir sagen, daß ich Recht habe.

Wilke. Was haben Sie denn da für einen Streit mit einander?

Eleon. Mein Mann will mit aller Gewalt todt seyn — noch mehr, er will mir sogar weis machen, auch ich wäre gestorben. Nun urtheilen Sie, ob — —

Medebach. Nicht wahr? meine Herren, ich bin todt?

Friedberg (zu Medebachen) Wer hat Ihnen denn solches Zeug in den Kopf gesetzt? Würden Sie mit uns reden können, wenn Sie todt wären?

Wilke (zu Eleonoren und Friedbergen) Sehen Sie denn nicht, daß er sich auf unsere Kosten lustig machen will?

Friedberg. Scherzen Sie nicht, lieber Medebach! Wenn es herauskäme, könnte man Sie leicht als einen Narren behandeln. In diesem Punkte versteht man hier wenig Spas.

Medebach (im heftigsten Affekt) Hat man je eine solche Hartnäckigkeit gesehen? — Ich bin todt! — Bei allen Teufeln — ich bin todt.

Wilke (bekreuziget sich) Daß ihm doch wieder zu seinem Verstande verholfen würde!

Medebach (zu Wilken) Beten Sie um den Ihrigen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Doktor.

Doktor. Nun, was macht mein Pazient? Was seh' ich, er ist ja aus der Ohnmacht wieder erwacht? — O! ich sagt' es gleich, daß er noch nicht gänzlich todt sei!

Me-

Medebach. Gut, lieber Doktor, daß Sie kommen. Sie werden mir Recht geben, das weis ich. Diese Herren hier wollen nicht glauben, daß ich todt bin — —

Doktor. Es gehört auch viel zu einem solchen Glauben. —

Medebach. Wie? Ich wäre nicht gestorben? — Haben Sie mir nicht gestern meinen Tod prophezeiht?

Doktor. Ich Ihnen den Tod prophezeiht — gestern? — Das mag Ihnen wohl geträumt haben. — Ich bin gestern gar nicht in der Stadt gewesen. Ich war nur vom Lande gekommen, als man mich zu Ihnen holte, und da lagen Sie schon in Ohnmacht. Ich habe meine Kunst vergebens an Ihnen verschwendet — sie waren nicht zu erwecken. Ich bin nicht von Ihrer Seite gewichen, fünf Stunden lang. Vor ungefähr einer Stunde holte man mich zu einem meiner gefährlichsten Pazienten, den ich wieder verlies, um zu ihnen zu kommen. Hätt' ich aber gewußt, daß Sie sich so wohl befänden —

Eleon. Großer Gott! Wohl befänd' er sich — sagen Sie?

Doktor. Nun? Es fehlt ihm ja nichts — wie ich sehe.

Eleon. Haben Sie denn noch nichts gemerkt? — Mein Mann will diesen Herren

ren

ren (auf Friedberg und Wilken deutend) und mir mit aller Gewalt weismachen, er sei gestorben und begraben. Er will sich's auch gar nicht ausreden lassen. — Ach! Herr Doktor! ich bin das unglücklichste Weib auf dem Erdboden — mein Mann ist wahnsinnig. Sparen Sie nichts — bieten Sie Ihre ganze Kunst auf, um ihrem Freunde zu helfen. — Ach! ich Unglückliche! O mein armer Medebach! (weint und ringt die Hände.)

Medebach. Deine Liebe könnte mich rasend machen.

Doktor. Die Natur hat sich durch eine Erschütterung geholfen, und diese hat sein Kopf nicht ausgehalten. Das kömmt alles von seinem vorigen Leben. Alle Welt muß mir's zugeben, daß die Lebensart, die Medebach bisher geführt hat, mehr als hinreichend ist, einen vernünftigen Mann zum Narren zu machen. Was kann verderblicher seyn, als unaufhörlich vor einem mit Rechnungen umgebenen Pulte sitzen, kalkuliren, Pläne entwerfen, ausführen, erweitern und vervollkommnen? Was kann der Gesundheit nachtheiliger seyn, als Tag und Nacht, durch abstrakte Spekulazionen das Gehirn durchwühlen?

Friedberg. Der Herr Doktor hat Recht.

Doktor. Es gehört nur gesunder Menschenverstand dazu, um einzusehen, daß der

arme Medebach dieses Unglück erwarten mußte. Bei ihm traf alles zusammen: Vita sedentaria et laboriosa, diaeta vinosa, curae anxiae, aliaque animi pathemata, rigi..... verzeihen Sie Madame, ich habe mich vergessen — Sie verstehen ja kein Latein!

Eleon. Ist ihm denn nicht zu helfen?

Doktor. Lebt er so fort, so ist kein Mensch im Stande, ihn herzustellen. Der arme Medebach! — Er ist zu beklagen. Sein unglücklicher Geiz hat ihn zum Narren gemacht. Ich will alles anwenden, um ihn zu kuriren, aber — wie gesagt — alle Mittel sind ohne Wirkung, ändert er seine Lebensart nicht. Verspricht er mir nicht, daß er sich meiner Leitung gänzlich überlassen will, so kann ich diese Kur nicht einmal übernehmen.

Medebach (für sich) Also wär' ich noch am Leben? Aber welcher Wechsel! Man will mich nur unter dem Prädikat eines Narren unter die Lebendigen aufnehmen. — Ich ein Narr! Unausstehlicher Gedanke! Nein! ich bin kein Narr, ich bin todt — ganz gewis todt. Ich will sie gleich überzeugen. (laut) Wenn es wahr ist, daß ich noch lebe, wie Sie mich zu überreden suchen, was bedeuteten die vielen Kreuze und Exklamazionen? Warum liefen Sie denn alle vor mir, als wenn, Gott sei bei uns, der Teufel hinter Ihnen wäre?

Fridberg. Kreuze? Exklamazionen?

Wilke. Laufen?

Friedberg. Das versteh' ich nicht!

Wilke. Was wollen Sie denn damit sagen?

Doktor. (zu Friedberg und Wilken) Wundern Sie sich nicht meine Herren! Er hat den Paroxismus wieder.

Friedb. Wenn bin ich denn vor Ihnen gelaufen?

Medeb. Heute — gegen Abend!

Friedberg. Wie können Sie denn so was behaupten — Sie haben ja von Ihren fünf Sinnen nichts gewußt? Besucht hab' ich Sie etlichemale — das ist wahr — aber daß ich vor Ihnen gelaufen wäre, haben Sie sich blos erdacht.

Medeb. (zu Wilken) Haben Sie nicht vor Furcht Ihren Mantel im Stiche gelassen, und sind davon gelaufen?

Wilke. Ich — meinen Mantel? Es muß Ihnen geträumt haben, ich weis kein Wort davon!

Medeb. (zum Doktor) Und Sie, Herr Doktor! Haben Sie mir nicht gestern gesagt, daß ich in vier und zwanzig Stunden nicht mehr leben könne?

Doktor. Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, daß ich auf dem Lande gewesen bin! Wie hätt' ich denn mit Ihnen reden können?

Medebach. Sind Sie nicht weit ärger gelaufen, als Friedberg? Sagten Sie nicht, Sie wollten Weihwasser holen?

Doktor. Glauben Sie doch Ihren Freunden! Was hätten wir davon, wenn wir Sie belügen wollten? — Alles, was Sie uns da vorsagen, kann höchstens ein Traum gewesen seyn. Es ist kein Wunder, wenn Sie komisches Zeug träumen — Ihr Blut ist zu dick — —

Medebach. Nein! nein! So träumt man nicht! — Man lasse mir doch einmal das nichtswürdige Ding, die Laura, hereinkommen!

Eleonore. (geht an die Thür' und ruft) Laura!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Laura. (bleibt an der Thür stehen.)

Medeb. Tritt näher, und erzähle mir die Geschichte des heutigen Tages.

Laura. Was für eine Geschichte?

Medeb. Wie du mich heute vor der Thür stehen lassen, ohne mir aufzumachen — wie du, als ich endlich in die Thür eintrat, davon liefst — —

Laura. Wahrlich, Herr Medebach! ich weis nicht, was Sie damit sagen wollen.

Me=

Medeb. Du wüßtest nichts davon? — Willst du die Wahrheit sagen?

Laura. Und wenn es mir das Leben kosten sollte, so könnt ich nichts anders sagen, als was ich von der Madame und vom Bedienten gehört habe.

Medeb. Und was hast du denn gehört?

Laura. Friedrich hat mir erzählt, daß Sie gleich nach dem Essen umgefallen wären, ohne nur das geringste Zeichen des Lebens von sich zu geben — —

Medeb. Geh, verfluchte Hexe! und komme mir nicht wieder vor die Augen.

(Laura ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Laura.

Medebach. (zu Eleonoren) Thue mir den Gefallen, mein Kind! und jage dieses Mensch aus dem Hause, ich kann sie gar nicht ausstehen.

Eleonore. (für sich) Und das nur seit diesen Abend. Er kann ihr's nicht vergeben, daß sie ihn einen teuflischen Kommissär geheißen.

Doktor. (zu Medebachen) Sie glauben also noch nicht, daß Sie leben?

Medebach. Nein! Ich bin von meinem Tode mehr als jemals überzeugt. Wäre nur Mariane hier, ich wollt' Ihnen zeigen, wer ich bin! Ich weis auch nicht, wo sie bleibt, sie versprach mir doch, bald wieder zu kommen?

Doktor. (zu Eleonoren) Was ist das für eine Mariane?

Eleonore. Meine Schwester soll es seyn, die vor zehn Jahren gestorben ist. Ich weis nicht, was er mit dieser will? Er hat mir schon vorhin gesagt, daß sie ihn besucht hätte.

Doktor. Ich habe der Narren schon viele gesehen, aber wahrlich! noch keinen, der gesagt hätte, er wäre gestorben. Eine ganz besondere Narrheit!

Medeb. (zum Doktor) Mäßigen Sie ihre Ausdrücke! Wir sind gute Freunde, aber — — Muß ja eine von beiden Partheien närrisch seyn, so sind gewis Sie alle viere es weit eher, als ich.

Doktor. Das wird sich wohl zeigen. — Ich hoff' es, mit der Hilfe Gottes, so weit zu bringen, daß Sie Ihren Irrthum erkennen.

Eleonore. Wollte Gott! Ihre Hoffnung würde erfüllt! Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wäre dieses Unglück nicht; das Kostbarste sollte mir nicht zu theuer

seyn.

seyn. Sparen Sie keine Kosten, Herr Doktor! Sollt' auch mein ganzes Vermögen darüber zu Grunde gehen. Mich soll's nicht dauren, wird nur mein Mann wieder hergestellt. Was das für ein Unglück ist, einen Wahnsinnigen zum Manne zu haben!

Medeb. (will aufspringen, und bemerkt itzt erst, daß er angebunden.) Weib! dies ist dein Glück. Ich hätte dir zeigen wollen, was Wahnsinn heißt! — Aber was heißt das? Warum hat man mich angebunden?

Eleonore. Der Herr Doktor hat es befohlen, als du noch ohne Bewußtsein warest. Wir hatten dich in's Bette gelegt, aber der Herr Doktor meinte, du würdest dich sitzend eher erholen, als liegend. Damit du nicht etwann vom Stuhle fallen möchtest, befahl er, dich anzubinden.

Medebach. Diese Vorsicht ist nicht mehr nöthig. (für sich) Sollten sie vielleicht doch Recht haben? Sollt' ich wirklich sechs Stunden in Ohnmacht gelegen, und so fürchterliche Träume gehabt haben?

Doktor. Da Sie blos auf meinen Befehl gebunden worden sind, so muß ich Sie wohl wieder losbinden. (bindet ihn los.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Reich. Franz.

Reich. Ich muß doch sehen, was Herr Medebach macht; ist er nun fähig, Trost anzuhören?

Eleonore. Und Sie bemühen sich noch so spät?

Reich. Das ist meine Pflicht. Könnt' ich wohl schlafen, so lang' ich eine Seele in Gefahr wüßte? Oder meinen Sie nicht, daß ich einst für alle diejenigen Rechenschaft geben muß, die meiner Sorge anvertraut waren?

Eleonore. Sie sind ein Muster eines guten Mannes. (zu Franz) Und Ihnen gratulire ich, daß Sie so glücklich sind, sich unter den Augen eines so würdigen Mannes bilden zu können.

Franz. Ich schätze mich selbst glücklich, und wünsche nichts mehr, als dieses Muster einst zu erreichen.

Reich. Wie befinden Sie sich, Herr Medebach? Ich glaubte nicht, Sie lebendig wieder anzutreffen. Um Sie war mir recht leid — —

Medebach. Ich befinde mich so wohl, als sich nur irgend ein Mensch befinden kann.

Reich. Also sind Sie wohl ausser Gefahr?

Medebach. Ich weis von keiner Gefahr.

Reich. (zu Franzen) So können wir wieder gehen, es ist ohnehin schon spät — —

Medebach. Sie werden mich verbinden, wenn Sie noch einen Augenblick verziehen. Ich habe einen kleinen Zweifel, den Sie allein heben können.

Reich. Worinne besteht er?

Medebach. Sagen Sie mir einmal, wer heute begraben worden ist?

Reich. Heute? Niemand! — Es ist seit vier Tagen in der ganzen Pfarrei kein Mensch gestorben.

Medebach. Nicht?

Reich. Nein! Das können Sie mir glauben.

Medebach. (für sich) So können meine Freunde doch wohl Recht haben. Der Pfarrer wird mich nicht belügen, da machte er sich ein Gewissen daraus. (laut) Von wem sprachen Sie heute, als Sie sich mit dem Herrn Franz hier auf dieser Strasse unterhielten?

Reich. Ich bin heute den ganzen Tag nicht aus dem Hause gegangen, ausser dreimal zu Ihnen; auch hab' ich mit Herrn

Fran-

Franzen nicht ein Wort gesprochen. (zum Franz) Nicht wahr?

Franz. Allerdings!

Medebach. Gott Lob! nun ist mein Zweifel gehoben.

Reich. Kann ich Ihnen sonst noch mit etwas dienen?

Medebach. Ich bin Ihnen verbunden.

Reich. So gehen wir. (Reich und Franz machen der ganzen Gesellschaft eine Verbeugung und gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Eleonore. Medebach. Nimwald. Wilke. Friedberg.

Medebach. O! meine Freunde! können Sie mir wohl vergeben?

Alle. Was?

Medebach. Daß ich nicht allein Mißtrauen in Ihre Freundschaft setzte, sondern sie auch noch beleidigte?

Doktor. Sie uns beleidigt?

Medebach. Allerdings! Ich erkenne meinen Irrthum — meinen Fehler. Alles, was ich Ihnen vorhin Schuld gegeben — ist bloßer Traum. Aber welcher Traum! Er war so natürlich, daß ich noch itzo schwören möchte, er wäre Wirklichkeit gewesen.

Sie

— Sie können sich gar keine Vorstellung davon machen.

Eleonore. Gott Lob! daß du nun wieder zu dir selbst kömmst!

Medebach. Sie vergeben mir doch?

Doktor. Von ganzem Herzen — Irrthum ist keine Beleidigung.

Medebach. (zu Eleonoren) Und du vergiebst mir doch auch? Dich hab' ich am stärksten beleidigt, aber ich will meinen Fehler wieder gut machen, das schwör' ich dir!

Eleonore. Ich sollte wohl ein wenig mit dir schmollen, weil du aber so gar große Besserung versprichst, will ich dir vergeben. (küßt ihn.)

Friedberg. (zu Medebachen) Also sind Sie nicht todt?

Wilke. Erzählen Sie uns doch etwas Neues aus dem Elisium!

Doktor. Wir müssen uns nunmehr wohl empfehlen, unser Freund möchte der Ruhe bedürfen. Eine Reise in die andre Welt ist wahrlich kein kleiner Spaziergang. Wie weit ist wohl bis dahin, Herr Medebach?

Medebach. Immer spotten Sie, meine Herren! aber ich versichere Sie, hätten Sie diesen Traum gehabt, es wär' Ihnen um kein Haar besser, als mir ergangen. (zu Eleonoren) Deine Schwester hab' ich in Lebensgröße gesehen

sehen. O! es ist mir, als säh' ich sie noch vor mir stehen! — Mag es immer nur Traum seyn; was sie mir gesagt, will ich mir ewig merken; den Schwur, den ich ihr gethan, ewig halten will. Von heute an entsag' ich allen Geschäften — ich habe lange genug andern gelebt, es ist Zeit, daß ich einmal auch mir lebe.

Eleonore. (bei Seite) Dem Himmel sei Dank! Meine Absicht ist erreicht — ich bin glücklich!

Medebach. Um die Gedanken an Tod und Grab, und den ganzen schrecklichen Traum aus meiner Seele zu verbannen, werde ich morgen auf meinem nahe gelegenen Landgute ein kleines Festin geben. Sie werden mich allerseits verbinden, wenn Sie daran Theil nehmen wollen. Wollen Sie hinauskommen?

Alle. Wir kommen! Wir kommen!

2. C

So rächen sich

Schriftsteller

an

betrügerischen Buchhändlern.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Prag und Leipzig,
in Kommission
der v. Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung.
1790.

Personen.

Hamdorf, ein Buchhändler.
Louise, seine Gattinn.
Mariane, ihre Tochter.
Pfeifer, Marianens Liebhaber.
Schreier, ein Gelehrter, dem Hamdorf die Manuskripte zur Beurtheilung übergiebt, die ihm zum Druck werden.

Mirtenthal,
Springberg,
Wiring,
Oppel,
) Schriftsteller.

Althof, ein Dichter.
Rumbold, Hamdorfs Buchhalter.
Ein Kommissär.
Karl, Hamdorfs Bedienter.
Philipp, Oppels Bedienter.
Ein Gerichtsdiener.

(Der Schauplatz ist im h. r. Reich.)

Erster Aufzug.

(Ein Wohnzimmer im Oppels Hause.)

Erster Auftritt.

Oppel und Karl.

Oppel.

Nein! das ist unmöglich! Ich habe ihm ja das Manuskript nicht länger als drei Stunden gelassen!

Karl. Ich versichere sie doch, er hat es abschreiben lassen.

Oppel. Nein! nein! Ich habe zwar schon manches von Herrn Hamdorfs Kunstgriffen gehört, aber — was unmöglich ist, das ist unmöglich! In drei Stunden kann mir kein Mensch vier und zwanzig Bogen abschreiben.

Karl. Freilich nicht! — Eine einzige Person wäre das nie im Stande; — aber mein Herr weis sich zu helfen. Bekömmt

er

er ein Manuskript nur auf kurze Zeit zur Einsicht, so vertheilt er es in einzelnen Bogen unter seine Abschreiber. Er weis es auf's genaueste auszurechnen, wie viel ein jeder schreiben kann. In dieser Berechnung fehlt er nie; — die Abschrift ist immer noch vor Verlauf der bestimmten Frist fertig. Ihr Manuskript war ein Alphabet stark, und doch war es in zwei Stunden abgeschrieben.

Oppel. Sein Herr ist der ausgelernteste Betrüger auf Gottes Erdboden. Aber ich will ihn züchtigen, daß er an mich denken soll, so lang' er lebt. — Hier hat er etwas für seine Mühe; (giebt ihm Geld) sollte etwas Neues in seinem Hause vorfallen, so sage er mir's, ich werde erkenntlich seyn.

Karl (nimmt das Geld) Ich sage gehorsamsten Dank. — Für itzt weis ich weiter nichts. Mein Herr ist heute nicht recht aufgeräumt — ich weis nicht — ich habe so was von Wechseln reden hören; ich glaube gar, er ist schuldig und kann nicht bezahlen. Das mag ihm freilich im Kopf herumgehen — mit Wechseln ist nicht zu spassen, sie haben verdammt große Gerechtigkeit. Doch das kann Sie nicht interessiren! Daß aber unsere Mamsell den Herrn Lieutenant Pfeifer heirathet, wissen Sie doch?

Oppel.

Oppel. Ja! das weis ich. (Karl macht eine Verbeugung und will gehen) A propos — könnt' er nicht erfahren, wer die Wechsel in Händen hat? Es ist eine bloße Neugierde von mir — aber ich möcht' es gerne wissen. (Zeigt ihm einen Dukaten) Dieser ist sein, wenn er mir zuverläßliche Nachricht bringt!

Karl. Den will ich bald verdienen. (ab.)

Oppel. Mit den Wechseln wäre was zu machen, wenn Karl nur so klug ist, es ausforschen zu können, wo sie stecken. (Pause) Ein feiner Herr! Lehnt unter mancherlei Vorwand den Antrag, mein Manuskript drucken zu lassen, ab — läßt es unterdessen ohne mein Wissen abschreiben, und druckt es nun heimlich. Warte, Elender! ich will dich züchtigen, daß du es fühlst, so lange noch ein Hauch in dir ist. Hättest du mich gebeten, ich hätte es dir umsonst überlassen — daß du mich aber darum betrügen willst, das muß bestraft — nachdrücklich bestraft werden!

Philipp (öffnet die Thür) Herr Pfeifer!

Zweiter Auftritt.

Oppel. Pfeifer (als Lieutenant in Uniform.)

Oppel. Guten Morgen, Herr Lieutenant!

Pfeifer. Hier bin ich Pfeifer.

Oppel. Nun, nun! wir wollen uns über Titel nicht streiten. Was nicht ist, kann noch werden. Also Herr Lieutenant in spe, wie weit bist du in der bewusten Sache? Ist alles richtig?

Pfeifer. Alles! In ein paar Stunden hab' ich ein Weib, und dreißigtausend Gulden — mehr, als ich in diesem Stande (auf die Uniform zeigend) je erwarten konnte.

Oppel. Ich wünsche dir Glück. Es ist mir lieb, daß ein alter Filz das verbessern muß, was Madame Fortuna verdorben hat. — Wird Mirtenthal nicht bald kommen?

Pfeifer. Ich glaubte ihn schon hier zu finden. Als wir gestern aus einander giengen, versprach er mir, zeitlich hier zu seyn. Ich weis nicht, wo er bleibt?

Oppel. Wenn er's gesagt hat, so kömmt er auch. Erzähle mir doch unterdessen, was dich veranlaßt hat, dich zu einen Lieutenant zu metamorphosiren, und um Hamdorfs Tochter zu freien?

Pfeifer. Vergieb Freund! Das ist ein Geheimniß, das ich selbst der Freundschaft nicht aufdecken darf — wenigstens itzt noch nicht.

Oppel. In Geheimnisse verlange ich nicht einzudringen. —

Pfeifer. Alles, was ich dir sagen kann, ist dieses, daß ich vor einem Monate diejenige noch nicht kannte, mit der ich mich heute verbinde.

Oppel. Das ist wahr, beim schönen Geschlecht seid ihr Herren außerordentlich glücklich. Verstündet ihr euch auf Festung einnehmen so gut, als auf Mädcheneroberungen, so wäret ihr ganze Helden! — Zwar vom Mädchen wundert mich diese Eilfertigkeit nicht; denn welches Mädchen könnte sich wider einen sieggewohnten Krieger lange vertheidigen? — doch vom Vater desto mehr.

Pfeifer. Außerdem, daß ich mir sein Vertrauen zu erwerben gewußt habe, mag sein Grundsatz — Mädchen, die einmal zu lieben anfangen, müsse man je eher, je lieber unter die Haube bringen — wohl nicht wenig dazu beigetragen haben; Er selbst setzte den heutigen Tag zu unserer Verbindung fest.

Oppel. Kannst du dich denn ohne Trauschein verheirathen?

Pfeifer. Nein!

Oppel. So ist dein Glück noch ziemlich ungewiß. Der Trauschein wird dein ganzes Geheimnis verrathen.

Pfeifer. Dies kann er nicht.

Oppel. Der Trauschein wird auf den Musketier ausgestellt, wo bleibt dann der Herr Lieutenant?

Pfeifer. Dafür ist gesorgt. Ein Dutzend Dukaten machten den Trauschein so allgemein, daß vom Obristlieutenant an beim ganzen Regiment kein Mann ist, der ihn nicht brauchen könnte. Dieses Wunder macht der einzige Ausdruck: Vorzeiger dieses.

Oppel. Aber sage mir, wie du dich entschliessen kannst, ein Mädchen zu heurathen, das du kaum gesehen hast? Liebst du das Mädchen wirklich? Oder willst du dich nur mit ihrem Gelde vermählen?

Pfeifer. Ich liebe sie — liebe sie seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft, und würde Verbindung mit ihr für das größte Glück halten, wenn sie auch arm und dürftig wäre.

Oppel. Du sprichst im Entzücken eines Liebhabers. — — Sei froh, daß sie nicht arm ist. Was wolltest du mit einem armen Weibe machen?

Pfeifer. Meine Worte sind dir heute verdächtig; ich will also, was ich gesagt habe, nicht weiter vertheidigen. Kennst du sie einmal, so wirst du anders von ihr urtheilen, und mir Recht geben. — — Wenn doch Mirtenthal nur kommen wollte! Er hat mir Geld versprochen. — —

Oppel.

Oppel. Wenn du blos deswegen auf ihn wartest, so kannst du gleich wieder gehen. Hier ist Geld! (reicht ihm seine Börse) Es wird wohl so viel darinn seyn, als du für heute brauchst.

Pfeifer. So viel möcht' ich nun wohl nicht brauchen. Ich will nur etwas herausnehmen.

Oppel. Nimm sie ganz — was du herausnimmst, giebst du mir wieder. Willst du das Bagatell als ein Hochzeitgeschenk annehmen, ist mir's noch lieber.

Pfeifer. Wenn du mir versprichst, daß du mir bald Gelegenheit geben willst, mich dafür bei dir abfinden zu können, so nehme ich's an.

Oppel. Wer weis? Werden alle Ehen so schnell geschlossen, als die deinige, so kann ja wohl auch ich mich bald dazu entschliessen?

Pfeifer. Du wirst mich entschuldigen, wenn ich heute von dir wegeile. (geht.)

Oppel. Allerdings bist du vor heute entschuldiget. (Pfeifer ab) Ein herrlicher Junge! Schade, daß er außer seiner Sphäre ist!

Philipp (indem er die Thür öffnet) Herr Wiring!

Dritter Auftritt.

Oppel. Wiring.

Wiring. Daß doch der Teufel die Buchhändler holte!

Oppel. Um Vergebung, sind Sie nicht ein Schriftsteller?

Wiring. Ja! und obendrein ein geprellter.

Oppel. Das hab' ich dir angesehen. Du hattest es gar nicht sagen dürfen. An deiner Stirn steht mit großen Zügen angeschrieben: ein armer geprellter Schriftsteller! Darf man aber wissen, wer dich geprellt hat?

Wiring. Hamdorf!

Oppel. Hamdorf? — Das ist doch sonderbar! — — Doch warum verwünschest du nun alle Buchhändler?

Wiring. Weil mich schon mehrere betrogen haben, und ich Ursache habe, sie alle für Betrüger zu halten. — Ich wenigstens habe noch nicht einen ehrlichen gefunden.

Oppel. Nein, Freund! Da irrest du sehr. Es giebt noch rechtschaffene Männer unter ihnen. — Mein Urtheil kann dir nicht verdächtig seyn. Ich bin selbst betrogen — und vom Hamdorf betrogen worden. Erst die-

diesen Morgen hab' ich's erfahren, daß er mir mein Manuskript hat abschreiben lassen. — Auf was für Art bist du denn von ihm hintergangen worden?

Wiring. Ich habe ihm vor einiger Zeit ein Manuskript gegeben; wie ich's heute zurückfordere, sagt er, er hab' es verlegt — ich solle mich nur gedulden. — —

Oppel. Und dies nennst du Betrug?

Wiring. Kann ich's anders nennen? Sehe ich nicht offenbar, daß er mich um mein Manuskript betrügen will?

Oppel. Du hast nicht Ursache, über Betrug zu klagen — auch dann nicht, wenn er dich wirklich betrügt. Er hat dir's ja, nach deinem eigenen Geständnisse, in's Gesicht gesagt, daß er es verlegt habe. Ist es seine Schuld, wenn du den Ausdruck: verlegen, anders verstehst, als er verstanden werden muß? Ein Werk verlegen, heißt in der Buchhändlersprache: ein Werk in Druck geben — ein Werk auf eigne Kosten drucken lassen. — —

Wiring. Für einen geprellten Autor bist du ziemlich aufgeräumt! Kennt' ich dich nicht so genau, so würd' ich glauben, du wollest mit deiner Schriftstellerei nur ein wenig pralen. — Ich bin so ärgerlich — so mißmüthig — so aufgebracht! — O! ich möchte das ganze Manuskript verwünschen, in

lauter hirnloses Zeug verwünschen, das, wenn es einmal gedruckt wäre, kein Mensch kaufen wollte!

Oppel. Du ärgerst dich umsonst. Dein Wunsch ist fruchtlos — (lächelnd) vielleicht gar überflüßig — glaubst du nicht? ·

Wiring. Du bist heute ein unausstehlicher Spötter. Ich glaube gar nicht, daß dich Hamdorf betrogen hat.

Oppel. Du kannst mir's glauben. Der Unterschied zwischen den beiden Prellos, die er uns gespielt hat, besteht darinn, daß er dein Manuskript schon verlegt hat, und das Meinige erst verlegen wird.

Wiring. Auf diese Weise kann er leicht Bücher drucken lassen. — Bist du gesonnen, über diese Betrügerei zu schweigen?

Oppel. Allerdings! Was sollt' ich auch thun? Sie selbst ausplaudern, damit andere über mich und meine geprellte Autorschaft spotten könnten?

Wiring. Nein! ich schweige nicht. Warum sollt' ich einem Niederträchtigen umsonst arbeiten? Warum mich um meine Arbeit betrügen lassen? — Er muß gezüchtiget werden, damit er seine Betrügereien inskünftige einstellt.

Oppel. Da bin ich ganz deiner Meinung, gezüchtiget muß er werden — der Betrüger!

Phi=

Philipp (öffnet die Thür) Herr Mirtenthal!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mirtenthal.

Oppel. Gut, daß du kömmst, lieber Mirtenthal! Wir bedürfen deines Raths. Du siehst hier ein paar Schriftsteller, die Hamdorf ganz jämmerlich geprellt hat. Sage, was sollen wir thun, um uns an ihm zu rächen?

Mirtenthal. Hätt' ich euern Spott nicht gefürchtet, längst schon hätt' ich euch ein gleiches Geständniß abgelegt. Nun — da ich weis, daß ihr selbst in meiner Lage seid — kann ich's frei gestehen: Auch mich hat Hamdorf betrogen. Aber meine Rache wird über ihn losbrechen, ehe der Mittag herankömmt. Sie ist so gut angelegt, daß er ihr ohne ein Wunder nicht entgehen kann. — Ist Pfeifer noch nicht hier gewesen? Ich habe ihn bestellt, um —

Oppel. Um ihm Geld zu geben? Das hat er nicht mehr nöthig.

Mirtenthal. Was? Nicht mehr nöthig? Sollt' er itzt zurückgehen wollen? Hat er dir nichts gesagt?

Oppel. Nicht ein Wort — ausgenommen, daß du ihm Geld versprochen. Er hat sich nicht lange hier aufgehalten.

Mi-

Wiring (zu Mirtenthal.) Laß Pfeifern itzt gehen, und sage uns lieber, wie wir uns rächen sollen.

Philipp (indem er die Thür öffnet) Herr Springberg!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Springberg.

Springberg. Hier ist ja der ganze hohe Rath versammelt!

Mirtenthal. (setzt sich gravitätisch in einen Armstuhl) Ja! Hier wird über betrügerische Buchhändler Gericht gehalten. Haben Sie etwan eine Klage anzubringen?

Springberg. Ich gar keine.

Wiring. So bist du hier der Einzige, der nicht Ursache zu klagen hat.

Springberg. Ich habe nur allzuviel Ursache zu klagen — aber in solchen Fällen räche ich mich gerne selbst.

Mirtenthal. Worüber hättest du dich denn zu beklagen? Laß hören!

Springberg. Uiber eine kleine Betrügerei, die mir Hamdorf gespielt.

Oppel, Wiring, Mirtenthal (zugleich) Hamdorf?

Springberg. Ja! Hamdorf. Wundert dies euch so sehr?

Oppel. Daß Hamdorf dich betrogen, wundert uns nicht — daß er aber gerade uns alle vier dupirt hat, ist etwas auffallend. — Ich dächte, meine Herren! wir machten gemeinschaftliche Sache, um an diesem Erzbetrüger ausgezeichnete Rache zu nehmen.

Mirtenthal. Ehe wir Springbergs Sache übernehmen, muß er uns sagen, auf was für Art Hamdorf ihn betrogen.

Springberg. Um meine Sache bekümmert euch nicht. Seid ihr von ihm betrogen worden, so rächet euch. Meine Rache ist nun bald vollendet. Wie ich betrogen worden, will ich euch erzählen. — Vor ungefähr einem Jahre übernahm Hamdorf von mir ein Manuskript, unter der Bedingung, daß er mir die Hälfte des reinen Gewinns geben wollte. Nach der Verabredung sollten zwei tausend Exemplare gedruckt werden. Hamdorf ließ das Buch drucken. Nach einiger Zeit kam ich hin, da hieß es: Es ist noch nichts verkauft! Ich kam wieder, und erhielt den nämlichen Bescheid — und erhielt ihn, so oft ich fragte. Mein Buch war schon in der ganzen Stadt bekannt. — Ich mochte kommen, wohin ich wollte, so fand ich es, und in der Buchhandlung hieß es immer: Es ist noch nichts verkauft! — Der Betrug war offenbar, und ich beschloß, mich zu rächen. Ich machte verschiedene

Ent-

Entwürfe zur Rache, aber keiner gefiel mir so sehr, als der letzte, weil ich bei der Ausführung desselben, nicht allein mich rächen, sondern auch für mein Manuskript bezahlt machen konnte. Die Bezahlung habe ich schon — wollet ihr mit mir gehen, so könnt ihr die letzte Hand an's Werk legen.

Wiring. Kannst du uns nicht einige von deinen verworfenen Planen mittheilen? Vielleicht könnten wir sie brauchen.

Springberg. Kommt nur zu mir; ich will euch einige sagen.

Wiring (zu Oppel und Mirtenthal) Gehen wir hin!

Mirtenthal. Ich gehe mit.

Oppel. Geht nur, ich komme nach.

Wiring. Du mußt aber gewiß kommen?

Oppel. Ich komme sicher. Ich habe einige kleine Geschäfte, sind diese abgethan, so komme ich.

Springberg (zu Mirtenthal und Wiring) Kommt, wir haben keine Zeit zu verlieren.

(Wiring, Mirtenthal, und Springberg gehen ab.)

Philipp. (öffnet die Thür) Karl ist wieder da, soll er hereinkommen?

Oppel. Ja! Laß ihn hereinkommen.

Sechster Auftritt.

Oppel. Karl.

Oppel. Etwas Neues?

Karl. Nicht viel! Weil Sie vorhin sagten, wenn ich erfahren könnte, wer die Wechsel von meinem Herrn in Händen hätte, so solt' ich es Ihnen melden —

Oppel. Nun; hat er etwas erfahren?

Karl. Ja! Als ich vorhin nach Hause kam, mußt' ich in meines Herrn Zimmer aufräumen. Es lag ein großes Buch auf dem Tische. Ich dachte, halt, was gilt's, da wird er's 'neingeschrieben haben, wem er die Wechsel gegeben hat? Ich schlage nach, und finde sie richtig! — Einen hat der Jude Abraham — den kenn' ich — er kömmt immer in unser Haus — —

Oppel. Kann er mir nicht sagen, wie hoch?

Karl. Achtzehn tausend Gulden.

Oppel. Wer hat denn die andern?

Karl. Einen hat der Jude — — — Ja! da hab' ich den Namen vergessen, und nun werde ich nicht wieder nachsehen können, weil ich den ganzen Tag nicht in dieses Zimmer komme, wenn ich einmal aufgeräumet habe — — Nun es schadet nichts, zu suchen weis ich den Juden. Wir nennen ihn

nur'n Judas, weil er einen rothen Bart hat. — —

Oppel. Der Name thut nichts zur Sache, wenn er ihn nur zu suchen weis. Wie stark ist dieser Wechsel?

Karl. Funfzehn tausend Gulden.

Oppel. Und weiter sind keine Wechsel ausgestellt?

Karl. Um Vergebung! Noch zwei — den einen hat der Kaufmann Holdenfinger, und den andern der Herr von Heimuth — der alte unbeschnittene Wechseljude — Sie werden ihn wohl kennen!

Oppel. Ich kenne ihn. Wie hoch beläuft sich wohl die Summe dieser beiden Wechsel? —

Karl. Beiläufig auf ein funfzehn bis zwanzig tausend Gulden.

Oppel. Sonst ist doch kein Wechsel mehr da?

Karl. Keiner!

Oppel. Hier (zeigt ihm einen Dukaten) diesen hatt' ich ihm versprochen, weil er aber so prompt war — muß ich ihm noch einen geben. (giebt ihm zwei Dukaten.)

Karl. (indem er sie nimmt) Danke gehorsamst! — Sie sind doch recht gütig! (Für sich) In einer Stunde hier mehr ver-

dient,

dient, als bei meinem Herrn im ganzen Monat.

Oppel. Izt muß er mir aber noch die kleine Gefälligkeit erweisen, und die beiden Juden zu mir bestellen.

Karl. Die sollen den Augenblick hier seyn!

Oppel. Das wäre allzuschnell. Izt gehe ich aus, aber längstens in einer halben Stunde bin ich wieder hier. Wenn ich sie nur bei meiner Zurückkunft antreffe.

Karl. Ich bestelle sie her — wenn die Mauschel auch eine halbe Stunde warten, das hat nichts zu sagen. Sie müssen wohl oft noch länger warten. (ab.)

Oppel. Nun muß ich doch sehen, was meine Freunde für Entwürfe zur Rache gemacht haben. Sie mögen sie erst ausführen — und wenn er sich schon ganz sicher glaubt, dann will ich über ihn herfallen, ihn zu Boden werfen, und die Welt von einem solchen Ungeheuer befreien. Dank sei dem Schicksaal, daß es mir Vermögen genug gab, sowohl Hamdorfs Betrug zu verachten, als auch zu bestrafen. (ab.)

Zweiter Aufzug.

(Wohnzimmer in Hamdorfs Hause.)

Erster Auftritt.

Hamdorf. (anfänglich allein, dann) Karl.

Kein besserer Handel, als der Buchhandel! Zwar geht es nicht ohne Verdruß ab; aber demohngeachtet handelt sich's mit bedrucktem Papier am besten. Jede andere Waare kann der Käufer vor dem Kaufe besehen — diese aber nicht. Ist der Titel anziehend — der Druck schön — das Papier weiß — so bin ich gewis, daß ich das schlechteste und elendeste Zeug in kurzer Zeit absetze. — Was hab' ich mir in den achtzehn Jahren, die ich nun für mich bin, für ein Vermögen gesammelt! Es ist wahr, ich habe Schulden; man zeige mir aber ein Handlungshaus, das keine Schulden hätte! Uiberdies bin ich der Thor nicht, der sich ganz vom Gelde entblößte, um nur keine Schulden zu haben. Funfzig tausend Gulden kann man bei mir immer in Kassa finden. Freilich geht die größere Hälfte heute fort — freilich werde ich von der Summe, die mir bleibt, auch noch die Hälfte verwenden; aber das alles ist mir nicht verlohren, da es meine Tochter erhält. So

ein

ein Schwiegersohn findet sich nicht alle Tage. Da muß man schon etwas mehr thun — Nein! — daß meine Tochter einen Offizier heurathen sollte, hätt' ich nie geglaubt! Er ist zwar Zeit nur noch Lieutenant, aber er ist jung, und kann meine Tochter schon noch einmal zur Dame machen — —

Karl. Herr Schreier ist draussen, und —

Hamdorf. Warum läßt du denn diesen Herrn draussen stehen? Hab' ich dir's nicht schon hundertmal gesagt, du sollst Herr Schreiern unangemeldet hereinlassen? (Karl ab.)

Zweiter Auftritt.

Hamdorf. Schreier. (zuletzt) Karl.

Schreier. Ich komme, Ihnen etwas Neues zu sagen.

Hamdorf. Und was wäre denn dies?

Schreier. Der Kaiser vergleicht in einem Patente, das er kürzlich herausgegeben, die Buchhändler mit den Käsehändlern.

Hamdorf. Das ist gar nicht möglich?

Schreier. Wohl möglich! — Hier lesen Sie's selbst. (giebt ihm das Patent) Ich hab' es heute mit der Post bekommen.

Hamdorf. (nachdem er gelesen) Das hätt' ich nicht geglaubt!

Schreier. Was hätten Sie nicht geglaubt?

Hamdorf. Daß der Kaiser die Buchhändler zu den Käsehändlern herabsetzen könnte.

Schreier. Nicht? — Nicht? — Sie setzen mich in Erstaunen! — Lieber Herr Hamdorf! Sollten Sie izt nicht als Buchhändler gesprochen haben? — Sie wissen, ich distinguire gerne. Ich kenne viele redliche Männer in den kaiserlichen Staaten, die mit Büchern handeln; ich laß ihnen Gerechtigkeit widerfahren; sage aber demohngeachtet, daß der Kaiser Recht hat. Lieber Herr Hamdorf! vergessen Sie einmal einen Augenblick, daß Sie selbst ein Buchhändler sind, und antworten Sie mir: Betragen sich nicht viele Buchhändler — nicht nur in den kaiserlichen Staaten allein, sondern in Deutschland überhaupt — wie die Käsehändler?

Hamdorf. Kennten wir uns nicht schon so lange, so würde ich glauben, Sie wollten mich recht mit Vorsatz beleidigen.

Schreier. Wie könnte Sie dies beleidigen? Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich nicht von allen Buchhändlern rede! — Der Buchhandel ist eines der rühmlichsten Geschäfte, denen sich nur ein Honnethomme unterziehen kann. Sein Zweck ist, durch

schnel=

schnellen Umlauf guter Schriften, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften zu befördern. Wie viele Buchhändler giebt es aber, die diesen Zweck vor Augen haben? Betrachten nicht die meisten den Buchhandel als ein niedriges Gewerbe, das sie nur treiben, um sich Brod zu verschaffen? Treiben diese nicht den Buchhandel, wie der Käsehändler seinen Käsehandel? und hat nun der Kaiser Unrecht, wenn er beide in eine Klasse setzt.

Hamdorf. Sie können vielleicht Recht haben; ich sehe aber noch nicht ein, wie Sie sagen können: daß viele, ja die meisten Buchhändler den Zweck des Buchhandels ausser Augen setzen. Handeln denn nicht alle mit Büchern?

Schreier. Ich würde Ihre Frage mit Nein! beantworten, wenn ich gleich ein Wort finden könnte, das den Unsinn, und das sittenverderbende Zeug ausdrückte, womit so viele Ihrer Herren Kollegen handeln. — Alle handeln mit Büchern — aber nur wenige erreichen durch ihren Handel den Zweck des Buchhandels. Künste und Wissenschaften können — wie ich schon gesagt habe — nur durch gute Schriften befördert werden. Können ihre starken Meßkatalogen viele dergleichen Schriften aufzeigen?

Hamdorf. Izt haben Sie sich selbst gefangen. Herr Schreier! Fabriziren denn die Buchhändler ihre Bücher selbst? Offenbar vermengen Sie die Buchhändler mit den Gelehrten. Kann man jenen die Schuld geben, wenn diese Unsinn schreiben?

Schreier. Das nicht! wohl aber kann man den Buchhändlern die Schuld geben, wenn dieser Unsinn gedruckt und in der Welt verbreitet wird.

Hamdorf. Was sollte denn aus dem Buchhandel werden, wenn wir Buchhändler nur gute Schriften auflegen wollten?

Schreier. Fragen Sie lieber, was aus dem Buchhandel werden soll, wenn die Raserei, alles drucken zu lassen, was nur zum Druck gebracht wird, länger anhält? Eine gründliche Beurtheilung der zum Druck bestimmten Schriften, und eine gute Auswahl kann nie schaden, wohl aber —

Hamdorf. Nie schaden? Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Schreier! Auf Bücher mögen Sie sich wohl verstehen, aber vom Buchhandel verstehen Sie von Herzen wenig! — Der Buchhändler muß Bücher auflegen, die gesucht werden. Was wird izt am meisten gesucht? — Romane! — Gute Romane sind äusserst rar. Wollen wir gangbare Schriften in die Handlung haben, so müssen wir schlechte drucken lassen. Gehen

sie

sie ab — so hat der Buchhändler alles gethan, was man von einem vernünftigen Manne erwarten kann.

Schreier. Also bestätigen Sie izt selbst, was ich vorhin behauptet habe, und es bleibt dabei, der Kaiser hat Recht. (will gehen.)

Hamdorf. Izt lasse ich ein Werk drucken, das wird Ihren Beifall gewiß erhalten.

Schreier. Was ist es denn?

Hamdorf. Ich werde es Ihnen heute noch zuschicken. Sie sind so gütig, und sagen mir Ihre Meinung darüber.

Schreier. Recht gerne. Wie heißt denn der Titel?

Hamdorf. Denkwürdigkeiten des ***schen Hofes. Sie werden Ihnen gefallen, dafür stehe ich.

Schreier. Haben Sie sie schon gelesen?

Hamdorf. Nein! Aber der Verfasser läßt schon viel erwarten.

Schreier. Wer ist der Verfasser davon?

Hamdorf. Ich soll's zwar nicht sagen, aber Ihnen kann ich's schon entdecken (mit einer geheimnißvollen Mine) Es ist der Prinz von ***.

Schreier. Der Name verführt mich nicht. (Karl tritt ein.) Nun wir werden schon sehen. Schicken Sie mir's nur. (ab.)

Karl. Es verlangt ein Herr mit Ihnen zu sprechen.

Hamdorf. Er soll hereinkommen! (Karl ab.)

Dritter Auftritt.

Hamdorf. Althof.

Althof. Haben Sie die Verse durchgelesen, die ich Ihnen neulich gebracht habe?

Hamdorf. Ja, sie sind sehr schön. Wollen Sie mir sie überlassen?

Althof. Darum hab' ich Sie Ihnen gegeben.

Hamdorf. Aber auf ein Honorarium kann ich mich nicht einlassen. Es ist eine Waare, die nicht stark geht. Wer kauft gern geistliche Lieder, erhabne Oden, oder ernstliche Lehrgedichte?

Althof. Ich habe auch Satiren zu Hause.

Hamdorf. O! die bringen Sie mir — da wird eher etwas zu machen seyn! Sind sie in Versen?

Althof. Ja! in Versen.

Hamdorf. Werde ich das Manuskript heute noch bekommen?

Althof. Sie sollen es heute noch haben.

Hamdorf. Das ist sehr schön, lieber Herr Althof! Aber vergessen Sie's nicht —

heute

heute noch! Ich habe eben Zeit, sie durchzulesen. (Althof geht mit einer Verbeugung ab.) So muß man den Handel verstehen! Auch andere Gedichte gehen ganz gut ab — aber das braucht der Verfasser nicht zu wissen. (Es pocht jemand, und in diesem Augenblicke tritt Rumbold ein.)

Vierter Auftritt.

Hamdorf. Rumbold.

Rumbold. Es sind Briefe eingelaufen. Wollen Sie sie lesen, ehe ich sie beantworte?

Hamdorf. Geben Sie her! (Rumbold giebt ihm einen Brief, Hamdorf liest.)

„Euer Hochedelgebohren thue hiemit
„zu wissen, daß der hiesige Buchhänd-
„ler Brixner gesonnen ist, Ihr Werk,
„Neuere Europäische Staatenkunde be-
„titelt, nachzudrucken.„

Was? Dieses Werk will er mir nachdrucken? Das ist ja ein abscheulicher Betrüger! (liest weiter:)

„Erscheint dieser Nachdruck, so muß
„Ihre Auflage ganz ohnfehlbar liegen
„bleiben, da Brixner den Preis des
„Buchs auf die Hälfte herabgesetzt
„hat, wie Sie aus beiliegender An-
„kündigung mit mehrern ersehen kön-
„nen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Das ist entsetzlich! — Was ist da wohl zu thun, lieber Rumbold?

Rumbold. Ich schreibe dem Freunde zurück, daß Sie das Original um den nämlichen Preis verkaufen wollen, um welchen Brixner den Nachdruck angekündigt hat.

Hamdorf. Nein! Rumbold! damit Brixner mit seinem Nachdruck gar nicht aufkömmt, so schreiben Sie dem Freunde zu, daß er von heute an dieses Werk um einen halben Gulden wohlfeiler verkaufen könnte, als Brixner seinen Nachdruck angekündigt, und daß ich ihm so viel Exemplare zuschicken wolle, als er verlangen würde. — Warte, Elender! ich will dir den Nachdruck vertreiben! — Was sind denn sonst noch für Briefe da? (Rumbold giebt ihm einen andern Brief. Hamdorf liest:)

„Ihre Forstwissenschaften sind in der „hiesigen gelehrten Zeitung so gemis„handelt, daß gewis in der ganzen Ge„gend nicht ein einziges Exemplar ver„kauft wird. Der Rezensent will es „unleugbar beweisen, daß das Ganze „nichts, als eine elende Abschrift aus „dem bekannten großen Werke glei„chen Inhalts sei. Ich berichte Ihnen „dieses, damit Sie sich nicht wundern, „wenn ich Ihnen alle Exemplare, die „Sie mir davon übermacht haben, mit „erster Gelegenheit zurückschicke. Der „ich u. s. w.„

Wenn's doch nur keine litterarische Trompeter mehr geben sollte! Diese Leute sind mir äusserst verhaßt. Denkt man mit einem Werke, das man mit schweren Kosten aufgelegt hat, etwas zu verdienen, gleich führt der Teufel diese Leute herbei. Sie stossen in ihre Trompeten, und machen einen solchen Lärmen, daß alle Käufer davonlaufen. — — Wissen Sie hier etwas zu rathen?

Rumbold. Ich weis nichts.

Hamdorf. Ich auch nicht. Diesen (giebt ihm den Brief zurück) brauchen Sie also nicht zu beantworten — warum wollen wir unnöthiges Postgeld ausgeben? — Was steht denn in den andern? (Rumbold giebt ihm wieder einen Brief; er liest:)

„Das hiesige Publikum ist so sehr an „gute Schriften gewöhnt, daß ich mir „von all den Büchern, die Sie mir „neulich zugeschickt haben, nicht ein „einziges zu verkaufen getraue. Ich „ersuche Sie daher, mir die guten Werke, „die ich Ihnen übermacht habe, entweder baar zu bezahlen, oder zurückzuschicken. Die Ihrigen, die ich „schlechterdings nicht dagegen annehmen „kann, sollen Sie mit der ersten Gelegenheit, die von hier abgeht, zurückerhalten. Ich bin übrigens ꝛc.„

baar bezahlen! Seht doch! du kannst warten! (giebt den Brief zurück) Bleibt unterdessen liegen. Haben Sie noch einen? (Rumbold giebt ihm noch einen Brief. Er liest.)

„Euer Hochedelgeb. ersuche hiemit ganz „ergebenst, wegen der Bezahlung noch „einige Zeit in Geduld zu stehen. Meine „Bekanntschaft ist, da ich nur ein Anfänger bin, noch nicht so groß, daß „ich die Bücher, die mir Dieselben „übermacht haben, schon hätte absetzen „können. Habe ich sie einmal verkauft, „so werde den Betrag unverzüglich einzusenden nicht ermangeln. Haben Sie „die Güte, mir von der letztern Messe „etwas zuzuschicken. Im Vertrauen, „daß Sie mir meine Bitte nicht abschlagen werden, habe ich die Ehre „lebenslang zu verharren u. s. w.„

So geht es, wenn man einem jeden Lumpenkerl, der sich für einen Buchhändler ausgiebt, Bücher à Conto giebt! Die Bücher verkaufen sie, und das Geld bleibt aus. Dann heißt es: die Bücher sind noch nicht verkauft. Sie sind oft lange versoffen! Damit man ihnen auf's neue borgen soll, versprechen sie, zu bezahlen. — Nein! nein! daraus wird nichts. Schreiben Sie ihm, daß er neue Bücher erhalten sollte, sobald er die alten bezahlt haben würde — eher

aber nicht! (giebt Rumbolden den Brief zurück.) Sonst ist nichts eingelaufen?

Rumbold. Nichts!

Hamdorf. Das waren schöne Nachrichten! Solche wünscht' ich mir alle Posttage!

Rumbold. Nach den Denkwürdigkeiten des *** schen Hofes ist diesen Morgen wenigstens funfzigmal wieder gefragt worden.

Hamdorf. Daß ich das Manuskript nicht eher erhalten habe! In den acht Tagen hätte ich wenigstens tausend Exemplare davon absetzen können. Doch es hat nichts zu sagen — ob acht Tage eher oder später.

Rumbold. Ich halte immer die erste Hitze für die beste. Besser wäre es auf alle Fälle gewesen, wenn man die Leute, die nach dem Buche gefragt haben, gleich hätte bedienen können. Wenn der Eifer einmal erkaltet — —

Hamdorf. O! der soll nicht erkalten, dafür stehe ich Ihnen! In ein paar Stunden ist es fertig. Es ist wirklich der letzte Bogen schon unter der Presse. Und gesetzt auch, es würde erst in acht Tagen fertig, so bin ich doch eines schnellen Verschleisses versichert, weil nicht allein das Buch an sich, sondern auch der Name des Verfassers schon reizend ist. Denken Sie nur: Denk-

würr-

würdigkeiten des *** schen Hofes — — und der Prinz von *** der Verfasser!

Rumbold. Wer hat Ihnen denn das Manuskript übergeben?

Hamdorf. Ein galanter Mann, der sich für des Prinzen Sekretär ausgab. Es war noch ein Herr bei ihm. Diesen nannte er Herr Kassier. Ich mußte ihnen zweihundert Stück Dukaten für das Manuskript auszahlen. Der Sekretär versicherte mich, daß der Prinz nicht das geringste annähme. Diese Summe müßten sie sogleich an das Waisenhaus abführen, und dem Prinzen die Quittung darüber einhändigen.

Rumbold. Und diese Summe haben Sie gleich so hingezahlt?

Hamdorf. Ich war froh, daß ich ein so wichtiges Manuskript um einen solchen Preis erhielt. Ich hätte dreimal mehr gegeben, wenn man es verlangt hätte.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Mariane. (zuletzt) Karl.

Mariane. Ich störe sie doch nicht, mein Vater?

Hamdorf. Nein, liebes Kind! unsre Geschäfte sind abgethan. (zu Rumbold) Sie können schon gehen. (Rumbold ab.) Was bringst du mir denn, meine Tochter?

Ma-

Mariane. Ich komme, Ihnen für die schönen Geschenke, die Sie mir heute gemacht haben, gehorsamst zu danken. (küßt ihm die Hand.)

Hamdorf. Haben sie dir in dem Augenblicke, da du sie erhieltst, so viel Freude gemacht, als mir beim Uibersenden, so bin ich zufrieden.

Mariane. O! mich freuen sie unendlich! Aber ich fürchte, sie sind zu prächtig für mich. Was werden die Leute sagen, wenn sie Juwelen von solchem Werthe bei mir sehen?

Hamdorf. Nichts, als daß du meine Tochter bist. Daß ich Vermögen habe, wissen ja alle! — Du verstellst dich, du kleine Hexe! im Grunde ist dir's doch lieb, daß sie prächtig sind, nicht wahr? Du hast auch Recht. Der Stand verändert die Kleider und den Putz. So lange du in einem Bürgerhause warst — mit lauter Bürgerlichen umgiengst, war dein bisheriger Anzug gut; itzt, da du einen Offizier heurathest, geht er schon nicht mehr. Was würden die Damen, mit denen du itzt nothwendigerweise umgehen mußt, sagen, wenn du in ihren Gesellschaften in deinem bisherigen Aufzuge erscheinen wolltest?

Mariane. Aber, mein Vater, warum zehntausend Gulden für Juwelen hingeben?

Hamdorf. Wer hat dir denn gesagt, daß sie zehntausend Gulden kosten?

Mariane. Ich weis es zwar nicht, aber die Mama sagte, so viel würden sie ungefähr werth seyn.

Hamdorf. Die Mama kennt die Juwelen gut — sie hat es errathen, als wenn sie beim Kauf gewesen wäre. — Ich habe Freude über dein Glück, meine liebe Tochter! Soll ich sie durch gar nichts zeigen? Soll ich nicht etwas mehr thun, als Väter meines Standes gewöhnlich für ihre Kinder thun?

Mariane. (küßt ihm die Hand.) Dafür liebe ich Sie auch, so sehr nur ein Kind seinen Vater lieben kann. Auch Pfeifer liebt Sie unendlich. Sie glauben gar nicht, was für einen edlen Karakter er hat!

Hamdorf. Ein Offizier muß edel denken.

Mariane. Sie waren so gütig, mir zu versprechen, daß Sie mir gleich dreißig tausend Gulden mitgeben wollten. Können Sie denken? Gestern sagt' er doch, er würde dieses Geld nicht annehmen — Sie möchten sonst glauben, er habe mich nur aus Interesse genommen!

Hamdorf. Der Thor! Soldaten brauchen Geld. Vom Mondschein können nur solche Liebende leben, die bei den Eltern

den

den Tisch haben. Unterdessen ist mir's lieb, daß er uneigennützig denkt. Es ist ein Beweis, daß er dich aufrichtig liebt. Ehen, blos aus Interesse geschlossen, sind keinen Teufel werth — da giebt's nichts, als Verdruß, ewigen Hader und Prügeleien. Mit Ehen, blos aus Liebe geknüpft, geht es nicht besser. Der Magen ist ein ungestümer Gläubiger. Er läßt sich weder mit zärtlichen Blicken, noch mit Küssen befriedigen. Und ist dieser nicht befriedigt, wahrlich dann sind auch die Küsse ziemlich unschmackhaft!

Mariane. O! wie glücklich bin ich, einen solchen Vater, und einen solchen Liebhaber zu haben!

Hamdorf. Ja wohl glücklich! Du wirst es erst erkennen, wenn du wirklich verheurathet bist. Itzt gehe, meine Tochter! Um dich ordentlich anzukleiden, wirst du nicht mehr zu viel Zeit haben.

Mariane. Ich gehorche, mein Vater! (küßt ihm die Hand, und geht ab.)

Hamdorf. Welche Freude ist es, gute Kinder zu haben! Welche Wonne ist es, sie gut versorgen zu können! Ich läugne es nicht; Geld erwerben ist sonst meine Lust. Doch hier Geld verthun freut mich noch zehnfach stärker. Mögen doch zehn Autoren über mich jammern, wenn nur eine Tochter dafür mich segnet!

Karl. (der bei den letzten Worten eintritt) Es ist ein Bedienter von der Herzoginn von Melincourt draussen, soll ich ihn hereinkommen lassen.

Hamdorf. Was will er?

Karl. Das hat er mir nicht sagen wollen. Er spricht, er müsse mit Ihnen selbst reden.

Hamdorf. So mag er hereinkommen. (Karl ab)

Sechster Auftritt.

Hamdorf. Wiring (in Livree, hat zwei große Pflaster auf dem Gesichte, und stellt sich einäugig.)

Wiring. Die Herzoginn von Melincourt schickt mich, um mich bei Ihnen zu erkundigen, wenn denn die Denkwürdigkeiten des *** schen Hofes herauskommen? Der Prinz von ***, der der Verfasser davon seyn soll, hat es der Herzoginn gestern beim Spiel gesagt, daß sie bei Ihnen zu haben wären. Ich bin schon diesen Morgen in Ihrer Handlung gewesen — der Faktor sagte mir, das Buch wäre noch nicht heraus. Ich hab' es der Herzoginn wieder gesagt, aber sie hat es nicht glauben wollen, und schickt mich nun ausdrücklich zu Ihnen, um Sie zu fragen, wenn — —

Hamdorf. Mein Faktor hat die Wahrheit gesagt. Das Buch wird erst in einigen Stunden fertig.

Wiring. Sehr wohl! Jtzt kann ich doch der Herzoginn zuverläßige Nachricht bringen. (geht mit einer Verbeugung ab.)

Hamdorf (klingelt, Karl tritt ein.) Hurtig geh' in die Druckerei; sie sollen machen, daß die Denkwürdigkeiten fertig werden. Hörst du? Hurtig! Lauf! (Karl ab) Arbeiten schon den ganzen Morgen an einem einzigen Bogen, und können ihn nicht fertig machen? Wie langsam diese Leute sind, glaubt kein Mensch! (Es pocht.) Herein!

Siebenter Auftritt.

Hamdorf. Springberg (in Livree.)

Springberg. Eine ganze Gesellschaft, die bei meiner Herrschaft heute dejeunirt hat, läßt fragen, ob denn die Denkwürdigkeiten des *** schen Hofes nicht bald erscheinen werden? Sie warten alle mit der äussersten Ungeduld darauf. Es ist in der ganzen Gesellschaft nicht ein einziger, der sie nicht haben möchte. Viele wollen gleich ganze Duzende nehmen, und sie an Onkel und Tanten, und Brüder, und Schwestern, und weis Gott, an wen alles? verschicken.

Hamdorf. Sie werden den Augenblick fertig seyn; der letzte Bogen ist schon unter der Presse.

Springberg. Also könnt' ich wohl bald darnach herkommen?

Ham=

Hamdorf. Längstens in einer Stunde.

Springberg. O! die werden Freude haben, wenn ich ihnen diese angenehme Nachricht bringe! (ab.)

Hamdorf. Ich möchte vor Ungeduld vergehen! Seit dem ersten Versuche, den man mit der Buchdruckerei gemacht hat, muß noch nach keinem Buche so oft gefragt worden seyn, als nach diesem, und ich muß die Leute so lange darauf warten lassen! (ruft) Karl! Karl! Der verfluchte Kerl kommt ewig nicht zurück. Will mich dann heute alles ärgern? (läuft im Zimmer unruhig auf und ab. Nach einer Pause:) Oft liegen gute Werke ganze Jahre im Laden, ehe es jemanden einfällt, darnach zu fragen — und nach diesem Buche laufen und rennen sie schon, ehe es noch gedruckt ist! Und was ist die Ursache? — Der Name des Verfassers! Hat ein Buch einen großen Herrn, oder auch einen Mann zum Verfasser, der schon als Schriftsteller geschätzt wird, o! so geht es gewis reissend ab, wäre es auch nur mittelmäßig geschrieben! — So viel sichs thun läßt, werde ich künftig immer mehr auf die Namen der Verfasser, als auf die Werke selbst sehen. Was liegt mir daran, ob ein Buch gut oder schlecht geschrieben ist? Ob aber sein Verfasser bekannt oder unbekannt ist — ist mir nicht gleichgültig; denn von diesem Umstande hängt der

schnelle und langsame Absatz ab — und Geld in der Kasse ist mir immer lieber, als Papier im Laden. (Es pocht) Herein!

Achter Auftritt.

Hamdorf. Mirtenthal (in Livree.)

Mirtenthal. Das heißt, Leute kujoniren! Wir sind doch, meiner Seele! auch keine Hunde, die man zu todt hetzen kann, wenn man will! Das ist heute schon das viertemal, daß ich nach dem infamen Wisch laufen muß — lohnt es wohl der Mühe, daß man um so einen Bettel, mit Respekt zu reden, einen Menschen Gasse auf, Gasse nieder jagt?

Hamdorf. Was will er denn? Mit wem spricht er denn?

Mirtenthal. Mit Ihnen spreche ich — mit wem werde ich sonst reden?

Hamdorf. Ich verstehe ihn aber gar nicht! So sag' er mir nur, was er will?

Mirtenthal. Das Buch will ich, das den Leuten die Köpfe verwirrt.

Hamdorf. Meint er etwan die Predigten über die Höllenstrafen, wo behauptet wird, daß schwerlich ein Mensch selig werden würde?

Mirtenthal. Ich dachte gar! Der Kerl war ein Narr, der das Buch geschrieben hat. Ich fieng es auch einmal an zu lesen, aber ich legt' es bei Zeiten weg. Wer wird solchen Unsinn lesen? Das mein' ich nicht!

Hämdorf. Was meint er denn? So sag' er mir nur den Titel des Buchs — ich kann's ja nicht errathen!

Mirtenthal. Ich weis viel, wie der Bettel heißt — es soll ihn ein Prinz geschrieben haben.

Hamdorf. Er meint vielleicht die Denkwürdigkeiten?

Mirtenthal. Ja! ja! so war der Titel. — Denkwürdigkeiten! — hm! Denkwürdigkeiten! Wird auch viel Denkwürdiges darinn stehen — kann mir's einbilden! Ein großer Herr wird Denkwürdigkeiten schreiben — ja! — die haben mehr zu thun! Ich wollte sie auch verdenken, wenn sie sich mit solchen Lappenzeug abgäben. Wozu hielten sie sich denn die vielen Dintenklekser, wenn sie selber schmieren wollten? — Da denken sie nun, der Prinz hat es geschrieben — und da rennen und laufen und fragen sie: (affektirt) „Haben Sie das Buch schon?„ — Nein! Haben Sie's? — „Nein!„ — Allo! Nun geht's, hast du nicht gesehen! (mit gebietender Stimme) „Johann, du mußt gleich

gleich zu Hamdorfen um das Buch laufen! „ — Kaum ist man zu Haus: „ Bist du wieder da? Bringst du's mit? — Nein! Es ist noch nicht fertig, wird aber gleich fertig werden. — „ Geschwinde geh' wieder hin, unterdessen wird es wohl fertig geworden seyn. „ — So geht es den ganzen Tag, von frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Sollte da unser einer nicht auch wild werden? Kommt das Buch nicht bald heraus, so werden sie noch alle verwirrt — recht richtig ist es so nicht mehr! Meinetwegen könnten sie schon Narren seyn, wenn ich nur nicht so oft laufen müßte! Kostet der ganze Plunder vielleicht nicht mehr, als funfzehn Kreuzer, und ich muß zwei paar Schuhe darüber zerreissen; lohnt das wohl der Mühe? Ich wollte, daß der, der das Buch geschrieben hat, Beelzebubs Küchenschreiber geworden wäre, ehe er noch daran gedacht hätte, es zusammen zu schmieren! — Ich will nur sehen, wenn das Laufen einmal ein Ende nehmen wird! Was gilt's, ich bin wieder umsonst gegangen?

Hamdorf. Ich bedaure, daß er so oft laufen muß; aber für diesmal ist es nicht anders — er muß wieder kommen.

Mirtenthal. Ei! so schlage doch die Ungeduld drein! Ja! wenn es noch eine Sache von Wichtigkeit wäre, so wollt' ich mich gar nicht ärgern; aber so — — — Ich

habe manches Liebesbriefchen in meinem Leben getragen, da mußt' ich auch wacker laufen; aber (macht ein Zeichen mit der Hand) es kam wieder was ein! Da lohnt' es der Mühe! Man konnte sich doch wenigstens wieder etwas zu Gute thun, wenn man sich abgelaufen hatte, aber hier — hier setzt es keinen Heller. Ja! Grobheiten genug, wenn man zu lange ausbleibt, oder leer zurückkömmt. Ich werde itzt wieder ein paar Esel, Schlingel und Flegel auf den Buckel kriegen — das weis ich schon! Schaffen Sie das Buch nicht bald herbei, so werde ich die Titel, die sie mir zu Hause aufladen, alle bei Ihnen wieder abschütteln. (läuft ab.)

Hamdorf. Das war ein Grobian! Hätt' es bei ihm gestanden, gerne hätt' er mich zum Bibliothekaufwärter in der Hölle gemacht. Im Grunde zwar freuet mich seine Grobheit mehr, als sie mich ärgert. Ich sehe doch daraus, mit was für einer Begierde die Herrschaften auf dieses Buch warten.

Neunter Auftritt.

Hamdorf, Karl (einen gedruckten Bogen in der Hand.)

Hamdorf. Wo bleibst du denn so lange? — Das ist wahr, so hurtig meine Leute sind, wenn Zahltag ist, so langsam sind sie im

Dienst.

Dienst. Schlingel! mußt du denn ewig wegbleiben, wenn man dich wo hinschickt?

Karl. Ich will's recht gut machen — warte, bis der erste Bogen fertig ist, um ihn Ihnen zu bringen, und nun ist es nicht recht!

Hamdorf. Mußt du dich denn ewig dazu hinstellen? — Wo ist der Bogen?

Karl. Hier ist er.

Hamdorf. So gieb ihn her, du neunfacher Ochse!

Karl (giebt ihm den Bogen) Er ist noch ganz naß — nehmen Sie sich in Acht, damit Sie nichts auslöschen!

Hamdorf (der den Bogen besieht) Esel! kann man denn hier was auslöschen? Hier! (giebt ihm den Bogen zurück) geh' in die Buchhandlung, laß dir die vorhergehenden Bogen dazu geben, trage sie zu Hrn. Schreiern, und sag' ihm: Herr Hamdorf ließ sich ihm empfehlen, und hier überschickte er ihm das bewuste Buch; er möchte die Güte haben, und ihm seine Meinung darüber sagen. — Hast du mich verstanden?

Karl. Vollkommen!

Hamdorf. Ich wette, du weißt nicht, was du sagen sollst. Wie wirst du denn sagen, wenn du hinkommst?

Karl (für sich) Warte, für deine Grobheiten muß ich dich ein wenig ärgern. (Laut) Ich werde sagen: Ihr Diener Herr Schreier!

Hamdorf. Sagt' ich's nicht? O! ich kenne meine Leute! — Deinen Diener, Dummkopf! kannst du weglassen; wird man mit Leuten deiner Gattung Komplimente machen!

Karl. Nun, wenn's nicht Recht ist, so kann ich meinen Diener für mich behalten. Ich werde also Kerzen gerad ins Zimmer treten und sagen: Mein Herr läßt sich — —

Hamdorf (schnell einfallend) Solltest du so sagen? Hab' ich dir das befohlen? — Verlangst du denn, daß der Herr wissen soll, welchem Herrn dieser oder jener Schuhputzer dient?

Karl. Itzt fallen mir Ihre eigene Worte wieder bei. Ich werde ihm also sagen: Herr Hamdorf — werde ich sagen — ließ sich ihm empfehlen, und hier überschickte er ihm das bewuste Buch, er möchte die Güte haben, und ihm seine Meinung darüber sagen. Hast du mich verstanden?

Hamdorf (der während dieser Rede sichtbare Zeichen seines Unwillens von sich giebt) Esel! — Willst du denn den Herrn per Er traktiren? — Das glaubt kein Mensch, wie dumm der Kerl ist! Ich frage ihn, ob er mich verstanden hat, und er nimmt meine

Frage mit zum Kompliment, das er bringen soll! Geh, verfluchter Tölpel, und komme mir nicht wieder vor die Augen! (Karl will gehen) Wo willst du hin?

Karl. Zu Herr Schreiern!

Hamdorf. Weißt du denn, wie du sagen sollst?

Karl. Nein! Jtzt weis ich's nicht. Einmal wollt' ich's nach meiner Art ausrichten — da war's nicht Recht. Dann wollt' ich's gerade so ausrichten, wie Sie mir's gesagt hatten — und da war's wieder nicht recht. Nun weis ich nicht, was ich sagen soll?

Hamdorf. Und willst gehen? — Du bist ein Esel, und bleibst ein Esel in alle Ewigkeit. Jtzt will ich dir's noch einmal sagen. Sobald du in's Zimmer trittst, sprichst du: Herr Hamdorf läßt sich Ihnen empfehlen, und hier überschickt er Ihnen das bewußte Buch; Sie möchten die Güte haben, und ihm Ihre Meinung darüber sagen.

Karl. Un wenn Herr Schreier nicht zu Hause seyn sollte, wem bring' ich denn da das Kompliment? Dem Bedienten? Der Köchin? — Nun ich will schon sehen, wie ich dieses mache. Mein Kompliment richte ich aus, und sollte auch kein Mensch zu Hause seyn. (geht ab.)

Hamdorf. Wüßt' ich nicht, daß der Kerl ein geborner Tölpel ist, so dächt' ich, er wollte mich recht vorsetzlich ärgern. Aber nein! Auch zu einem solchen Vorsatz wär' er zu dumm. Jag' ich ihn nicht bald aus dem Hause, so bekomme ich die Schwindsucht. — Doch ich vergesse, daß ich heute Gäste habe. Mein Schwiegersohn, der Hr. Lieutenant, hat eine Menge Offiziers von seinem Regiment eingeladen. Will man solche Herrn gut bedienen, so muß man schon selbst überall nachsehen, zumal wenn man sich auf die Leute nicht verlassen kann, wie dies bei mir der Fall ist. (ab.)

Dritter Aufzug.

(Eine Laube im Hamdorfischen Garten.)

Erster Auftritt.

Pfeifer (als Lieutenant in Uniform.)

Hier sollt' ich sie erwarten — sagte sie mit einem Blicke, der zu forschen schien, was ich ihr wohl für wichtige Geheimnisse zu entdecken haben möchte! (geht unruhig auf und ab; nach einer Pause) Was will ich? — Was thu ich? — Was will ich noch thun? Und was habe ich schon gethan? — Welch ein Schritt! Von ihm hängt Glück und

Un=

Unglück meines ganzen Lebens ab. Soll ich ihn wagen — diesen wichtigen Schritt? Wär' es nicht klüger, ich bediente mich des Zufalls und der Täuschung, um mein Glück dauerhaft zu gründen, als daß ich mich itzt der Ungewisheit blosstelle? — Ja! klüger wäre es! Aber auch redlicher? — Soll ich ein Mädchen unglücklich machen, das mich über alles liebt, das ich mehr, als mich selbst liebe? Soll ich Elend über die Tage eines Geschöpfs verbreiten, das höchst glückselig zu seyn verdient? Soll ich ein Mädchen zu unaufhörlichen Thränen verdammen, das seine ganze Zärtlichkeit an mir verschwendet? Das nur lebt — nur zu leben wünscht, um mich glücklich zu machen? Nein! das werde ich nicht. — Könnt' ich wohl an der Seite einer leidenden Gattinn glücklich seyn? Könnt' ich sehen, wie sie über das Unglück jammerte, in das ich sie gestürzt hätte — und ruhig seyn? Müßte nicht jede Thräne, die sie über meinen Betrug weinte, wie Zentnerlast auf mein Herz fallen? (Pause) Aber soll ich ewig unglücklich seyn? Soll ich ein Glück, das ich mir schon so nahe träumte, auf ewig verschwinden sehen? Hat Unglück nicht schon lange genug mich verfolgt? Soll es mich auch an die Thore der Ewigkeit begleiten? — Gott! was soll ich thun? Komm, Mariane, und entreisse mich durch deine Gegen-

gen-

genwart der schimpflichen Unentschlossenheit, darin ich schwanke. Ein Blick auf dich, du Edle! wird mich in dem Kampfe stärken, den ich kämpfe, wird machen, daß ich fortwandle auf der Bahn zur Ehre, von welcher niedriger Eigennutz mich entfernen will. (Pause) Wenn du mich verstossen könntest! — Mariane! wenn du nicht mich, sondern die erborgte Uniform geliebt hättest! O! dann — — — schrecklicher Gedanke! ich kann dich nicht vollenden. (Eine Pause, nach welcher er entschlossen fortfährt) Wolan, ich folge dem Ehrgefühl, das so laut in mir spricht! Soll Elend mein Loos seyn — wohl! Deckt die Erde, die mich Unglücklichen trug, einst meine Gebeine, so deckt sie die Gebeine eines Redlichen; der lieber unglücklich seyn, als die Gesetze der Ehre übertreten wollte. Stolzer Gedanke! du allein sollst mich aufrecht erhalten, wenn Unglück mich niederbeugen will. — Hier kömmt die einzige ihres Geschlechts —

Zweiter Auftritt.

Mariane. Pfeifer.

Mariane. Geheimnisse wolltest du mir entdecken? Was könntest du mir wohl noch sagen, das ich nicht schon wüßte?

Pfeifer. Es sind wichtige Geheimnisse — Geheimnisse, von denen unser ganzes künftiges Schicksal abhängt.

Mariane. Du machst sie sehr wichtig, vermuthlich darum, daß man dir für ihre Bekanntmachung desto feuriger danken soll. Soll ich etwan vorauszahlen? Es sei; (küßt ihn zärtlich) Jetzt rede!

Pfeifer (läßt sich vor ihr auf ein Knie nieder) Mariane — Einziggeliebte! die ich bald nicht mehr so werde nennen dürfen — die es aber ewig seyn wird. —

Mariane. Du machst mich unruhig! Kennt' ich dich nicht besser, so glaubte ich, du wolltest den Romanenhelden spielen. Stehe auf, und sage mir dein Geheimnis!

Pfeifer. Ich stehe nicht eher auf, als bis du mein Urtheil gesprochen hast. Hier zu deinen Füssen will ich's anhören. — Vergiebst du mir mein Verbrechen; liebst du mich nach dem Geständnisse, das ich dir gleich ablegen werde, noch so heiß, so innig, wie bisher, so soll mein ganzes künftiges Leben dazu angewendet werden, mein Verbrechen aus deinem Gedächtnisse auszulöschen, und deine Liebe mit der wärmsten Gegenliebe zu erwiedern; — vergiebst du mir aber nicht, nun dann — so werde ich zwar unglücklich seyn, jedoch mit dem beruhigenden Gedanken sterben, redlich gehandelt zu haben. Dein Urtheil bleibt gerecht, wenn du mich zu Elend

verdammst — ich werde nicht murren; sondern gehn und als eine verdiente Strafe es tragen.

Mariane. Du folterst mich, und treibst meine Neugierde auf den höchsten Grad. Wirst du sie bald befriedigen?

Pfeifer. So höre dann, und staune: Ich bin nicht Lieutenant!

Mariane (sinkt auf den Ruhesitz) Gott! — Du nicht Lieutenant? Was bist du denn?

Pfeifer. Ich habe dich — deinen Vater — deine Mutter — euch alle betrogen. Dies ist mein Verbrechen; doch verdamme mich nicht, bevor du mich nicht ausgehört hast. Ich will dir meine Geschichte erzählen — dann magst du mich richten.

Mariane. In dieser Stellung werde ich dich nicht anhören. Willst du, daß ich bleiben soll, so steh' auf, und setze dich.

Pfeifer (steht auf, und setzt sich in einer kleinen Entfernung von Marianen nieder) Daß mich von W***, wo ich vier Jahre studiert hatte, ein partheisches Urtheil, nach welchem ich sechs Wochen lang im Karzer hätte sitzen sollen, vertrieben hat, hab' ich dir schon vordem erzält. Zwei Jahre vergiengen, ehe ich wieder daher von etwas erfuhr. Während dieser Zeit starb meine Mutter, und mit ihr sank die einzige Stütze, die mir noch übrig war. Nun mußt' ich mich ernstlich um eine Versorgung bewerben. Ich wollte mich eben prüfen, und unter die Kandidaten des Pre-

bigtamts aufnehmen lassen, als ich aus W*** einen Brief erhielt, der mir kürzlich anzeigte, daß mein Name nebst vielen andern am schwarzen Brete stünde — daß wir aufgefordert wären, uns zur Absitzung der Gefängnisstrafe zu stellen, oder das bestimmte Strafgeld dafür zu erlegen — und daß wir im Weigerungsfalle unausbleiblich relegiret werden würden. — Der Rektor magnifikus, der meinen Namen an das schwarze Bret geschlagen hatte, war ein armer dürftiger Lehrer der Weltweisheit, der seinen kümmerlichen Gehalt durch Eintreibung schon verfallener Strafgelder erhöhen wollte. Er hatte zwar den Ruf, doch nicht die Gabe des guten Vortrags erhalten, als man ihn zum Professor gemacht hatte. Sein Hörsaal war immer leer, — folglich auch sein Beutel. Sich über die Leere des erstern einigermassen zu trösten, und den leztern ein wenig zu füllen, durchblätterte er die Strafregister seiner Vorgänger. Er merkte sich die Schulden, die er darin fand, um so sorgfältiger an, da er gänzlich überzeugt war, daß er die schöne Gelegenheit, fremde Gelder mit Ehren in seine leere Taschen leiten zu können, in seinem Leben nicht wieder erhalten würde. Mein unbiegsamer Sinn — noch mehr aber die Ueberzeugung von dem Unrecht, das man mir angethan hatte, machten, daß ich das Strafgeld nicht einsandte. Ein zweiter

Brief aus W*** meldete mir, daß ich auf drei Jahre relegirt sei. Ich achtete der Jüdelei wenig, die man hier mit dem Schicksale der Menschen trieb — und glaubte, mit meinen Kenntnissen könne mir eine Versorgung nicht entgehen — aber ich irrte. Ich suchte Kondizion, und fand sie — nicht. Die Universität hatte eine Relegazion an den Magistrat meiner Vaterstadt geschickt. In kurzer Zeit war sie überall bekannt; nur die wahre Ursache derselben wußten wenige. In diesen Fällen ist man nicht verlegen. Was man nicht weis, kann man erdichten. Von mir ersann man die abscheulichsten Dinge. Nach der allgemeinen Sage wäre ich der Verworfenste und Elendeste auf der ganzen Welt gewesen. Wer wird einem solchen Menschen die Erziehung seiner Kinder, oder ein Amt anvertrauen? — Vergieb Mariane! wenn ich hier etwas umständlicher erzäle. Die Begebenheiten meines Lebens hängen so genau zusammen, daß keine von der andern getrennt werden kann.

Mariane. Du wirst mich verbinden, wenn du fortfährst, ohne dich zu unterbrechen.

Pfeifer. Man gieng noch weiter. Man versagte mir sogar die gemeinste Achtung, die auch der Niedrigste im Volke zu fordern berechtigt ist — und entfernte mich nach und nach von allen Gesellschaften. Da, wo

man

man mich sonst mit den schmeichelhaftesten Komplimenten empfangen hatte, war man für mich nicht mehr zu Hause. In kurzer Zeit war ich mitten in einer volkreichen Stadt allein — ganz allein. Ich gieng durch die lebhaftesten Strassen, aber für mich war alles todt. Da war auch nicht ein einziger unter allen meinen Bekannten, der sich in dieser Lage meiner hätte annehmen wollen.

Mariane. O! die Unmenschen!

Pfeifer. Meiner Unschuld bewust — überzeugt, daß jeder Versuch, den ich zu einer Versorgung machen könnte, fruchtlos seyn würde — gleichgültig gegen ein Land, wo man so wenig nach Verdienst fragt und die besten Menschen in's Verderben stürzt — beschloß ich, das Wenige, so mir noch von meiner Mutter Verlassenschaft übrig war, zu verkaufen, und mein Glück im Auslande zu suchen.

Mariane. Du hast mir einmal gesagt, du hättest Brüder, die am ***schen Hofe ansehnliche Stellen bekleideten; warum wandtest du dich nicht an diese?

Pfeifer. Weil sie Stadtmährchen mehr glaubten, als meinen Versicherungen; weil sie mir Vorwürfe machten, die ich nicht verdiente; weil ich nicht betteln wollte; und zu stolz war, als von meiner Brüder Gnade leben zu wollen. — Ich gieng nach ***, verzehrte die Ueberreste meines Vermögens, und befand mich in einem halben Jahre ohne Geld und

ohne

ohne Kleider in einem fremden Lande. Es schien, als hätten sich die Menschen verschworen, um mich äußerst elend zu machen. (Mariane weint) O! welcher Balsam wäre damals eine einzige dieser Thränen für mein verwundetes Herz gewesen! Aber ich war nicht so glücklich, eine Menschenseele zu finden, die mit mir gefühlt hätte. — Izt hatte mein Unglück den höchsten Grad erreicht. Bisher hatte ich immer noch gehoft, man werde mir eine Versorgung geben; aber izt schwand auch diese Hofnung dahin, weil ich mich, aus Mangel der erforderlichen Kleidung, nirgends zeigen konnte. Was sollt' ich im äußersten Elend, im drückendsten Mangel thun? — Ich ward Soldat. Ich engagirte mich bei dem Regiment, wo ich noch jetzt bin, (stokend) nichts als Musketier bin! (Mariane verbirgt ihr Gesicht ins Tuch, und weint laut).

Mariane. Musketier! Abscheulich! — Ich Betrogne! Mein armer Vater!

Pfeifer. O! Mariane, können Sie mir vergeben, daß ich Ihnen log? doch nein! Sie müssen alles wissen. Auf der Universität hatte ich mit vier Ausländern Bekanntschaft gemacht, die aus dieser Stadt gebürtig waren. Ich wußte, daß sie hier waren, aber mein Stolz ließ es nicht zu, daß ich meine alte Bekanntschaft erneuert hätte. Ich verbarg mich, so gut ich konnte. Der Zufall

ver-

vereitelte meine Absichten. Einer von den Vieren kömmt mit meinem Hauptmann in Gesellschaft, und erzählt da viel von W***. Mein Hauptmann fragt, ob er da studiert habe? Auf die Antwort: Ja! fragt der Hauptmann weiter, ob er nicht einen Studenten kennen gelernt, der Pfeifer geheissen? Recht gut hab' ich ihn gekannt, antwortet jener, können Sie mir etwan sagen, wo er ist? — „Bei meiner Kompagnie!„ — Nun war ich verrathen. Einige Zeit nach unserer erneuerten Bekanntschaft macht er mir den Vorschlag, mich in Uniform zu verkleiden und für einen Lieutenant auszugeben, weil er mich in einem Hause einführen wolle, wo man mich als Musketier nicht kennen lernen sollte. Er läßt alles erforderliche herbeischaffen; ich kleide mich an; wir gehen. Unterwegs fragt er mich, ob ich nicht Lust hätte, ein reiches Mädchen zu heurathen? Ich sage aus Scherz: Ja! Er führt mich zu dir. Das Uibrige weist du! Das aber weist du nicht, daß ich das Mädchen, zu dem ich mich aus Scherz führen ließ, gleich beim ersten Anblicke liebte — daß ich sie immer mehr liebte, je näher ich sie kennen lernte — und daß ich äußerst unglücklich seyn würde, wenn ich dieser Liebe entsagen müßte. Freilich hätte ich dir diesen Betrug längst entdecken sollen; Aber der Gedanke, dich zu verlieren,

und

und mich unglücklich zu machen, hat mich bis itzt von einem solchen Geständnisse abgehalten. Gänzlich hintergehen konnt' ich dich nicht. Lange schon war es mein Vorsatz, dir dieses schreckliche Geheimnis noch vor unserer Verbindung aufzudecken, um die nicht elend zu machen, die mich bisher liebte — die ich mehr, als mich selbst liebe. (läßt sich vor ihr auf die Knie) O! Mariane! Hast du nicht mich, sondern die Uniform geliebt — kannst du mich nun, da du weist, wer ich bin, nicht mehr lieben — so bin ich der Elendeste unter allen Menschen!

Mariane (entschlossen) Nein! der sollst du nicht seyn — bei Gott! nie werden, so lang' es von deiner Mariane abhängt! Ein solches Geständnis konnte nur eine große und erhabene Seele ablegen, und wer sollte diese auch im dürftigsten Gewande nicht lieben? Könnte irgend etwas meine Liebe zu dir vermehren, so wäre es dieser schöne Zug deines edlen Herzens. Das kann ich dir aber kaum vergeben, daß du glauben konntest, ich habe das Kleid geliebt und nicht den Mann. Guter Gustav! glaubtest du dies im Ernste, so kanntest du deine Mariane nicht!

Pfeifer (der noch ganz betäubt vor ihr kniet) Ist es möglich? Du kannst mir vergeben?

Mariane (hebt ihn auf, und schlingt ihre Arm um ihn) Von Vergebung ist nicht die

Rede

Rede — aber wohl von Liebe, inniger, feuriger Liebe. Braucht man da zu vergeben, wo keine Beleidigung vorhergieng? Du kanntest das Mädchen nicht, das man dir verkuppeln wollte — folglich konntest du auch nicht den Vorsatz fassen, mich zu hintergehen. Nein! Mariane vergiebt dir nicht! Du bist immer noch der nämliche — du selbst hast dich nicht verändert — kannst dich auch nicht verändern — du bleibst im Kittel der, der du in feiner Uniform bist — du würdest mir nicht mehr werden, wenn du in Purpur mir erschienst und Kaiser Josephs Kronen hättest — worüber sollt' ich mich also beklagen? Warum dir zürnen? — O! wie dank' ich's jenen Unmenschen, daß sie dich durch ihren Kaltsinn und ihre Hartherzigkeit von sich ausstießen! Ohne sie wäre ich nicht so glücklich, als ich in diesem Augenblicke bin. (küßt ihn)

Pfeifer. Ich konnte die Menschen hassen — und es ist solch ein Engel unter ihnen? — Aber Mariane! wird dein Vater auch so nachsichtsvoll seyn? Komm, und hilf mir seine Verzeihung erflehen!

Mariane (faßt ihn an der Hand, und sieht ihm in's Auge) Gustav! liebst du mich?

Pfeifer. Wozu diese Frage — die du doch wohl nicht beantwortet haben willst?

Mariane. Liebst du mich — willst du mich nicht verlieren — willst du die Hofnung, die

die wir haben, sogleich verbunden zu werden, nicht auf ewig verschwinden sehen, so entdecke meinem Vater noch nichts von deinen Geheimnissen. Er möchte nicht denken, wie ich. Er schätzt dich zwar sehr, aber ich glaube, daß der erborgte Karakter nicht wenig dazu beiträgt. Sind wir einmal verbunden, so können wir ihm diesen kleinen Betrug aufdecken, ohne Gefahr aufdecken — denn dann wird er uns doch nicht wieder trennen. Um ihn eher zu besänftigen, nimmst du deinen Abschied — oder hast du Lust, Soldat zu bleiben?

Pfeifer. Ich ward es nicht aus freier Wahl — mich trieb Mangel und Dürftigkeit zum Militärstand — ich würde ihn also mit Vergnügen verlassen. Wär' ich einmal frei, so wüßt' ich, was ich zu thun hätte.

Mariane. Und was wolltest du denn thun?

Pfeifer. Meiner Meinung folgen — die Rechte studiren, und dann irgendwo eine Stelle suchen, wo ich mit der Zeit das werden könnte, was mein Vater gewesen ist. Advoziren mag ich nicht!

Mariane. Recht, alles — nur kein Advokat! Solcher Leute giebt es ohnehin schon eine ungeheure Menge, und dann scheint es mir auch, als wenn manche das Recht mehr

ver-

verdrehen, als auseinandersetzen müßten, um leben zu können. (Pfeifer scheint im Nachdenken versunken) Nun! Warum so traurig? Weg mit den Falten von der Stirne — fängst du schon vor der Hochzeit an, den mürrischen Ehemann zu spielen?

Pfeifer. O! Mariane, noch kann ich den Gedanken — daß du mir vergeben — nicht recht fassen! Du vergiebst mir — liebst mich nach dem Geständniße, das ich dir gemacht habe, noch so innig, als zuvor? — Sage, wie soll ich dir für diese himmlische Güte danken, wie — —

Mariane. (schnell einfallend) Dadurch, daß du in Zukunft (legt ihm den Finger auf den Mund) gänzlich von Vergeben schweigst, und dann — durch volle herzliche Gegenliebe.

Pfeifer. Gott! So bin ich noch nicht ohne Hoffnung verlohren? Nicht zu endlosem Jammer verdammt, wie ich bisher wähnte? So ist noch Glückseligkeit für mich in dieser Welt? — Und wem verdanke ich diese glückliche Veränderung meines Schicksals? Dir, Ewiger! und (auf Marianen deutend) diesem Engel! Ist ein kurzes Menschenleben wohl hinreichend, eine solche Güte zu erkennen? Nein! Jenseits des Grabes soll mein Dankgefühl noch fortdauern und Ewigkeiten hindurch nicht verlöschen! Falle

einst diese sterbliche Hülle — folgst du mir nach, Mariane! so will ich — ehe ich deinen keuschen Lippen den Kuß der Wiedervereinigung aufdrücke — dich an des Allmächtigen Thron führen, mich vor ihm niederwerfen, und beten: Siehe hier den Engel, den du mir Hilflosen — mir Verlassenen zur Rettung sandiest! Lohne ihn mit dem Lohne deiner Lieblinge!

Mariane. (wischt eine Thräne vom Auge) Komm, lieber Schwärmer! dein Gefühl ist hinreissend. Leicht könnten wir bei überirdischen Träumen die Zeit, unser Glück hier dauerhaft zu gründen, versäumen. (Führt ihn ab.)

Dritter Auftritt.

Lisette. (gleich drauf hineinkommend)

Ich suche unsere Mamsell schon seit einer Stunde, und kann sie nicht finden. Entführt wird sie doch der saubre Herr Lieutenant nicht haben, da sie ihm so gewis genug ist, und längstens in einer halben Stunde ganz die Seinige wird? — Daß ich diese Heurath nicht hintertreiben konnte! Aber wie hintertreiben, wenn man nichts davon weis? Es gieng alles so geheimnißvoll dabei zu, daß kein Mensch etwas davon erfah en hat — die Intereſſenten ausgenommen, versteht sich. Den Weiberkopf

will ich loben, der durch Intriken ein Paar trennt, das schon am Altare steht, um sich ewige Liebe zu schwören! — Hätt' ich's nur wenigstens gestern noch erfahren! Guter Lieutenant, ich hätte dir zeigen wollen, was es zu bedeuten hat, wenn man die erste Instanz übergeht! Abgewiesen hättest du werden müssen, und wenn deine Uniform noch einmal so fein — dein Portepee noch einmal so blitzend gewesen wäre! Ist es, seitdem die Welt steht, noch wohl erhört worden, daß die Mamsell ohne Wissen der Jungfer geheurathet hätte? Es ist unglaublich — aber wahr! Sag' ich's jemanden, so lacht man mich aus, und ich verdien' es, warum war ich nicht klüger? Hätt' ich nicht denken können, daß ein Lieutenant ein reiches Mädchen nicht ungestraft würde sehen können? Mußt' er sich, da er alle Tage in's Haus kam, nicht nothwendigerweise, wo nicht in's Mädchen, doch gewis in's Geld verlieben? Ihm verdenk' ich's nicht; — von einem reichen Heurathsgute lebt sich's besser, als von einer schmalen Löhnung. Der Demoiselle verdenk' ich's eben so wenig — ich weis, wie mir's vor den Augen flammt, unter dem Halstuche pocht und emporarbeitet, wenn ich eine Uniform sehe — — aber daß sie gegen mich die Geheimnißvollen spielten, das kann ich ihnen nicht vergeben! — Hier kommt Karl; vielleicht weis er, wo die Mamsell ist?

Vierter Auftritt.

Lisette. Karl.

Lisette. Hat er die Mamsell Mariane nicht gesehen?

Karl. Ja, gesehen hab' ich sie.

Lisette. Wo ist sie denn?

Karl. Eben ist sie mit dem Herrn Lieutenant in die Kirche gefahren.

Lisette. Doch nicht, um sich trauen zu lassen?

Karl. Wie denn anders?

Lisette. Das ist eine schöne Hochzeit! Sie haben nicht einmal Zeit gehabt, sich einander recht anzusehen, und eilen in die Kirche, um sich kopuliren zu lassen! Würden sie in diesem Augenblicke getrennt, ich wette, sie kennten sich nicht, wenn sie im folgenden einander begegneten! — Warum hat er mir von dieser Verbindung nicht eher etwas gesagt?

Karl. Weil ich selbst nicht eher etwas davon erfahren habe.

Lisette. Ich möchte nur wissen, warum der Herr Lieutenant so geheimnißvoll gegen mich gewesen wäre?

Karl. Das wissen Sie nicht? Die Ursache läßt sich leicht errathen. Sie liegt in

der

der leeren Tasche. Hätte der Herr Lieutenant die Intrik im Vorzimmer angefangen, so hätte er, so oft er des Fräuleins Zimmerthür hätte öffnen wollen, jedesmal einen goldenen Schlüssel haben müssen — und daß nicht alle Leute goldene Schlüssel bei sich führen, wissen Sie selbst.

Lisette. Er ist ein unverschämter Mensch! hält er mich denn für so eigennützig?

Karl. O! ich weis schon, wie's bei solchen Gelegenheiten hergeht! Die Jüngfern wissen die verliebten Herrchen so in Kontribuzion zu setzen, daß ihnen jede Kleinigkeit theuer bezahlt werden muß. Will der Liebhaber seine Donna sehen — nur am Fenster sehen, so muß er zahlen; will er ihr schreiben, so muß er zahlen; will er sie heimlich sprechen, so muß er zahlen — und wem? der Kammerjungfer! zahlt er nicht, so weis man ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen, daß er seinen Zweck ewig nicht erreicht. Davor mag sich wohl der Herr Lieutenant gefürchtet haben.

Lisette. Wenn er nun so gar klug ist, so sag' er mir doch, warum mir die Mamsell diese Verbindung verschwiegen hat? Hatte sie auch Ursache, sich vor den großen Zahlungen zu fürchten?

Karl. Die Mamsell? — O! die hatte wieder eine ganz andere, obgleich eben so wichtige Ursache.

Lisette. Und wie lautet sie denn, wenn man fragen darf?

Karl. Sie lautet — ich mag nicht sagen, wie?

Lisette. Er weis nichts, er Maulmacher!

Karl. Ich weis die Ursache — Sie können sich darauf verlassen.

Lisette. Nun so sag' er sie — wenn er sie weis!

Karl. Wollen Sie sie durchaus wissen?

Lisette. Ja! ich will sie wissen!

Karl. (hält ihr einen Taschenspiegel vor.) Sehen Sie einmal in diesen Spiegel — — Sehen Sie sie nicht?

Lisette. Was soll ich denn da sehen?

Karl. Ein paar feurige Augen — ein niedliches Gesichtchen — kurz ein Ganzes — das zu Eroberungen geschaffen ist.

Lisette. Er meint also wohl, ich würde der Mamsell den Lieutenant weggekapert haben, wenn sie mir etwas von ihrer Liebe entdeckt hätte? — Da betrügt er sich stark, wenn er so was glaubt! Der Lieutenant Pfeifer wäre unter allen Mannspersonen

der

der letzte, nach der ich meine Netze auswerfen würde.

Karl. Ja! man müßte nicht wissen, wie gerne Mamsell Lisette nach gewissen Herren schielt!

Lisette. Er mag auch viel wissen! — Und gesetzt auch, er hätte meine Neigung errathen: folgt denn daraus, daß ich den Lieutenant Pfeifer lieben müßte? Pfeifer hat von andern jungen Offiziers, die ich schon gesehen habe, auch nicht eine Miene! Diese sind sonst lebhaft, galant —

Karl. Auch unternehmend — wo Zeit und Ort es zulassen wollen —

Lisette. Was weis denn er Dummkopf? — — Aber der Lieutenant Pfeifer ist immer so ernsthaft — so gesetzt — so steif — so voll ehrwürdigen Ansehens, wie — wie — wie — wie ein Bürgermeister aus einer alten Reichsstadt. — Mein Mann wäre er nicht! von meiner Seite hatte die Demoiselle Hamdorf nichts zu fürchten; sie hätte mir also ihr großes Geheimniß immer entdecken können.

Karl. Aus dem Geheimniße machte Mamsell Lisette sich wohl noch nichts, wenn Sie nur nicht um die Sporteln gekommen wäre — nicht wahr?

Lisette. Bei seiner Entstehung ist ein schrecklicher Irrthum vorgegangen. Die Na-

tur wollte aus ihm einen Rathsherrn bilden, und unterdessen ward nichts aus ihm, als ein — Schuhputzer.

Karl. Warum wollen Sie ihren Zorn gerade an mir auslassen? Ist es meine Schuld, wenn der Herr Lieutenant seine Heurathsgedanken nicht Ihnen, sondern der ehr- und tugendsamen Jungfer selbst eröffnet, mit der er in den heiligen Ehestand zu treten gesonnen ist? Ist es meine Schuld, wenn Mamsell Mariane Ihre kleine schelmische Miene für Koketterie hält, und deshalb sich Ihnen zu eröffnen Bedenken trägt? Und endlich ist es meine Schuld, wenn alles sich vereinigt, um Sie um die gewöhnlichen Kammersporteln zu prellen? Damit Sie sehen, daß ich an der ganzen Sache unschuldig bin — um Ihnen zu zeigen, wie schnell mein gefühlvolles Herz an den Leiden junger Frauenzimmer Antheil nimmt, will ich das Versehen des Herrn Lieutenant Pfeifers und seiner jungen Braut, so viel wie möglich, gut zu machen suchen.

Lisette. Gefühlvolles Herz! — Seit wenn haben denn Figuren, aus Holz und Stein geschnitten, Gefühl?

Karl. Sehen Sie? (zeigt ihr drei Dukaten) Diese können Sie ganz leicht verdienen, wenn — —

Lisette. So! verdienen soll ich sie erst?

Karl. Umsonst — ganz umsonst können Sie sie doch nicht verlangen? Umsonst ist nichts mehr in der Welt, auch nicht einmal der Tod, seitdem die Begräbnißkosten eingeführt sind.

Lisette. Und was sollt' ich denn dafür thun?

Karl. Nur eine ganz kleine Gefälligkeit.

Lisette. Nein! ich mag seine Dukaten nicht. Wer weis, was er dafür verlangen könnte?

Karl. Ihr Mißtrauen ist gerecht. Ich kenne diesen und jenen, der an meiner Stelle itzt einen Kuß — aber ich bin nicht so unbillig. Ich verlange für die schönen drey Dukaten nichts, als daß Sie ihrer Frau ein kleines Billet geben. Freilich hab' ich's selbst überbringen sollen, aber ich glaube, sie wird es von Ihnen noch eher annehmen, als von mir. Wollen Sie?

Lisette. Wo ist das Billet?

Karl. (zieht ein Billet aus der Tasche.) Hier ist es!

Lisette. Doch wohl gar ein Liebesbrief! (zornig) Wofür sieht er mich denn an? Ich glaube gar, er hält mich für eine Kupplerinn!

Karl. Bewahre Gott! Wie können Sie nun so was von mir denken? — Uibergeben Sie's immer!

Lisette. Er kann es selbst übergeben.

Karl. (zeigt ihr die drei Dukaten wieder) Sehen Sie nur einmal die schönen Dukaten — sie haben noch eine ganz unschuldige Miene — wie sie blinken! — Und wie leicht können Sie sie verdienen!

Lisette. Nun meinetwegen! Weil sie noch ganz neu sind, will ich sie annehmen.

Karl. (giebt ihr Billet und Dukaten) Ich kann mich doch auf die richtige Bestellung verlassen?

Lisette. So sicher, als auf seine Ehrlichkeit.

Karl. Was wollt ich doch sagen? — Ja! die Antwort — — Nicht wahr, die Antwort stellen Sie mir wieder zu?

Lisette. Die soll er ganz frisch erhalten.

Karl. Aber stecken Sie mir sie heimlich zu, damit es niemand sieht!

Lisette. Trag er keine Sorge! Ich habe mehr — — — ach! hier kömmt der Herr —

Karl. (läuft in der Laube herum, als wollt' er sich verbergen.) Wenn ich mich nur verstecken könnte! Was wird er denken, wenn er uns beisammen sieht? — Und ich habe

ihm

ihm Antwort bringen sollen! — Fällt mir nicht bald eine Lüge ein, so wird es schöne Ehrentitel setzen!

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Hamdorf.

Hamdorf. So! — Habt ihr nichts weiter zu thun, als euch hier herzustellen und zu klatschen? Ich plage mich den ganzen Tag — arbeite, wie ein Vieh — und meine Leute gehen spazieren! (zu Lisetten) Was hat sie hier zu thun, Mamsell? Hab' ich sie darum zu meiner Frau in Dienst gegeben, daß sie das gnädige Fräulein spielen soll?

Lisette. Ich suchte die Mamsell. Hannchen hatte mir gesagt, sie hätte sie im Garten gesehen.

Hamdorf. Solche Bedienung hat meine Tochter! Sie fährt aus, und es ist niemand bei ihr, der — —

Lisette. Es war ja der Herr Lieutenant bei ihr!

Hamdorf. So! Soll der Herr Lieutenant deine Dienste thun? Wofür geb' ich dir denn Kost und Lohn? Und woher weist du denn, daß der Herr Lieutenant bei ihr war, wenn du sie gesucht hast? War das nicht eine handgreifliche Lüge?

Lisette. (Für sich.) Das war einmal recht bürgerlich gesprochen — Kost und Lohn giebt er mir! — bekommt denn eine Kammerjungfer Lohn, einfältiger roturier? (laut) Es ist keine Lüge. Ich suchte die Mamsell hier im Garten, da sagte mir Karl, daß sie mit dem Herrn Lieutenant ausgefahren wäre.

Hamdorf. Den Augenblick packe sie sich hin, wohin sie gehört!

Lisette. (im Abgehen) Ein nobler Ausdruck! (ab.)

Hamdorf. (zu Karln) Und was machst denn du hier?

Karl. Ich wollte Ihnen Antwort sagen, und — —

Hamdorf. Und da giengst du in den Garten? — Der nächste Weg!

Karl. Da ich Sie sonst nirgends finden konnte, gieng ich in den Garten, um zu sehen, ob Sie hier wären.

Hamdorf. Du hast mich nirgends finden können? Nirgends? O! du abscheulicher Lügner! Nicht wahr, mit den Mädchen dahlen ist besser, als der Herrschaft Dienste verrichten?

Karl. Daß ich Lisetten hier fand, war bloßer Zufall.

Hamdorf. Und daß du dich mit ihr in der Laube unterhieltest, war auch Zufall?

Karl. Ich fragte sie, ob sie nicht wüßte, wo Sie wären — Sie antwortete Nein! — das war die ganze Unterhaltung.

Hamdorf. (droht mit dem Finger) Merk' ich etwas, so gieb Acht, was geschieht! Eines von euch beiden muß fort — die Katerjagd leide ich nicht zu Hause. Eines von euch beiden muß marschiren — du oder sie! das merke dir! — Was bringst du mir für Antwort?

Karl. Gar keine!

Hamdorf. Gar keine? Wie soll ich das verstehen? — So rede doch, Stockfisch!

Karl. Die beiden Juden konnt' ich nicht finden —

Hamdorf. (unwillig) Du wirst sie auch im Garten gesucht haben, wie mich — nicht wahr? — Esel! Warum kommst du denn zurück, wenn du sie nicht gefunden hast?

Karl. Weil Sie mich immer schelten, wenn ich zu lang' ausbleibe.

Hamdorf. (äußerst aufgebracht) Was hilft mir denn deine Geschwindigkeit, wenn du mir keine Antwort bringst? Gleich geh' und suche sie auf! (Karl will gehen) Wo willst du hin?

Karl. Die beiden Juden aufsuchen.

Hamdorf. Hast du mir denn schon gesagt, warum du mir von den andern beiden Herren, zu denen ich dich geschickt habe, keine Antwort zurückbringst? Hast du sie etwan auch nicht finden können?

Karl. Sie haben es errathen. Ich habe keinen von beiden finden können — der Kaufmann war ausgegangen und der Herr von Heimuth ausgefahren.

Hamdorf. Kannst du sie nicht aufsuchen? Den Augenblick geh' und komme mir ohne Antwort nicht unter die Augen! (Karl ab) Der Kerl könnte mir mit seiner Dummheit einen schönen Spaß machen. — Wahrlich ein schöner Spaß, wenn diese Leute ihre Schuldforderungen durch das Wechselgericht eintrieben! Ich schicke den Kerl zu ihnen, will die Wechsel, gegen die gewöhnlichen Interessen, prolongiren lassen, und der Esel geht, da er sie nicht antrift, ganz unbekümmert wieder nach Haus! Könnt' ich durch diesen Menschen nicht äußerst unglücklich werden?

Sechster Auftritt.

Hamdorf. Mariane. Pfeifer.

Hamdorf. Ihr schon wieder hier? Das ist wahr, leichter und geschwinder kann niemand Geld verdienen, als ein Geistlicher! —

Nun

Nun hier ist es einerlei — ob geschwind, oder langsam — es hat immer die nämliche Kraft. Meine besten Segenswünsche begleiteten euch, wenn gleich meine Geschäfte es nicht verstatten wollten, dieser feierlichen Handlung selbst beizuwohnen. Liebt euch lange treu und innig — an dem letzten eurer Lebenstage noch so treu und innig, wie heute — und werdet so glücklich, als ich euch wünsche! (er küßt beide) Was ich zu eurem Glücke beitragen kann, werde ich jederzeit mit Vergnügen thun.

Mariane. (küßt ihrem Vater die Hand.) O! könnt' ich doch Worte finden, welche die Gefühle des Danks und der Liebe ausdrückten, die mein Herz in diesem Augenblicke durchströhmen! O! mein gütigster Vater! wie glücklich — wie unaussprechlich glücklich haben Sie mich durch Ihre Einwilligung in unsere Verbindung gemacht!

Hamdorf. Von jeher war es einer meiner heißesten Wünsche: Nur so lange zu leben, bis ich dich gut versorgt sähe. Bist du es itzt — bist du glücklich; nun dann hab' ich lange genug gelebt!

Pfeifer. Wie soll ich Ihnen danken, theuerster Vater! ich — den Sie als einen Fremdling in Ihre Familie aufnahmen, wenn die es nicht vermag, die so alte Ansprüche auf Ihre Liebe hat? Das innigste

Be=

Bestreben, jeden Ihrer Winke zu befolgen — jedem Ihrer Wünsche zuvor zu kommen, und Ihre Tochter so glücklich zu machen, als in meinen Kräften steht — soll mein Dank seyn! Mit Worten kann er eben so wenig ausgedrückt werden, als die Seligkeit, (auf Marianen deutend) einen solchen Engel zu besitzen.

Hamdorf. (zu Pfeifern.) Ich glaubte in Ihnen den Mann gefunden zu haben, der meine Tochter glücklich machen könnte, und willigte mit Freuden in Ihre Verbindung. Erfüllen Sie meine Erwartung — sind Sie selbst in dieser Ehe glücklich, o! so hab' ich nicht Ursache, es zu bereuen, daß ich eure gegenseitige Neigung billigte! — Kommt, meine Kinder! Euer Entzücken macht mir Freude — aber größer wird diese Freude seyn, wenn ich euch nach Jahren noch eben so entzückt über eure Verbindung sehe, als heute. Misdeutet es nicht, wenn ich itzt nicht die frohe Laune zeige, die ihr vielleicht heute an mir zu sehen wünschtet. Wo die Geschäfte alle Aufmerksamkeit hinnehmen, da bleibt für Freude wenig Raum. Hab' ich meine Geschäfte einmal geendet, so werde ich auch fröhlicher seyn. — Itzt kommt, liebe Kinder! die Gäste werden schon auf uns warten.

Pfeifer. Meine Gäste kommen nicht. Bedenken Sie, wie es in Militärdiensten geht, so werden Sie sie entschuldigen.

Hamdorf. Ja! da ist man nicht sein eigner Herr — es geht hierinn dem General, wie dem Gemeinen — dem Staabsoffizier, wie dem Korporal — — Ich würde sie mit Vergnügen bewirthet haben — hatte mich auch ganz auf sie eingerichtet; da sie aber nicht kommen können, so muß ich mir's gefallen lassen. — Kommt nun, Kinder! man möchte auf uns warten. (Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

(Ein Saal mit drei Thüren. An der einen Seite steht ein Sopha, in der Mitte aber ein ovaler Tisch mit Vorhängen, die bis auf die Erde gehen.)

Erster Auftritt.

Lisette. Karl. (Sie kommen beide zugleich, aber zu verschiedenen Thüren heraus.)

Lisette. Gut, daß ich ihn finde. Sieht er, wie ich eine Sache betreibe, der ich mich einmal annehme? Hier ist schon die Antwort! (giebt ihm ein Billet) Sie ist gut — laß er sich sie auch gut bezahlen.

Karl. Nichts von einer Bestellung darinnen?

Lisette. Davon weis ich nichts — aber das weis ich, daß die Antwort gut — recht gut ist! — Von der Aufnahme eines Liebesbriefchen läßt sich leicht auf die Antwort schliessen. Will man sie ganz gewiß wissen, so darf man nur der Dame, die es liest, in's Gesicht sehen. Ich habe diese Bemerkung schon längst gemacht — sie oft erprobt, und immer wahr gefunden. Er kann sich daher auf mich verlassen, wenn ich ihm sage, daß die Antwort erfreulich ist. Als meine Gebieterinn das Billet las, das er mir gegeben hatte, fand ich auf ihrem Gesichte folgende deutlich ausgedrückte Worte: *Man williget mit Vergnügen in ihr Verlangen.* — Aber, mit seiner Erlaubniß, der Herr, dem er da dient, hat einen sehr schlechten Geschmack. Doch vielleicht hat er sich durch allzugroße und allzuhäufig genossene Delikatessen den Magen verdorben, und will ihn durch ein Alltagsgericht wieder herstellen. Ist dieses nicht, so liebt er ganz ohne Geschmack. — Es ist wahr, Madame Hamdorf ist nicht ganz häßlich — ja man findet sogar in ihrem Gesichte hie und da noch Spuren ehemaliger Schönheit; aber reizen kann sie gewiß keinen mehr, der noch ein paar gesunde Augen hat. — Noch ist ihre Wange glatt, aber —

Karl (unterbricht sie schnell) Die Morgenröthe, die auf diesen glänzt (kneipt sie in die Backen) ist verwischt, nicht wahr?

Lisette (ganz erstaunt) Was? — Hat denn er lebloser Klumpen auch für so was Sinn? Das hätt' ich wahrlich in ihm nicht gesucht! Aber unterstehe er sich nicht, sein Gefühl an mir zu beweisen, (drohend) sonst — — — Zwar zog die neidische Zeit schon manche Furche in der Dame Stirn; aber diese sieht außer mir niemand. Das vorwärts frisirte Haar entzieht sie jedem Blicke. Noch ist ihr Arm weiß — weiß ihre Hand, allein — —

Karl. So fest, so rund, (faßt Lisetten am Arm) wie dieser, ist er nicht, und die Hand nicht so voll, so weich, (ergreift ihre Hand) als dieses niedliche Händchen.

Lisette (reißt sich los, und schlägt ihn auf die Hand) Hier — das ist für seine Galanterie, er verdorbener Dorfstutzer! Untersteht er sich noch einmal, mich mit seinen Bärenklauen anzugreifen, (drohend) so soll er sehen, wie er ausgezahlt wird! — — — Madam Hamdorf geht noch nicht krumm und sehr gebückt, doch hat sich ihre Taille schon sehr verschoben —

Karl (der sie umfaßt) Ist nicht so schlank, wie diese. (küßt sie)

Lisette (sträubt sich und macht sich endlich los) Was das für eine Frechheit ist! Wahrhaftig, ich kenne ihn nicht mehr? Hat ihn etwan der Herr einmal allein in den Weinkeller geschickt?

Karl. Wer kann einem so schönen Munde nahe seyn, und der Versuchung, ihn zu küssen, widerstehen? Ich wette, die Lippen der Madam Hamdorf sind nicht so sanft, so einladend, als die, die ich eben geküßt habe!

Lisette (entrüstet, giebt ihm eine Ohrfeige) Schweig' er, er unverschämter abscheulicher Mensch! — Wenn man ihn nicht nachdrücklich straft, wird er immer dreister. — — Dem ungeachtet aber wollt' ich mir etwas besseres suchen, wenn ich eine Mannperson wäre.

Karl. Ich wollte mir auch etwas besseres suchen, wenn — —

Lisette. Was denn — wenn?

Karl. Wenn ich an der Stelle dieses Herrn, und folglich etwas mehr wäre, als ich wirklich bin.

Lisette. Und was suchte er sich denn?

Karl. Gerade so was hübsches, wie Mamsell Lisette.

Lisette. Und weis er denn, was er bekäme, wenn seine Wahl im Ernste auf mich verfiele?

Karl. Was denn? Doch keine Ohrfeige?

Lisette. Nein! — Ein Körbchen! — (läuft ab.)

Karl. Werde mich der Gefahr nicht aussetzen! Ich wüßte nicht, was ich mit einer Kammerjungfer machen sollte. Diese Faulthiere werden die liederlichsten Weiber. Es kann auch nicht anders seyn. Was der Mensch gewohnt ist, das treibt er. — Wen der Herr züchtigen will, dem giebt er eine Kammerjungfer zur Frau — und wahrlich! da ist er gezüchtiget! Mich soll er davor bewahren. — Ja! kann man ihnen wieder Kammerjungfern halten, da geht's — die Damen wissen sie recht gut zu spielen. — Doch ich muß mein Billet abgeben; der Herr wird mit Schmerzen darauf warten — so schmerzlich, als ich auf ein gutes Trinkgeld. (ab).

Zweiter Auftritt.

Hamdorf. Rumbold.

Hamdorf. Also hat noch kein Mensch darnach gefragt?

Rum=

Rumbold. Kein Mensch.

Hamdorf. Unbegreiflich! Erst können sie's nicht erwarten, und nun, da es fertig ist, fragt niemand darnach!

Rumbold. Ein einziger Herr fragte vorhin darnach. Als er hörte, es sei fertig, lächelte er, und gieng fort.

Hamdorf. Ohne es zu kaufen?

Rumbold. Er hat es nicht einmal zu sehen verlangt!

Hamdorf. Das verstehe ich nicht!

Rumbold. Wenn nur kein Betrug darunter steckt!

Hamdorf. Was sollte denn für ein Betrug darunter stecken?

Rumbold. Kennen Sie den Herrn, der Ihnen das Manuskript gebracht hat? Wissen Sie gewiß, daß er Sekretär beim Prinzen von *** ist?

Hamdorf. Er hat mir's ja selbst gesagt.

Rumbold. Haben Sie das Manuskript gelesen, ehe Sie's in Druck gegeben.

Hamdorf. Ich hatte keine Zeit dazu. Die Leute fragten schon nach dem Buche, ehe ich noch das Manuskript gesehen hatte. Und wozu alle diese Fragen? — Aha! Sie denken vielleicht, man hätte mich mit diesem Manuskripte anführen wollen? — Nein!

dazu war der Herr, der mir's gebracht hat, zu galant!

Rumbold. Verzeihen Sie, Herr Hamdorf! Das würde ich nie thun. Möchte mir auch ein Monarch ein Manuskript zuschicken, ich müßte es durchlesen, ehe ich's in Druck gäbe.

Hamdorf. Junger Herr! ich dächte, ich verstünde den Buchhandel — müßte folglich wohl wissen, wem ich trauen, und wem ich nicht trauen dürfte? Ein Herr, wie der Prinz von *** ist, wird mich gewiß nicht betrügen.

Rumbold. Das glaub' ich selbst; aber es ist nur die Frage, ob auch das Manuskript wirklich vom Prinzen war?

Hamdorf. Warum sollt' ich denn daran zweifeln — es hat mir's ja sein eigener Sekretär übergeben

Rumbold. Wie können Sie aber einem Menschen glauben, den Sie, Ihrer eigenen Aussage nach, nicht kennen? Kann nicht irgend ein Betrüger sich für des Prinzen Sekretär ausgegeben haben? Kann man nicht sagen, was man will? Und muß es immer die Wahrheit seyn, was man sagt?

Hamdorf. Armseliger Zweifler! Würden Herzoge, Fürsten, Grafen, Barons und Edelleute ohne Zahl nach dem Buche gefragt haben, wenn sein Verfasser nicht

ein großer Prinz wäre? Weis es nicht die ganze Stadt, daß der Prinz von *** der Verfasser davon ist? Noch mehr — der Prinz hat es sogar der Herzoginn von Melincourt im Spiel gesagt, daß sein Buch bei mir erscheinen würde.

Rumbold. Wenn das ist, so muß es wohl die Wahrheit seyn. Unterdessen — — nein! das verstehe ich nicht!

Hamdorf. Ich merke wohl, wie die Sache seyn wird. Die Herrn Bedienten sind gern ein wenig kommod — ich seh' es an dem meinigen. Sie beklagten sich schon diesen Morgen bei mir, daß sie nach den Denkwürdigkeiten so oft laufen müßten. — Schicken sie auch die Herrschaften, so gehen sie doch nicht her. Kommen sie wieder nach Haus, so machen sie eine kleine Lüge, und sagen: Es ist noch nicht fertig! — Lassen wir sie heute gehen, morgen werden sie schon kommen! (Es pocht) Herein!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Schreier.

Schreier (zu Hamdorf) Was haben Sie mir denn für ein Buch geschickt? Haben Sie's im Ernst oder zum Scherz aufgelegt? Oder soll es eine Satire seyn, auf den vielen Unsinn, den man itzt druckt?

Hamdorf. Es sind ja Denkwürdigkeiten des ***schen Hofes!

Schreier. So stehts auf dem Titel — im Buche selbst aber kein Wort.

Hamdorf. Es hat nichts zu sagen — das nämliche werden Sie bei vielen Büchern gefunden haben.

Schreier. Das ist wahr — aber so toll, wie's da getrieben ist, hab' ich's noch bei keinem gefunden. Nicht genug, daß der Titel auf das Buch gar nicht paßt; es ist auch nicht eine Zeile darin, die mit der andern zusammenhienge — lauter Nonsens — lauter leere Worte —

Hamdorf. Das ist gar nicht möglich! — Haben Sie das Buch bei sich? Lassen Sie einmal sehen!

Schreier (zieht ein noch ungeheftetes Buch aus der Tasche) Hier haben sie den ersten Bogen. Dieser ist gut geschrieben. Itzt lesen Sie aber den zweiten!

Hamdorf (liest) „Ratten, Füchse, Mäu„se, Kapuziner, Franziskaner, Tür„kenkrieg zu Ende. Wollen fahren in „das Chor, möchten heilige Nönnchen „durchlöchert, gespießt, gebrandmarkt „auf den Sonntag mitten in der Wo„che schön Bruder fünf Millionen ar„me Teufel schneien regnen Wolken„bruch, Bänder Spitzen launigt, wel„che

„ che welken an den Eiszapfen, möch-
„ ten reifen ferne über Berg und Thal;
„ sollst zälen deine Feinde Schwestern
„ Ahnherr, Narrenkappen allerliebst ver-
„ teufelt Mühmchen wollte meine ach
„ die Räuber weg des armen Prinzen
„ Landmann Runzeln unter Modehau-
„ ben Schneppen Pfründen wenig be-
„ ten „ — —

(wirft das Buch auf die Erde) Gott! wär' es möglich? Sollte man mich ruiniren wollen? (zu Schreiern) Und in diesem Tone ist das ganze Buch geschrieben?

Schreier. Das ganze Buch!

Hamdorf. Entsetzlicher Streich! Habe eine so starke Auflage machen lassen!

Schreier. Ich bedaure recht sehr! — Aber wie konnten Sie auf den Einfall gerathen, es drucken zu lassen, ohne mir's zuvor zur Einsicht gegeben zu haben; da sie doch sonst nicht drei Bogen drucken lassen, ohne mich zu konsuliren?

Hamdorf. Sie müssen mich bezaubert haben, anders ist es nicht! — Ich hielt es für überflüssig erst ihren Rath über ein Buch einzuholen, nach welchem schon die ganze Stadt fragte, ehe ich noch das Manuskript gesehen hatte.

Schreier. Das ist eine tief durchdachte Betrügerei. Lassen Sie sich diesen Fall zur

War-

Warnung dienen! Ich habe noch dringende Geschäfte (geht mit einer Verbeugung ab).

Hamdorf. Mir scheint so ein Betrug schlechterdings unmöglich! Vielleicht ist nur dieser Bogen durch die Nachlässigkeit der Setzer verdorben worden. Ich will doch nachsehen! (hebt die zerstreuten Bogen von der Erde auf, sieht einen nach dem andern an, liest von jedem etwas, und wirft, nachdem er sie alle angesehen, das Buch vom neuen auf die Erde) Das verfluchte und vermaledeite Buch! (springt mit Füssen darauf herum) So wünscht' ich auf dem Elenden herumspringen zu können, der es zusammengeschmiert hat!

Vierter Auftritt.

Oppel. Wiring. Mirtenthal. Springberg. Die Vorigen.

Springberg (zu Hamdorf) Es soll bei Ihnen ein ganz außerordentliches Buch erschienen seyn — ist es wahr?

Hamdorf. Außerordentlich genug — das ist wahr!

Oppel. Wir kommen, um es zu kaufen.

Hamdorf. O! ich wollte, daß ich das verdammte Manuskript nie gesehen hätte! Können Sie wohl denken? Das Ganze ist nichts, als eine ununterbrochene Reihe Buchstaben, die Wörter ohne Bedeutung und

oh=

ohne Zusammenhang formiren. Da sehen Sie nur nach! (giebt ihnen einige von den auf der Erde zerstreuten Bogen — Sie lesen).

Wiring (nachdem er eine Weile gelesen) Verwirrtes Zeug — lauter Unsinn — aber da sind die Setzer Schuld — sonst niemand. Hätten sie die Buchstaben und Wörter nicht so verwirrt unter einander gesetzt, so wäre auch dieser Unsinn nicht zum Vorschein gekommen.

Mirtenthal. Du hast Recht, Bruder! — Ich finde eine so ungeheure Anzahl von Wörtern, daß ich behaupten wollte, man könnte, wenn sie in eine bessere Ordnung gebracht würden, das schönste, lehrreichste und unterhaltendste Buch daraus zusammensetzen. Wie viel Schönes ließe sich z. B. nicht gleich im zweiten Bogen, den ich hier habe, über die Ratten und Mäuse, Kapuziner und Franziskaner, über das Chor und die Nönnchen sagen!

Oppel. Wer weis, ob nicht der Verfasser, den ich für ein großes Genie halte, — unsern gedankenleeren und wortreichen Schriftstellern Stof geben wollte! Wer weis, was für Reichthümer darin vergraben liegen? (zu Hamdorfen) Dieses Buch müssen sie in keine profane Hände kommen lassen. Die Laien brauchen es gerade nicht zu wissen, woher so viele Schriftsteller ihre Gedanken nehmen. Warum wollten Sie

ihnen die Binde von den Augen reissen, da Ihr Handel schlechterdings darunter leiden würde? Dieses Buch ist nur für Schriftsteller geschrieben — diesen allein müssen Sie's verkaufen!

Wiring. Das ist ein göttliches Werk! — Stof zu tausend Folianten — zu Millionen kleinen Oktavbändchen! — Jeder Schriftsteller kann es brauchen. Es giebt Anleitung zu theologischen Abhandlungen, und zärtlichen Liebesbriefen — zu mathematischen Lehrsätzen — und medizinischen Quaksalbereien. — Es ist nichts in der Welt, was nicht seine Stelle in diesem wichtigen Werke gefunden hätte. In meinem Leben habe ich kein so gemeinnütziges Werk gesehen, als dieses ist!

Hamdorf. Wenn ich nur wissen könnte, wer mir das gelehrte Manuskript zugeschickt hätte! Er sollte von mir ein Honorarium bekommen — —

Mirtenthal. Nun das wäre wahrlich doch das erste, das Sie bezahlt hätten!

Springberg (zu Hamdorfen) Wollen Sie den Verfasser der Denkwürdigkeiten kennen lernen?

Hamdorf. Ich wäre sehr begierig —

Springberg (tritt vor ihm hin) Hier ist er!

Hamdorf. Sie?

Springberg. Ja! Ich!

Hamdorf. Wie wäre dieses möglich? Das Manuskript hat mir ja der Sekretär vom Prinz von *** gebracht!

Springberg. Alter, in Betrügereien grau gewordener Sünder! Konntest du dich so grob hintergehen lassen? Hätten dich deine eigenen Betrügereien nicht sollen mißtrauisch gegen andere machen? — Ein guter Freund von mir machte, aus Liebe zu mir, und aus edlem Triebe, einen betrügerischen Buchhändler zu prellen, ein paar Minuten des Prinzen Sekretär.

Hamdorf. Und der Kassier?

Springberg. War Oppels Bedienter.

Hamdorf. Großer Gott! Und ich konnte mich so bethören, so verblenden lassen! — Gebe noch dem Herrn Sekretär und dem Herrn Kassirer zwei hundert neue vollwichtige Dukaten!

Springberg. Ich habe sie richtig erhalten. Soll ich Ihnen eine Quittung darüber geben?

Hamdorf (etwas nachdenkend) Nein! einen solchen Betrug konnten Sie allein mir nicht spielen! Es muß die ganze Stadt Wissenschaft davon haben. Es ist ja kein Fürst — kein Graf — kurz keine Herrschaft

in

in der ganzen Stadt, die nicht nach diesem vermaledeiten Buche hätte fragen lassen!

Springberg. Und dennoch wissen alle diese Herren kein Wort davon. Ich bat alle Bediente, die durch diese Gasse giengen, sie möchten im Namen ihrer Herren nach den Denkwürdigkeiten des ***schen Hofes fragen. Hier haben Sie den Schlüssel zu diesen großen Geheimniß. Ja, ich bin diesen Morgen selbst, in Livree gekleidet, bei Ihnen gewesen. Erinnern Sie sich noch des Bedientens, der im Namen einer ganzen Gesellschaft nach den Denkwürdigkeiten fragte?

Hamdorf. Ganz wohl!

Springberg. Dieser Bediente war ich!

Hamdorf (voll Erstaunen) Daß ich Sie nicht erkannt habe! — Aber wer sollte Sie auch in Livree vermuthen? — Da war es mit dem einen gewiß auch nicht richtig, — er war mir zu beherzt.

Mirtenthal. Sie meinen gewis den, der alle die Ochsen, die Esel, die Flegel, die ihm zu Hause aufgeladen würden, Ihnen an den Hals werfen wollte! — Der war ich!

Hamdorf. Ha, das hätt' ich mir denken können, wenn ich nicht zu sehr verblendet gewesen wäre; (scheint einige Augenblicke nachzudenken) Aber wenn der Prinz von dem

Buche nichts gewußt hat, wie hat er denn der Herzoginn von Melincourt gestern im Spiel sagen können, daß es bey mir erscheinen würde? (Wiring fängt an zu lachen).

Springberg. Woher haben Sie denn diese Nachricht?

Hamdorf. Von einem Bedienten der Herzoginn, der diesen Morgen bei mir war.

Wiring. (drückt das eine Auge zu, und legt sich, ohne daß es Hamdorf bemerkte, zwei große Pflaster auf das Gesicht) Herr Hamdorf! Hat der Bediente der Melincourt ungefähr nicht so ausgesehen? Sehen Sie mich an!

Hamdorf (der ihn ansieht) Ja! natürlich so! Wie wissen Sie's?

Wiring. Ich war es selbst!

Hamdorf. Ha! nun sehe ich den ganzen Betrug ein — Sie haben mich verrathen — verkauft — — Aber, meine Herren! Womit kann ich ein so grausames Verfahren um sie verdient haben?

Springberg. Haben Sie mich nicht betrogen? Sollt' ich mich nicht rächen? Und konnt' ich eine bessere Rache erdenken? Sie wissen doch noch, daß Sie mir die Hälfte des reinen Gewinns versprachen für das Manuskript, das ich Ihnen überließ? — Daß Sie ihr Wort nicht gehalten haben, wissen Sie doch auch? — Nun so sind wir itzt richtig. Ich bin bezahlt, und gerächt —

Es

Es hat also keiner an dem andern etwas zu fordern.

Oppel. Er ist geprellt — der Buchhändler, der sonst Schriftsteller zu prellen gewohnt war!

Wiring. Er ist geprellt!

Mirtenthal. Er ist geprellt!

Springberg. Er ist geprellt — ich bin bezahlt!

Alle Viere (zugleich) So rächen sich Schriftsteller an betrügerischen Buchhändlern! (ab).

Fünfter Auftritt.

Hamdorf. Rumbold.

Hamdorf. Was sagen Sie zu diesem Auftritt?

Rumbold (zuckt die Achseln) Was soll ich sagen? — Nun sehen Sie aber, daß ich vorhin Recht hatte! — O! mir war das Ding gleich verdächtig, sobald niemand mehr nach dem Buche fragte!

Hamdorf. Warum warnten Sie mich nicht, wenn Sie so klug waren?

Rumbold. Ich werde mich nie unterfangen, Ihnen unaufgefodert meine Meinung über Unternehmungen zu sagen, deren Ausgang Sie besser vorhersehen können.

nen,

nen, als ich. — Wollen Sie die Rechnungen durchgehen?

Hamdorf. Itzt nicht! Mein Kopf ist zu voll — meine Gedanken schweifen zu weit umher, als daß ich sie gleich in diesem Augenblicke sammeln könnte. Lassen wir's bis morgen.

Rumbold. Wie Sie befehlen! (geht ab).

Hamdorf. Das war einmal ein schönes Stückchen! — Hamdorf! Hamdorf! bist bei der Buchhandlung aufgewachsen, und läßt dich so hintergehen? — trauest einem Menschen, den du nicht kennest — druckst ein Manuskript, das du nicht gelesen? — — abscheuliche Schnitzer! — — unverzeihlich! wahrlich! unverzeihlich! (geht im Saal unruhig auf und ab, indem kömmt Karl, ein Billet in der Hand. Hamdorf bemerkt ihn nicht).

Sechster Auftritt.

Hamdorf. Karl (der an der Saalthüre stehen bleibt.)

Karl (für sich) Hu! Hier ist Sturm! (zeigt auf die gedruckten Bogen, die noch auf der Erde zerstreuet liegen) Er hat die Blätter von den Bäumen geweht. (laut) Ein Unbekannter, der seinen Namen nicht sagen wollte, brachte dieses Billet.

Ham-

Hamdorf (der immer noch auf der andern Seite des Saals auf und abgeht, ohne den Bedienten zu hören und zu sehen) Infamer Streich! — Verfluchter Kerl! Mich so zu hintergehen — — aber warte nur!

Karl (für sich) Sollt' er mich meinen? Sollte Lisette etwan geplaudert haben? Wäre dies, so könnt' ich nichts besseres thun, als mich zurückziehen, weil es noch Zeit ist — Bald möchte der Sturm auch über mich losbrechen!

Hamdorf (wie oben) Diese Schreiberei könnte mir gefallen!

Karl (für sich) Wahrlich! Lisette hat geplaudert. Er weis, daß seine Frau Liebesbriefe wechselt — daß ich sie trage, und nun will er mir das Botenlohn geben — zum Glück kann er noch mit der Münze nicht einig werden, in welcher er mich zahlen soll. — Nicht anders! Was könnte er sonst für eine Schreiberei verstehen? Sie gefällt ihm nicht! Mir könnte sie, meiner Treu! auch nicht gefallen, wenn ich an seiner Stelle wäre. — Seinen Dank für meine dabei gehabte Mühe darf ich nicht abwarten — am besten ich marschire wieder ab! (greift nach der Thüre, die er leise öfnet).

Hamdorf (der ihn itzt gewahr wird) Was willst du, Schlingel? Wer hat dich gerufen? Warum schleichst du dich herein?

Karl (für sich) Gott Lob! Er weis nichts. Wüßte er nur das geringste, so hätt' er mir's längst vorgehalten. (laut) Ich wollte Ihnen dieses Billet übergeben.

Hamdorf. Warum sagst du denn nichts?

Karl. Ich hab' es Ihnen ja schon gesagt!

Hamdorf. Mir? Mir hättest du etwas gesagt? Abscheu der Menschheit! Willst du mir deine Lügen in's Gesicht streiten?

Karl. Sobald ich nur zur Thür hereingetreten war, sagt' ich Ihnen, daß ein Mann dieses Billet gebracht hätte; aber Sie hörten es nicht.

Hamdorf. Kannst du nicht laut reden? — Gieb her! Wer hat das Billet gebracht?

Karl (der ihm das Billet giebt) Das weis ich nicht!

Hamdorf. Du wirst doch wissen, wer dir's gegeben hat?

Karl. Das weis ich nicht. Der Ueberbringer wollte mir seinen Namen nicht sagen.

Hamdorf (erbricht das Billet) Itzt brauch' ich dich nicht mehr! (Karl ab) Was wird das seyn? (liest)

„Bewahren Sie Ihre Stirne, sie läuft „große Gefahr, gekrönt zu werden.„

Don=

Donner und Wetter, das fehlte mir noch! (liest weiter)

„Wollen Sie einem Unbekannten nicht
„glauben, so lesen Sie das ange=
„schlossene Billet:„

Bester!

Was soll ich Ihnen schreiben? Können kalte, leere Worte einen Liebhaber befriedigen, der sich so feurig auszudrücken weis? Kommen Sie selbst! Man wird sehen, ob man etwas mehr für Sie thun kann. Um vier Uhr ist mein Mann gewöhnlich in dem Laden, wo er sich immer eine Stunde, oft auch noch länger aufhält. Diese Zeit können wir benutzen, um uns das zu sagen, was mit Worten nicht ausgedrückt werden kann.

Louise Hamdorf.

N. S. Ich erwarte sie in dem großen Saal. Sollt' ich nicht schon da seyn, wenn Sie kommen, so werde ich Sie gewiß auch nicht lange warten lassen.

Wenig Worte — aber voll Ausdruck! — So zärtlich hat sie in meinem Leben nicht an mich geschrieben, wenn ich einmal in Leipzig oder in Frankfurt auf der Messe war — — aber warte nur, ich will dein

Feuer

Feuer schon abkühlen! — Einen solchen Streich hatt' ich mir nicht träumen lassen. Ich glaubte mit der ehelichen Treue selbst verbunden zu seyn, und bin so betrogen! (greift an die Stirn) Gute Stirn, wer weis, wie oft du schon gekrönt bist! Das erstemal ist es wenigstens nicht. So schreibt die nicht, die sich in den ersten Liebeshandel einläßt. — Diesesmal will ich den Hörnern wohl ausweichen, wie aber in Zukunft? Wird mein Unbekannter mich immer warnen können? (Pause) Verdammter Streich! der mir die Ruhe des Lebens, und die Zufriedenheit meiner vieljährigen Ehe auf einmal raubt! Besserung ist hier nicht zu hoffen. Ein Weib, das in einem gewissen Alter sich noch verliebt, ist von ihrer Thorheit nicht abzubringen. — Stören muß ich diese verabredete Zusammenkunft allerdings; was soll ich aber thun, um weder zu früh noch zu spät zu kommen? (nach einigem Nachdenken) In diesem Saal hat sie ihn bestellt — am besten, ich verberge mich unter diesem Tische, der ganz zu so einem Gebrauch gemacht zu seyn scheint. — Vier Uhr muß es wohl bald seyn? (sieht nach der Uhr) Noch ein paar Minuten! (horcht) Ich glaube gar, der Ritter kömmt schon. Welche Pünktlichkeit! (kriecht unter den Tisch).

Siebenter Auftritt.

Hamdorf. Wiring. Luise.

Wiring. (einen Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm.) Warte, verfluchter Betrüger! Itzt will ich mich für das Manuskript, um das du mich geprellt hast, bezahlt machen. Die Reize deines Weibes sollen mir das Honorarium bezahlen.

Hamdorf. (für sich) Wenn du das glaubst, so betrügst du dich — wenigstens für diesmal!

Wiring. Es ist wahr, ich arbeitete manche Nacht daran; bezahlt aber eine einzige solche Stunde nicht hundert solcher Nächte? Es kömmt jemand — vielleicht ist sie's! (es öffnet sich eine Seitenthüre, und Luise tritt heraus.)

Luise. Sie schon hier, lieber Wiring? Ich dachte, Ihnen zuvorzukommen. Wie sehr verbinden Sie mich durch diese Pünktlichkeit!

Hamdorf. (für sich) Der Anfang ist gut — er läßt sehr viel erwarten.

Wiring. (nähert sich ihr, und küßt ihr die Hand) Ich müßte den Werth einer solchen Stunde nicht kennen, wenn ich nur eine einzige Sekunde davon versäumen könnte. — Wir sind doch vor Uiberfall gesichert?

Luise. Vollkommen, wenn Sie anders die Thüre, durch die Sie gekommen sind, abgeschlossen haben.

Wiring. Diese Vorsicht hab' ich nicht gebraucht, weil ich nicht wissen konnte, durch welche Thüre Sie kommen würden. (schließt die Thür ab) Herr Hamdorf wird sich's doch nicht einfallen lassen, uns Gesellschaft leisten zu wollen?

Luise. O der wird, in Rechnungen vertieft, im Laden sitzen, und sich unser Tete-a-Tete nicht träumen lassen.

Hamdorf. (für sich) Vor heute doch, wie du bald sehen wirst.

Wiring. Wie glücklich könnte nicht Hamdorf seyn, wenn er mehr Gefühl für solche Reize hätte!

Luise. (giebt ihm einen sanften Schlag) Sie Schmeichler!

Wiring. Hätt' ich eine solche Gemahlinn, mich sollte nichts von ihr entfernen.

Luise. Und gleichwohl — ist es nicht gut, daß mein Mann gerade anders denkt? Würde — —

Wiring. (schnell einfallend) Würde ich sonst so glücklich seyn, als ich in diesem Augenblicke bin, wenn er den Schatz kennte, den er besitzt? Allerdings ein Glück für mich, daß er gerade so denkt, aber ich an seiner Stelle würde anders handeln. —

Luise. Wer weis!

Wiring. Die Zeit wird Sie von meiner Standhaftigkeit überzeugen — wird Sie unläugbar überweisen, daß ich das, was ich einmal liebe, mit immer gleichem Feuer liebe.

Luise. Wir wollen sehen!

Wiring. Ich schwöre Ihnen — —

Luise. Nein! schwören Sie nicht! Schwüre, in solchen Augenblicken abgelegt, sind verdächtig — — Bei der ersten Zusammenkunft schwören alle Liebhaber Treue, aber selten — äußerst selten findet man einen, der seinen Schwur hielte.

Hamdorf. (für sich) Du kannst ihr glauben, lieber Wiring; sie spricht aus Erfahrung.

Wiring. Also keine Schwüre — mein künftiges Betragen soll reden! — Aber Sie lieben mich doch?

Luise. Undankbarer! kannst du daran zweifeln, nach alle dem, was ich für dich thue?

Wiring. Und das sagst du mir so trocken, holdes Weibchen? — giebst mir keine Versicherung darauf?

Luise. (küßt ihn) Unzufriedener!

Wiring. Hättest du mir nicht mehr, als Worte, hoffen lassen, so ließ ich's bei er-

erster Zusammenkunft mit der bloßen Versicherung bewenden; aber, sage selbst, wie kann ich nun, da du mir mehr versprochen hast?

Luise. Ein herrliches Gedächtniß! das ist wahr. So leicht ihr Herren eure Versicherungen vergesset, so gut merkt ihr euch die unsrigen.

Wiring. Weib meiner Seele! Du liebst mich also?

Luise. Nicht wahr, du zweifelst noch daran?

Wiring. Nein! ich zweifle nicht daran, doch ist mir's nur wie ein schöner Traum, weil ich mir gar nicht vorstellen kann, wie ich aus diesem Herzen einen Mann so bald hätte verdrängen können, der, was das Aeußere anlangt, doch gewis nicht häßlich ist.

Luise. Von meinem Manne sprichst du? Den Ehekrüpel sollt' ich lieben?

Hamdorf. (für sich) Du verfluchtes Weib!

Luise. Das ist wahr, häßlich ist er nicht — abscheulich! hast du denn noch nicht bemerkt, daß er ausgestopft ist?

Hamdorf. (für sich) Daß du ewig verstummtest, du infames Gesicht!

Luise. Er hat einen großen Bukel. Mich hat er auch so betrogen. Hätt' ich

ge-

gewußt, was ich an ihm empfinge — Gott hätte mich vor ihm bewahren sollen!

Hamdorf. (für sich) Du, Nikel! mußt froh seyn, daß ich dich genommen habe!

Luise. Gesezt aber auch, er wäre schön — glaubst du denn, daß ich ihn lieben würde? Da müßt ich dich nicht gesehen haben! Ein Mann kann einem Liebhaber nie verdächtig seyn. Der Mann ist blos da, um uns die Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen — erhält er bisweilen eine Gunstbezeigung, so geschieht es blos aus Zwang — wir verhalten uns immer leidend. Den Liebhaber aber lieben wir von ganzer Seele. Jede Gunstbezeigung, die er erhält, betrachten wir, als wenn sie uns erwiesen würde. So kalt wir bei den Männern sind, so feurig sind wir bei den Liebhabern; denn diese lieben wir aus Neigung — und jene nur aus Konvenzion. Wären die Liebhaber den Männern nicht gefährlicher, als die Männer den Liebhabern sind, so trügen gewiß nur wenig Männer Kronen.

Wiring. (lachend sie küssend) Leichtfertige! Und doch — —

Luise. (einfallend) Und doch müßte der meinige unter der Zahl dieser wenigen seyn, denn er ist gar zu ungestaltet. Ausser seinem abscheulichen Bukel, hat er auch noch krumme Beine. Diese sieht wieder kein Fremder, weil er die Krümmungen mit ein-

einigen Ballen Papier ausgleicht, und beständig Stiefel trägt. Kann wohl der Anblick eines verwachsnen, auf krummen Beinen gestützten Körpers Liebe erwecken?

Hamdorf. (für sich) Das Weib muß den Teufel haben!

Luise. Und dann! O! ich möchte rasend werden.

Wiring. Warum das? O! sage — sage!

Luise. Nein! ich kann nicht — —

Wiring. Ha! ich errathe, was du sagen wolltest.

Luise. (verbirgt ihr Gesicht an seinem Busen) Nun ja! — Weil du's errathen hast, will ich's gestehen.

Wiring. Und was? Nein heraus damit? Liebende haben ja keine Geheimniße für einander.

Luise. O du bist grausam; recht grausam! Willst mich tödten mit deinen ewigen Fragen? —

Wiring. Kann ich glauben, daß du mich liebst, so lange du mir Antwort weigerst?

Luise. (wie oben) Unvergnüglicher! So wisse es denn — — (Wiring schlingt den Arm um sie) Doch warte: Ich werde die dreuste Hand zu strafen wissen, die sich hieher wagt!

Wiring. (drückt sie sanft an sich, und küßt sie) Kannst du das? Kannst du so sanft seyn, und so strafend?

Luise. (versucht sich loszuwinden) Wiring! Wiring! mißbrauchst du meine Schwäche —

Hamdorf. (für sich) Nein, länger halt' ich es nicht aus! Ich will euch stöhren, Nichtswürdige! daß ihr daran denken sollt. (macht ein Geräusch, um sich herauszuarbeiten.)

Luise. Der Teufel ist da! Der Teufel! (läuft ab, und schlägt die Thür zu.)

Achter Auftritt.

Hamdorf. Wiring.

Wiring. Welcher Dämon führte dich hieher, Verwegener? Unglücklicher! wer du auch seyn magst, mußtest du gerade itzt dein Hundelager verlassen und mich in meinen Vergnügungen stören? Wer bist du?

Hamdorf. (der nun ganz zum Vorschein kömmt) Ich bin's!

Wiring. Ha! Sind Sie's, cher beau-frere? Willkommen! willkommen!

Hamdorf. Ja wohl! Schwager — aber ich will den Augenblick Satisfakzion haben, oder ewig Hahnrei bleiben!

Wiring. Satisfakzion? die sollst du haben! (zieht den Degen, Hamdorf tritt erschrocken zurück) Auf Tod und Leben? Oder nehmen wir die Brust aus? Sage, wie willst du?

Hamdorf. Ich schlage mich nicht!

Wiring. Du wolltest Satisfakzion haben — ich versprach dir sie; itzt mußt du sie nehmen, du magst wollen, oder nicht. Bestimmst du nicht die Art des Duells, so muß ich — und da geht's auf Tod und Leben! (geht auf ihn los.)

Hamdorf. (zieht sich in eine Ecke des Saals zurück.) (Für sich) Ach! daß Gott sich erbarme! Hätt' ich nur den infamen Wisch nicht erhalten! Ermordet er mich nicht, so verstümmelt er mich doch gewiß! (laut) Ich schlage mich nicht!

Wiring. Ich werde dich dazu zu zwingen wissen. (Stellt sich, als wollt' er ihn in einen Arm, oder in ein Bein stechen.) Den Augenblick ziehe vom Leder, oder ich steche dich über den Haufen!

Hamdorf. (der allerhand komische Wendungen macht, bald auf dem rechten, bald auf dem linken, immer aber nur auf einem Beine steht) Gott im Himmel, sehen Sie denn nicht, daß ich keinen Degen habe? (immer fliehend, und immer halblaut) Ach der verfluchte Wisch! Er ist an allem Schuld. Hätt' ich ihn nicht erhalten, so hätt' ich meine Geschäfte abgewartet, wie sonst — wäre nicht Zeuge von der Schwä-

che meiner Frau und meiner eigenen Schande gewesen — hätte nicht so abscheuliche Dinge anhören dürfen — befände mich itzt in einer bessern Lage! O! daß ich unter dem Tische hervorgehen mußte! O! ich Thor! daß ich mich in diesen Saal einschliessen ließ! Verwünschtes Billet!

Wiring. Was sprichst du da von einem Billet?

Hamdorf. (fußfällig) Ich bitte Sie — schonen Sie meiner; ich will Ihnen alles sagen!

Wiring. (stellt den Degen zwischen die Füsse, bleibt aber vor Hamdorfen stehen.) Stehe auf, Elender! und sage, was du auf deinem Gewissen hast — lange kannst du doch nicht mehr leben!

Hamdorf. (gehorchet) Kurz vor Ihrer Ankunft erhielt ich von einem Unbekannten ein Billet, das mich von einem Liebesverständnisse meiner Frau, und von einem Rendezvous, das sie ihrem Liebhaber gegeben, unterrichtete. Ich wußte nicht, wer der Liebhaber war, seinen Namen hatte man mir verschwiegen. Ich nahm mir vor, dieses Tete-a-Tete zu unterbrechen, und mich an meinem treulosen Weibe sowohl, als an ihrem Liebhaber zu rächen. Meinen Vorsatz auszuführen, verbarg ich mich unter diesen Tisch. Das Uibrige wissen Sie

selbst.

selbst. Hätt' ich vermuthen können, daß Sie —

Wiring. Der Unbekannte hat dir wohl einen sehr schlechten Dienst mit seinem Eifer erwiesen?

Hamdorf. Einen sehr schlechten — ich wünschte, er hätte sein Geheimniß vor sich behalten.

Wiring. Eben das wollte er nicht.

Hamdorf. Wie? Sie wußten also schon vom Billet?

Wiring. Allerdings! — Noch mehr — ich hab' es selbst geschrieben. Es fieng sich mit den Worten an: Bewahren Sie Ihre Stirne, sie läuft große Gefahr, gekrönt zu werden. — Es hieng, wie du gesehen hast, nur von mir ab, wie weit ich in meinen Unternehmungen gehen wollte. Hätt' ich dir keine Nachricht gegeben, so hätt' ich meine Rolle ausspielen können, ohne von irgend jemand unterbrochen zu werden; aber — wie gesagt — das wollt' ich nicht. Und das blos darum, weil du Zeuge deiner eigenen Schande werden solltest, und ich die Komödie wiederholen kann, wenn ich will.

Hamdorf. Aber warum handeln Sie so an mir? Hab' ich Sie iemals beleidigt?

Wiring. (hebt den Degen auf.) Diese zwei Fragen allein verdienten, daß ich dich

auf

auf der Stelle in die andere Welt beförderte. Hältst du, Elender! mich für einen Dummkopf? Denkst du etwan, ich hab' es nicht gemerkt, wie du mich um mein Manuskript prellen wolltest? Verdiente dies nicht ausgezeichnete Rache? Hätt' ich auch heute noch nicht Gelegenheit dazu gefunden, gerächt hätt' ich mich deswegen immer. Nur den zuvorkommenden Gefälligkeiten deiner theuern Ehehälfte hab' ich's zu verdanken, daß ich meine Rache schon heute ausführen konnte. — Ich habe mich gerächt; itzt bleibt mir aber noch übrig, auch für mein Manuskript mich bezahlt zu machen. Zählst du mir nicht tausend Gulden diesen Augenblick auf den Tisch, so marschirt deine Seele in dem folgenden in die Ewigkeit. — Wähle!

Hamdorf. (ängstlich) Gerne wollt' ich Ihnen diese Summe auszahlen, ich habe aber nicht so viel baares Geld liegen.

Wiring. (droht ihm mit dem Degen) Nicht? — Also wählst du den Tod? — Wohlan! (setzt ihm den Degen auf die Brust.)

Hamdorf. Um Gottes willen! Lassen Sie mir nur das Leben, ich will Ihnen einen Wechsel über die Summe ausfertigen, die Sie verlangen.

Wiring. Auch gut — ich muß ihn aber gleich erhalten. Ohne Wechsel laß ich dich nicht von der Stelle.

Hamdorf. (verlegen) Aber mein Gott! wie soll ich denn den Wechsel schreiben, ich habe ja weder Feder, noch Dinte, noch Papier hier?

Wiring. Das alles will ich bringen lassen. Giebst du aber einen Laut, oder ein Zeichen von dir, wenn ich deinen Bedienten rufe, so ist es um dich geschehen; (er geht an die Thüre, und ruft) Karl! Feder, Dinte und Papier! (geht zurück) Der Wechsel muß zurückdatirt und heute zahlbar seyn, sonst nehm ich ihn nicht an. Ich will heute noch mein Geld haben! (es pocht, Wiring öffnet die Thür, Karl giebt ihm, was er verlangt hatte, und nun wird die Thür wieder verschlossen) Hier ist Dinte, Feder und Papier! (setzt alles auf den Tisch.)

Hamdorf. (schreibt, unterdessen steht Wiring mit blossem Degen hinter ihm.) Hier ist der Wechsel!

Wiring. (nachdem er ihn überlesen) Gut; itzt bewegst du dich nicht von der Stelle, bis du glaubst, daß ich an der Treppe seyn werde. (geht, kehrt sich aber an der Thüre noch einmal um) So rächen sich Schriftsteller an betrügerischen Buchhändlern! (ab.)

Hamdorf. Verfluchte Rache! — Wären alle Schriftsteller so brutal, so möchte der Teufel ein Buchhändler seyn! Hamdorf, Hamdorf, das ist ein unglücklicher Tag. Den können zehn Nachdrücke, die reissend abgehen, kaum wieder ersetzen. (ab.)

Fünfter Aufzug.

(Wohnzimmer in Hamdorfs Hause.)

Erster Auftritt.

Hamdorf. Mariane. (die vor ihrem Vater kniet.)

Hamdorf. Dein Mann nicht Lieutenant? Was ist er denn? Wohl gar Hauptmann? — Närrchen, das wäre ja noch besser!

Mariane. (weint) O! mein Vater! ich wage es nicht, Ihnen zu sagen, bis Sie mir versprochen haben, daß Sie ihm und mir vergeben wollen!

Hamdorf. Im voraus verspreche ich nichts. Verbindlichkeiten eingehen, ohne daß man weis, worinne sie bestehen, heißt unklug handeln. Du kennst hierinne meine Art zu denken; rede also frei heraus, wenn du mir etwas zu sagen hast.

Mariane. (wie oben) Zürnen Sie nicht, bester Vater! Ich will Ihnen alles sagen. Mein Mann ist — — — ach! Gott, das Wort stirbt mir auf der Zunge.

Hamdorf. Noch einmal — stehe auf, und sage mir, was dein Mann ist?

Mariane. (steht auf) Ich vertraue auf Ihre Güte, mein Vater! — Auf die Gü-

te, von der Sie mir in meinem Leben schon so unzählige Proben gegeben! Diese allein macht mir Muth, es zu sagen. Mein Mann ist — Musketier!

Hamdorf. Was? Musketier? — Meine Tochter einen Musketier? Kind! ich will einen Arzt kommen lassen, du bist krank — aus dir spricht Fieberhitze.

Mariane. Mir fehlt nichts, als Ruhe der Seele. Wollte Gott! es wäre, wie Sie sagen, so wüßt' ich doch in den Zwischenräumen der Vernunft, daß ich meinen gütigen Vater nicht beleidigt hätte!

Hamdorf. Besinne dich nur, meine Tochter! Du hast ja den Lieutenant Pfeifer geheurathet, wie könnte denn dein Mann Musketier seyn?

Mariane. Pfeifer ist nie Lieutenant gewesen.

Hamdorf. (auffahrend) Also war er ein Betrüger?

Mariane. O! mein Vater! Vergeben Sie ihm, er —

Hamdorf. Ich sollte meine Tochter einem Musketier geben! Die Heurath ist nichtig — null und nichtig! Sie soll, sie muß kassirt werden — heute noch kassirt werden!

Mariane. (fällt vor ihm nieder) Mein bester, gütigster Vater! Er ist kein Betrüger — er hat mir noch vor unserer Verbindung alles entdeckt. O! kennten Sie ihn, mein Vater! gewiß — —

Hamdorf. Also hast du mich mit hintergehen helfen? (stößt sie von sich) Fort aus meinen Augen! Du bist nicht meine Tochter!

Mariane. (laut weinend) Verstossen Sie mich nicht, mein Vater!

Hamdorf. Ich dein Vater? Du meine Tochter? Ein gemeines Soldatenweib meine Tochter? Fort, ich kenne dich nicht!

Mariane. (mit rührender Stimme) Wäre es möglich? Könnten Sie die, die Sie seit ihrer ersten Kindheit so sehr geliebt haben, zu Ihren Füssen weinen — laut zu Ihnen aufjammern, und trostlos die Hände ringen sehen, ohne von ihren Thränen — von ihrem Jammer gerührt zu werden? Sollten Sie sie als eine Verbrecherinn verstossen wollen, ohne ihre Entschuldigungen anzuhören?

Hamdorf. (in etwas sanfterm Tone) So sage — was hast du zu deiner Vertheidigung vorzubringen?

Mariane. Als Pfeifer — —

Hamdorf. Nenne mir diesen Elenden nicht mehr!

Mariane. Als mein Mann in unser Haus kam, lernte ich ihn als Lieutenant kennen. So ward er uns vorgestellt, und so erschien er auch von dieser Zeit an täglich. Ich sahe ihn, lernte sein edles Herz, seine einfachen und untadelhaften Sitten, seinen redlichen Karakter —

Hamdorf. Der Betrüger!

Mariane. Und tausend andere Vorzüge an ihm kennen, die man an tausend andern Männern nicht sieht. Ich liebte ihn. Niemand wird diese Liebe misbilligen — ich hielt ihn für das, wofür er sich ausgab; doch liebte ich ihn, ohne mich um seinen Stand zu bekümmern. Er warb um meine Hand, und Sie willigten mit Freuden in unsre Verbindung. Meine Liebe zu ihm war von dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an, bis zu der Minute, in welcher wir verbunden wurden, zu einem so hohen Grad hinaufgestiegen, daß — zürnen Sie nicht, mein Vater, wenn ich's frei bekenne! — ich ihn auch im niedrigsten Stande jedem andern Manne vorgezogen haben würde. Sie selbst wollten, daß unser Hochzeitstag dem Verlobungstage auf dem Fuße folgen sollte. Wie kurz war diese Frist, und o! wie zögerten mir die Stunden, ehe sie den

Tag

Tag herbeibrachten, der mich über alles beseligen, mich mit meinem Gustav auf ewig verbinden sollte! Er kam endlich — dieser erwünschte Tag. Die Stunde, die zur Trauung bestimmt war, brach schon an, als Gustav in das Zimmer trat — ich war eben bei meiner Mutter — mich in ein Fenster zog, und mir heimlich in's Ohr flisterte: er habe mir Sachen von äußerster Wichtigkeit mitzutheilen; ich möchte ihm einen Ort bestimmen, wo er mich ohne Zeugen sprechen könnte. Ich bestellte ihn in die Laube, die rechter Hand steht, wenn man in den Garten geht. Er eilte dahin, und ich folgte ihm nach.

Hamdorf. Das war gefehlt — stark gefehlt! — Nur weiter!

Mariane. Gott! wie erschrack ich, als er mir sein schreckliches Geheimnis entdeckte! — Itzt wußt' ich seinen wahren Stand, aber ich liebte ihn darum nicht minder. Freilich hätte ich Ihnen das ganze Geheimnis aufdecken sollen. Aber wie konnte ich, da ich mit Grund befürchten mußte, daß Sie mich dann auf ewig von ihm trennen würden? Der Gedanke, den, der mich so treu, so innig liebte, den ich mehr, als mich selbst liebte — auf ewig zu verlieren, fiel wie Zentnerlast auf mein Herz, und gebahr mein Verbrechen. Um den Geliebten zu retten, beschloß ich, den Vater zu hinter-

tergehen, und war die Erste, ja die Einzige, die ihm zum Schweigen rieth.

Hamdorf. Ist dies deine ganze Vertheidigung? Warlich, du hast mir schöne Gründe angeführt! Um den Geliebten zu retten, betrogst du den Vater. Höre nun, was ich thue: Um mein väterliches Ansehen zu retten, verstosse ich die Tochter. Fort aus meinen Augen!

Mariane. Erbarmen, mein Vater! Erbarmen! Was ich Ihnen da sagte, sollte nicht Entschuldigung seyn. Entschuldigen kann ich meinen Fehler nicht; wenn Liebe ihm nicht einigermaßen zur Entschuldigung dient. Liebe war mein einziges Vergehen. — Sollte reine, schuldlose Zärtlichkeit, die selbst genehmigten, eine so harte Züchtigung verdienen? Vergeben Sie mir, mein Vater! Hier zu Ihren Füssen flehe ich um Verzeihung. Verstossen Sie mich nicht — nehmen Sie mich wieder zu Ihrer Tochter an!

Hamdorf. Es sei! Ich vergebe dir; aber unter der Bedingung, daß du in die Ehescheidung willigst; daß du mir versprichst, von heute — von itzo an allen Umgang mit dem Elenden, der dich und mich so schändlich hintergehen konnte, aufzuheben — ja, wo möglich, ihn nie wieder zu sehen. Versprichst du mir dieses?

(Mariane ist während dieser Rede umgesunken, und liegt in tiefer Ohnmacht).

Was ist dir? Was fehlt dir? (läuft zu ihr, hebt sie auf, faßt sie in seine Arme) Mariane, meine Tochter, erwache! (Er beschäftiget sich lange mit ihr, ehe sie erwacht).

Mariane (schlägt die Augen auf) Gott! wo bin ich?

Hamdorf. In den Armen deines Vaters — —

Mariane (mit schwacher Stimme) O! warum mußten Sie mich wecken? Ich befand mich in den Armen meines Gustavs. Wir waren da, wo man Liebende nicht mehr trennt. Hand in Hand giengen wir spazieren. Wir erinnerten uns von unsern vergangenen Leiden; zählten die Thränen, die wir um einander geweint hatten; und freuten uns unsrer Wiedervereinigung. — Wo ist mein Gustav? Ist er nicht hier? (sieht sich im Zimmer um). Ha! ich besinne mich. Gustav! man will uns trennen — aber weine nicht! Siehe, ich bin nur ein Weib — siehst du eine Thräne? Weine nicht, mein Gustav! Jenseits des Grabes finden wir uns wieder, und da trennt uns nichts mehr!

Hamdorf. (für sich) Gott, sie spricht irre! (laut) Beruhige dich, meine Tochter! du sollst — —

Mariane. Sie — mein Vater? (erholt sich und sieht ihn an) Ach ja! aber Sie wollen Ihre Tochter nicht glücklich machen. Ich gehorche Ihnen, mein Vater! — gehorche Ihnen ohne Widerrede. Ich verdiene meine Leiden; denn ich allein habe mir sie geschaffen. Meine Thränen sollen den Gedanken: daß Sie einst eine Tochter hatten, die Sie hintergehen, und sich Ihrem väterlichen Willen widersetzen konnte, aus Ihrer Seele auslöschen. Ich will weinen, bis ich nicht mehr bin. Bald werde ich nicht mehr seyn. Glücklich, wenn mich die Vergebung und der Segen meines Vaters in die Ewigkeit begleiten! O! warum folgt' ich meinem Geliebten nicht? Unglücklich würde ich zwar immer seyn, aber ich hätte mir doch keine Vorwürfe zu machen. Er hat Sie nicht hintergehen wollen. Ich allein habe gefehlt, o! möcht' ich doch auch allein leiden!

Hamdorf (äußerst gerührt) Beruhige dich, meine Tochter! Ihr sollt nicht getrennt werden. Der Mann, den du so sehr lieben kannst, kann kein niederträchtiger Betrüger seyn.

Mariane (blickt zu ihm auf) O! mein Vater! Ist dies nicht Täuschung? Vergeben Sie mir wirklich?

Hamdorf. Ganz vergeb' ich dir, liebes Kind!

Mariane. Mein gütigster Vater! Wie soll ich Ihnen danken? (küßt ihm die Hand) Aber meinem Gustav vergeben Sie doch auch?

Hamdorf. Auch ihm vergebe ich.

Mariane. Auch verdient er Ihre Verzeihung weit eher, als ich. Er wollte seinen Fehler durch ein offenherziges Geständnis verbessern, aber — o! wie hasse ich mich, daß ich's thun konnte! — ich hielt ihn davon ab. Doch Sie vergeben mir, vergeben uns beiden. Darf ich ihm diese frohe Nachricht bringen? Darf ich ihn herführen, daß er seine Verzeihung von Ihnen selbst höre? Darf ich, mein Vater? darf ich?

Hamdorf. Alles, was du willst, liebes Kind! (für sich) Wie unaussprechlich sie ihn liebt! (laut) Ich vergebe ihm ganz; ihm der dich mir so listig raubte. Aber macht er dich nicht so glücklich, als er kann, und du zu seyn verdienst — bei Gott! so hat er es einst schwer zu verantworten.

Mariane (küßt ihm die Hand) Wie gütig sind Sie, mein Vater! — Ich eile eine solche Nachricht kann er nie zu früh erhalten! (ab).

Hamdorf. Das beste Geschöpf von der Welt! Wie glücklich wär' ich, hätte ihre Mutter nur eine einzige ihrer Tugenden! — Gott! wie kränkt mich dieses Weib!

So lange sie lebt, darf ich keiner frohen Stunde entgegen sehen. (Pause) Es ist bei alle dem ein infamer Streich. Kommt der Mensch da her — giebt sich für einen Lieutenant aus — wirbt um meine Tochter — und ein paar Minuten vor der Trauung sagt er's erst, daß er Musketier ist! —

Zweiter Auftritt.

Hamdorf. Mirtenthal (der eintritt, ohne von Hamdorfen bemerkt zu werden)

Hamdorf. Meine Tochter einen Musketier! — Das ist zu viel Ehre! wahrlich! zu viel! Ich alter Thor eile mit dieser Verbindung, als wenn ein solches Glück sich so bald nicht wieder finden könnte, und zähle dem saubern Herrn Lieutenant noch oben drein dreißig tausend Gulden in lauter schönen vollwichtigen Dukaten auf! — Nun weis ich, warum die Gäste nicht kommen wollten. Das ist schändlich, mich, bei aller meiner Offenherzigkeit gegen ihn, bis auf den letzten Augenblick bei der Nase herum zu führen!

Mirtenthal. Heute der Hochzeittag, und Sie schon unzufrieden mit dem Schwiegersohne?

Hamdorf. Was machen Sie hier? Was wollen Sie?

Mirtenthal. Ihnen eine kleine Auskunft geben.

Hamdorf. Worüber?

Mirtenthal. Ueber das Dunkle, das Ihnen in Pfeifers Betragen liegt, und niemand Ihnen erklären kann, als ich. — Sie wundern sich vielleicht, wie sich's ein Musketier einfallen lassen konnte, sich in einen Offizier zu metamorphosiren, und um Ihre Tochter anzuhalten? Glauben Sie denn wirklich, daß ein armer Musketier im Stande gewesen sei, einen solchen Plan auszuführen? Es muß schlechterdings jemand seyn, der ihm den ersten Gedanken zu einem solchen Betrug eingegeben, und ihn bei seiner Ausführung mit Geld unterstützt hat.

Hamdorf. Sie haben Recht — aber wer soll dies gethan haben?

Mirtenthal. Ich wollt' es wohl errathen! Wollen Sie meine Konjekturen hören?

Hamdorf. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir in dieser Sache einiges Licht geben wollen.

Mirtenthal. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen, was ich weis, mitzutheilen, denn ich bin eben deswegen hergekommen. — Vor allen Dingen erlauben Sie mir eine kleine Frage. (faßt ihn scharf ins Auge) Sollten Sie niemand betrogen haben?

Ham-

Hamdorf (auffahrend) Wer? Ich? — Was glauben Sie denn von mir?

Mirtenthal. Von Ihnen? Hm! — daß Sie bei Ihrem Buchhandel nicht immer gerade Wege gehen; daß Sie stets darauf bedacht sind, wie Sie zu neuen Werken am wohlfeilsten gelangen können; daß Sie nie einem Schriftsteller ein Honorarium zahlen; daß Sie einen jeden, der Geschäfte mit Ihnen macht, dupiren. — dies und tausend andere dergleichen Dinge glaube ich von Ihnen. Hier haben Sie mein ganzes Glaubensbekenntnis, in so weit es Sie interessirt, in gedrängter Kürze.

Hamdorf. Habe ich schon jemals jemanden betrogen, daß Sie sich erfrechen —

Mirtenthal. Elender! Und du redest noch vom Erfrechen? Hast du mir nicht mein Manuskript abschreiben lassen?

Hamdorf. Nein! — Es giebt mehr Leute, die übersetzen und Bücher schreiben. Sie sind es nicht allein. Das nämliche Manuskript, das Sie mir gezeigt hatten, erhielt ich ein paar Tage darauf mit der Post. Dieses hab' ich drucken lassen. Warum nennen Sie mich also einen Betrüger?

Mirtenthal. Elender, dreidoppelter Betrüger! Was du zu deiner Rechtfertigung hier anführst, ist eine Lüge, die man mit

Hän=

Händen greifen kann, sobald man nur die erste Seite des Buches mit meinem Manuskripte verglichen hat. Zwei Köpfe denken und schreiben nie vollkommen gleich. Laß es auch eine Uebersetzung seyn. Unsere Sprache ist nicht so arm, daß man sich im Schreiben und Uebersetzen immer nur eines einzigen Ausdrucks bedienen müßte. Zwei Männer, die ein und eben dasselbe Werk übersetzen, werden, wenn sie beide die gehörigen Sprachkenntnisse besitzen, was den Verstand betrift, zwar immer mit einander übereinkommen, in den Worten aber oft sehr weit von einander abgehen. Hättest du also in der That ein anderes Manuskript erhalten; hättest du dieses, nicht aber das meinige drucken lassen, so könnten mein Manuskript und dein Buch unmöglich in allem so pünktlich mit einander übereinkommen; so würdest du nicht seyn, was du unwiderruflich bist — ein schändlicher Betrüger.

Hamdorf. Ich habe Ihr Manuskript nicht abdrucken lassen.

Mirtenthal. Wo die That schon erwiesen ist, hilft Leugnen nichts. Du hast mich betrogen — was konnt' ich anders thun, als mich rächen? Aber höre nun, wie ich dies that! — Ich, ich verheirathete deine Tochter an den Musketier Pfeifer!

Ham=

Hamdorf (erstaunt) Sie! — Abscheulich! —

Mirtenthal. Ich habe Pfeifern die Rolle gegeben, die er gespielt hat. Er hat sie zum Klatschen gespielt, und ich bin zufrieden mit ihm. Ob du es bist — ist nicht meine Sorge. Ich glaube aber, du hast Ursache, es zu seyn. Freylich ist deine Tochter nun nur ein gemeines Soldatenweib, und keine Dame, wofür du sie bisher gehalten; aber sie kann in ihrem jezigen Stande nützlicher werden, als in demjenigen, den du ihr bestimmt hattest — kann sich Geld, troz dir selbst, erwerben. Ein Soldatenweib kann immer einen kleinen Handel treiben, es sei nun mit Butter, mit Käs, oder mit Eiern. Ist es Lagerszeit — giebt es Krieg, so kann sie marketentern, und manche Flasche Wassers für Wein oder Bier verkaufen, und auf diese Weise unter einer kleinen Abänderung den Handel ihres Vaters fortsetzen. Du konntest nur Schriftsteller prellen, aber sie wird Gelegenheit finden, rechtschafne Krieger zu betrügen. — Ich habe dir nun nichts weiter zu sagen, als daß ich mit meiner Rache zufrieden bin. Ich habe mich an dir gerochen, wie sich Schriftsteller an betrügerischen Buchhändlern rächen müssen. — Ich empfehle mich. Mein Kompliment an den Herrn Schwiegersohn, den Herrn Lieutenant Pfeifer, und an seine

Frau Gemahlinn — die schöne Marketenterin, wenn ich bitten darf! (ab).

Hamdorf. Ich wollte, daß du dem Teufel noch in dieser Minute ein Kompliment von mir bringen müßtest! — Hat sich denn die gesammte Autorinnung wider mich verschworen? Der eine weis durch Intriken mich dahin zu bringen, daß ich seinen Unsinn theuer bezahle und drucken lasse, ohne das Manuskript zuvor anzusehen — der andere buhlt vor meinen Augen mit meinem Weibe — der dritte verheirathet meine Tochter, die einzige Erbin meines ansehnlichen Vermögens, an einen Musketier. O! ich möchte rasen! — Was könnten sie nicht noch aus mir machen, wenn ich mir sie nicht vom Halse schafte! Nie soll ein Schriftsteller mehr diese Schwelle betreten! (er ruft) Karl! He! Karl! (Karl kömmt) Laß dir von nun an von einem jeden, der mich zu sprechen verlangt, sagen, wer er ist, und was er will? — Merkst du, daß es ein Schriftsteller ist, so fertige ihn gleich draußen wieder ab — hörst du? (Karl giebt ein Zeichen mit dem Kopf, daß er ihn verstanden, und geht ab) Aber ein Buchhändler ohne Schriftsteller? Das kann nicht seyn! Soll ich meine Handlung aufgeben? (Pause) Ha! glücklicher Gedanke! dich muß ich ausführen — — Ja! ja! nachdrucken will ich blos, was nur erscheint.

Da=

Dadurch werde ich meine Handlung, ohne eines Schriftstellers benöthigt zu seyn, fortsetzen können. Welchen Verdrieslichkeiten wäre ich entgangen, hätt' ich diesen glücklichen Einfall eher gehabt! (Karl tritt ein) Was willst du?

Karl. Herr Oppel ist da gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen. Itzt ist wieder ein Herr draußen. Er will mir nicht sagen, wer er ist. Was soll ich thun?

Hamdorf. Ihn abweisen! (Karl ab) Gewiß ist es ein Schriftsteller. Er wird den Befehl wittern, den ich meinem Bedienten in Rücksicht auf Schriftsteller gegeben habe. O! diese Herren haben dünne Nasen! Wittere du draußen, so lange du willst!

Dritter Auftritt.

Hamdorf. Kommißär.

Kommißär. Was ist das? Warum will mich Ihr Kerl nicht hereinlassen? Sonderbar! Ich soll dem Bedienten erst sagen, wer ich bin, und was ich will?

Hamdorf. Ja, diesen Befehl hat er von mir.

Kommißär. Und ich habe den Befehl, Ihnen von Wechselgerichts wegen anzudeuten, daß Sie diesen Augenblick die

Summe

Summe von 53000 fl. zu erlegen, oder mir in's Gefängnis zu folgen haben.

Hamdorf (ganz erstarrt) Ach! ich Elender! Ich bin zum Unglück gebohren! Wo soll ich diesen Augenblick eine solche Summe hernehmen? Diesen Morgen hätt' ich sie noch bezahlen können, aber izt ist mir's unmöglich — schlechterdings unmöglich! — Zehn tausend Gulden könnt' ich Ihnen baar auszahlen, und auf das Uebrige Versicherung geben —

Kommißär. Ich habe nicht den Auftrag, mit Ihnen zu handeln; erlegen Sie die Summe von drei und funfzig tausend Gulden nicht diesen Augenblick, so müssen Sie mir folgen.

Hamdorf. Der verfluchte Mirtenthal! — Hätt' ich nur meinem Schwiegersohne nicht gleich dreißig tausend Gulden mitgegeben! O, ich Unglücklicher! — Herr Kommißär! Ich bitte, erbarmen Sie sich eines Mannes, der heute schon unendlich gekränkt worden ist, und drücken Sie ihn nicht ganz zu Boden! Haben Sie Geduld — nur ein paar Tage!

Kommißär. Nicht eine Stunde! Ich darf nicht — wollt' ich auch! Will der Herr, der beim Wechselgericht geklagt hat, Ihnen nachsehen, so muß ich zufrieden seyn; — ich kann nichts thun, als dem Befehl

fehl

fehl gemäß verfahren , den ich erhalten habe.

Hamdorf. Wenn ich den Herrn nur kennte, so — —

Kommißär. Er ist schon hier gewesen — Ihr Bedienter hat ihn aber abgewiesen.

Hamdorf. Das ist ein abscheulicher Dummkopf! Ich befehle ihm, die Gelehrten abzufertigen — und er weiset solche Herren zurück! Ich dacht' es, daß mich dieser Kerl mit seiner Dummheit noch einmal unglücklich machen würde. (Karl tritt ein)

Karl. Herr Oppel ist wieder draußen, und will sich diesesmal gar nicht abweisen lassen!

Hamdorf. Ich habe nichts mit ihm zu reden — er kann nur wieder gehen!

Kommißär. Oppel? — Das ist der Herr, der beim Wechselgericht wider Sie geklagt hat.

Hamdorf. Ist es möglich? (zu Karln) Hurtig, laß ihn herein kommen! Warum weisest du solche Herren zurück?

Karl. Sie hatten mir nicht gesagt, daß dieser Schriftsteller eine Ausnahme mache. Itzt weis ich's. Nur die armen Teufel unter den Schriftstellern soll ich abweisen? So! So! (ab).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Oppel.

Kommißär. Herr Hamdorf bittet um Nachsicht — wollen Sie ihm dieselbe verstatten?

Oppel. Ich nicht!

Hamdorf. Verzeihen Sie, daß mein Bedienter Sie zurückgewiesen hat, es ist ohne meine Schuld geschehen! — Wie meine Wechsel an Sie gekommen, begreif' ich zwar nicht. Aber Sie kennen mich — wissen mein Vermögen; ich hoffe also, Sie werden die Güte haben, und mir einige Tage Nachsicht zugestehen.

Oppel. Nicht eine Minute!

Hamdorf. Ich will Ihnen zehntausend Gulden baar auszahlen, und auf das Uebrige Versicherung geben; auch sogleich die Interessen von der ganzen Summe abführen —

Oppel. Ich will die ganze Summe, oder nichts.

Hamdorf. Aber Sie sind ja bei mir hinlänglich gedeckt —

Oppel. Ich will Geld haben.

Hamdorf. Gedulden Sie sich nur eine Stunde — ich will sehen, daß ich die Summe irgendwo erhalte.

Oppel. Ich will diesen Augenblick mein Geld haben!

Hamdorf. Haben Sie Nachsicht mit mir — ich bitte Sie: Sie wissen ja —

Oppel. Daß ich nichts erhalte, wenn ich nicht Ernst brauche. — Herr Kommißär!

Kommißär. Geld — oder in Arrest!

Hamdorf. O! ich Unglücklicher!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Althof.

Althof (zu Hamdorfen) Hier bring' ich Ihnen das versprochene Manuskript —

Hamdorf. Itzt hab' ich keine Zeit —

Oppel. Der Herr ist itzt nicht aufgelegt zu Geschäften. Wenn Gerichtsdiener Wache halten, läßt sich's nicht gut arbeiten.

Althof (zu Hamdorfen) Sie haben wohl wieder vergessen, was es ist? — Es sind die Satiren, die Sie diesen Morgen so gerne haben wollten.

Hamdorf. Hätte den Teufel jetzt von Ihren Satiren!

Althof. Das verstehe ich nicht. Sie wünschten sie ja vorhin zu haben, um sie heute noch durchlesen zu können.

Oppel. Seitdem hat sich die Wetterfahne gedreht; jetzt bläst der Wind vom Rathhause her —

Ham-

Hamdorf. (zu Althof.) Sie hören — ich will das Manuskript nicht!

Oppel. (zu Althof) Herr Hamdorf will keine neue Werke mehr auflegen. Ueberhaupt hat er den Schriftstellern schon so viel gezahlt, daß ihm nun nichts mehr übrig ist, wovon er Ihnen das Honorarium entrichten könnte. Sehen Sie nicht, daß er auf dem Sprunge steht, dem Herrn Kommissär in Begleitung des Gerichtsdieners zu folgen?

Althof. (wie oben) Wenn Sie das Manuskript nur durchlesen wollten, ich bin versichert, es gefiele Ihnen. Es sind Satiren, die reissend abgehen müssen. Eine darunter ist vorzüglich beissend. Sie ist auf meine Mitbrüder, die Schriftsteller, soll ich sie Ihnen vorlesen?

Hamdorf. Ersparen Sie sich die Mühe!

Oppel. Herr Kommissär!

Kommissär. (zu Hamdorfen) Also können Sie nicht zahlen?

Hamdorf. Wie kann ich, da mir dieser Herr (auf Oppeln deutend) keine Frist gestatten will?

Kommissär. So folgen Sie mir! (will gehen.)

Hamdorf. (fällt vor Oppeln nieder) Um Gottes willen! ruiniren Sie mich nicht gänzlich!

Sechster Auftritt.

Wiring, Springberg, Mirtenthal, die Vorigen.

Wiring. Was ist das? — Herr Hamdorf! Was machen Sie in dieser Stellung?

Oppel. Er will auf die Messe gehen. Damit ihm unterdessen gewisse Leute keine Hörner aufsetzen, bittet er mich, seine theure Ehehälfte in seiner Abwesenheit in wachsame Obsicht zu nehmen.

Springberg. (zu Hamdorfen) Auf die Messe wollen Sie gehen? — Haben Sie die Denkwürdigkeiten schon voraus geschickt? Damit können Sie Ihren Schnitt machen!

Hamdorf. (steht auf) Meine Herren! Verschonen Sie mich mit Ihrem Spotte, ich bitte!

Mirtenthal. (zu den Ubrigen) Beleidigt ihr ihn, und er sagt es seinem Herrn Schwiegersohne, dem Herrn Lieutenant Pfeifer, so seyd ihr alle unglücklich!

Kommissär. (winkt Hamdorfen) Wir gehen!

Hamdorf. Ich gehe nicht!

Kommissär. Das mir? — Sie gehen nicht?

Hamdorf. Ich werde mich nicht auf meine ganze Lebenszeit prostituiren lassen!

Kom-

Kommissär. Wir wollen schon Mittel finden, Sie zum Gehorsam zu bringen. (geht an die Thüre, und ruft:) Gerichtsdiener!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gerichtsdiener.

Kommissär. (zum Gerichtsdiener) Dieser Herr hier (auf Hamdorf deutend) will nicht folgen — er wird ihn führen!

Gerichtsdiener. Gut, g'strenger Herr Kommissari! (geht auf Hamdorfen los.)

Hamdorf. (tritt zurück) Daß er sich nicht an mir vergreift, sonst — —.

Gerichtsdiener. Wer im Guten nicht folgen will, den muß man halt dazu zwingen. G'horsam muß seyn! (packt ihn am Arm.)

Hamdorf. (will sich losreissen) Nimmt sich denn niemand meiner an?

Gerichtsdiener. (der ihn fest hält, und wider Willen fortziebt.) Hab schon andre Kerls zur Räson bracht — die mehr Marks in Knochen hatten.

Mirtenthal. (zu Hamdorfen) Itzt wirst du wohl keinen Schriftsteller mehr prellen.

Wiring. A Dieu! cher beau frere. Ihr Weibchen will ich in Ihrer Abwesenheit schon — — — Wer weis, wie lange Sie

wegbleiben? — Sie möchte sich zu sehr härmen, wenn man sie ihren traurigen Gedanken so ganz überlassen wollte. Ich will sie trösten — verlassen Sie sich auf mich!

Althof. (zu Hamdorfen) Itzt sehe ich, was meiner Satire auf die Schriftsteller noch fehlt. Ich muß sie sogleich umarbeiten. Bei Ihrer Zurückkunft wird sie fertig seyn.

Oppel. (zum Kommissär, der schon in der Thür steht, und im Begriff ist, Hamdorfen durch den Gerichtsdiener abführen zu lassen) Herr Kommissär! Verziehen Sie noch einen Augenblick. Ich will sehen, ob ich mich mit Ihrem Arrestanten vergleichen kann, ohne zu einem so gewaltsamen Mittel greifen zu dürfen. (zu Hamdorfen, der sich vom Gerichtsdiener losreißt, und von der Thür entfernt.) Du siehst, wie ich mich für die Betrügerei, die du mir gespielt hast, rächen könnte! Noch vor einer halben Stunde war ich fest entschlossen, dich gänzlich zu vernichten — aber ich will's nicht thun. Es ist wahr, du bist ein vollendeter Bösewicht — ein Betrüger wie wenige sind; allein du hast doch noch deine gute Seite, und die mag dich retten. — Ich habe gehört, wie du deiner Tochter vergabst, die allerdings dich hintergehen half; wie du ihrenthalber Pfeifern verziehst, der dich bitter gekränkt hatte. So verdorben daher dein Herz auch ist, so hat es doch noch ächtes Vatergefühl und blos um dessentwillen

möch=

möchte ich dich schonen. Versprichst du mir vor gegenwärtigen Zeugen, daß du die Buchhandlung niederlegen, und sie deinem Schwiegersohne, der nun ohnehin nicht mehr Soldat bleiben kann, übergeben willst, so nehme ich die Klage zurück, die ich beim Wechselgerichte anhängig gemacht. —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Mariane und Pfeifer (kommen hereingestürzt.)

Mariane. (eilt auf ihren Vater zu, und küßt ihm die Hand) Gott! was hab ich erfahren? — O! mein Vater! wie sehr will man sie demüthigen! — Sie im Kerker? — Nein! diesen Gedanken hielt' ich nicht aus! (ziebt ein Kästchen aus der Tasche) Dieses Kästchen enthält die Juwelen, die Sie mir geschenkt haben. Sie waren mir werth — werth der Hand wegen, von der ich sie empfangen hatte; aber sie haben mich nie so sehr gefreut, als itzt, da ich einen so schönen Gebrauch davon machen kann. Nehmen Sie sie zurück, mein Vater! und tilgen Sie damit einen Theil Ihrer Schulden. (giebt ihm das Kästchen.)

Hamdorf. (der es nimmt) Du verdienteſt Kronen, und ich muß den schwachen Beweis, den ich dir kaum von meiner Liebe gegeben habe, schon wieder zurücknehmen!

— O!

— O! Schicksal! — Doch warum klagen? Ist man wohl unglücklich und arm, so lange man noch eine solche Tochter hat? (küßt sie.)

Pfeifer. Sie waren so gütig, mir Ihre Verzeihung ankündigen zu lassen — ich komme Ihnen zu danken, und das zurückzustellen, was ich heute von Ihrer Großmuth erhalten habe. (stellt zween Geldsäcke auf den Tisch) Dies war es nicht, wornach ich strebte, als ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bat; es kostet mich also keine Uiberwindung es zurückzugeben. Ja, Ihre gegenwärtige Lage macht mir's sogar zur Pflicht.

Hamdorf. Vergessen Sie das Vergangene, so wie ich es schon längst vergessen habe, und umarmen Sie mich! (küßt ihn) Ihre Denkungsart macht Sie meinem Herzen werth, und ich schätze mich nun glücklich, Sie meinen Sohn nennen zu können. Für Ihre Aufopferung hoffe ich, Sie bald zu entschädigen.

Oppel. (zu Hamdorfen) Wollen Sie die Bedingung erfüllen, unter welcher ich die Klage zurückzunehmen versprach?

Hamdorf. Ich bedürfte itzt ihrer Gnade nicht; denn diese Zurückgaben retten mich bereits. Aber ja, ich will es thun. Ich erkenne itzt, daß Untreue sich selbst zuletzt schlägt, und, (zu Pfeifern sich wendend) um

Ihnen

Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihre Liebe zu schätzen weis, übergebe ich Ihnen hier meine ganze Handlung. Sie nehmen Ihren Abschied, und führen von nun an die Geschäfte. Ich will mich mit nichts mehr bemengen. Ich bedarf Ruhe, und hoffe sie in den Armen so guter Kinder zu finden.

Oppel. (zum Kommissär) Ich nehme meine Klage zurück. Dieser Herr (auf Hamdorfen deutend) ist frei.

Kommissär. (zum Gerichtsdiener) So ist unsre Gegenwart überflüßig. (geben ab.)

Oppel. (zu Hamdorfen) Wegen der Zahlung wollen wir hernach schon einig werden. (zu Marianen) Behalten Sie unterdessen Ihre Juwelen, Madame! Es ist wahr, Sie bedürfen sie nicht, um Ihre Reize damit zu erheben — aber es ist unter Ihrem ganzen Geschlechte nicht Eine, die würdiger wäre, sie zu tragen, als Sie. (zu Pfeifern) Diesen Morgen wünscht' ich dir zu deiner Verbindung Glück. Itzo nehm' ich meinen Wunsch zurück. Du bedarfst ihn nicht; mit einer solchen Gattinn (auf Marianen deutend) kannst du nicht anders, als glücklich seyn. Was mich am meisten dabei freut, ist dieses, daß du dein Glück verdienest. Ich kenne dich lange, aber von einer so vortheilhaften Seite hast du dich mir noch nie gezeigt, als heute — und gewis blos darum,

weil

weil es dir an Gelegenheit gefehlt. Du trittst itzt an die Stelle deines Schwiegervaters. Ich war von jeher dein Freund, und bin es itzt mehr, als jemals. Dieser Titel macht mir's zur Pflicht, dich vor den Betrügereien zu warnen, wozu so mancher Buchhändler durch niederträchtigen Geiz sich verleiten läßt. Laß dir's nie einfallen, einen Schriftsteller um das Honorarium zu prellen, sonst — — — Doch dein Herr Schwiegerpapa wird itzt Zeit genug haben, dir erzählen zu können, wie sich Schriftsteller an betrügerischen Buchhändlern rächen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rothe, J. A.

Lustspiele

Bd.: 1

Prag [u.a.] 1790

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090499-3
VD18 80290787-001